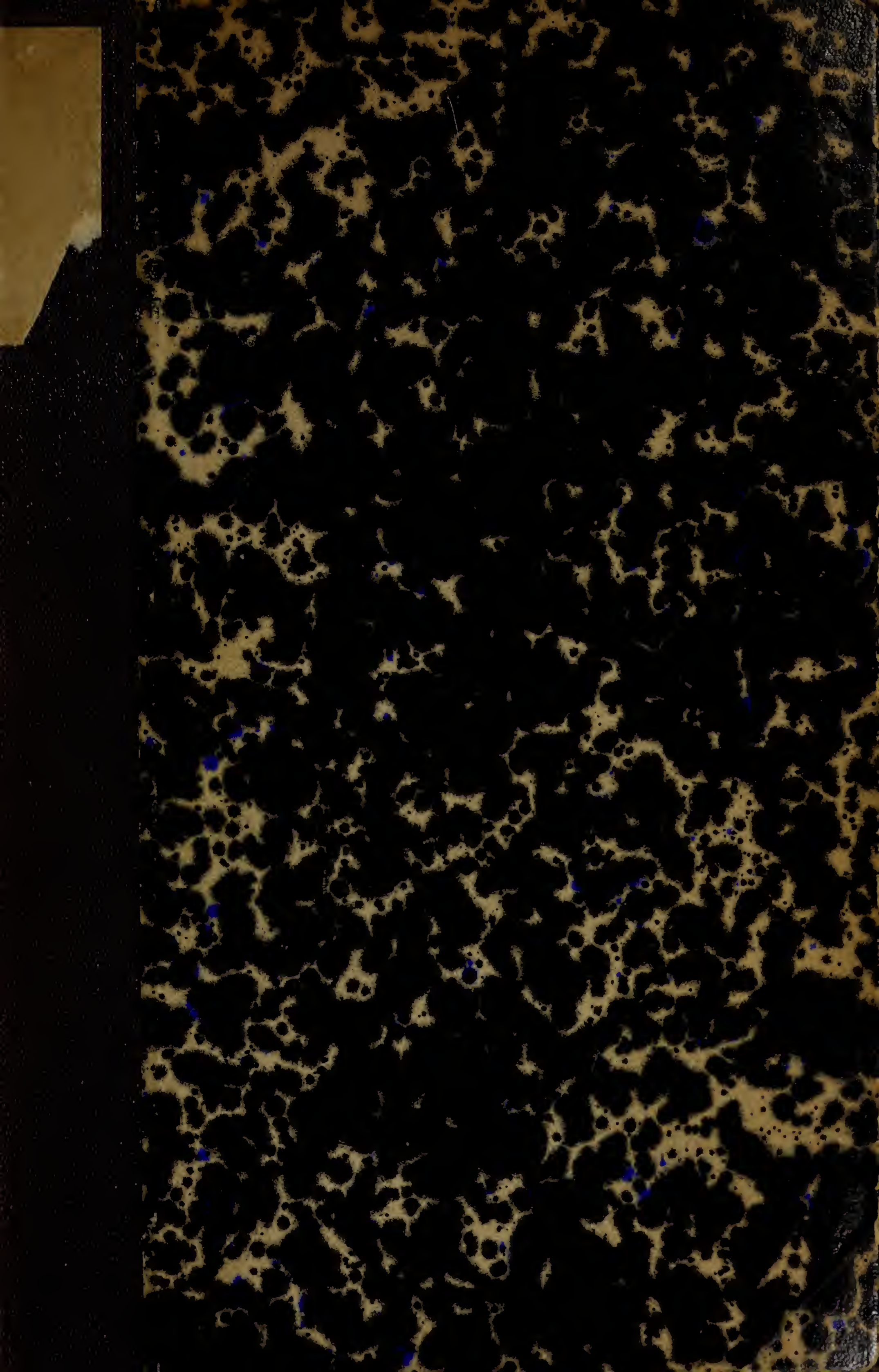



Dr. Paul Barth
EX LIBRIS

Elisabeth La Roche



Beiträge zur Geschichte

des

Basler Münsters

herausgegeben vom

Basler Münsterbauverein.

I.

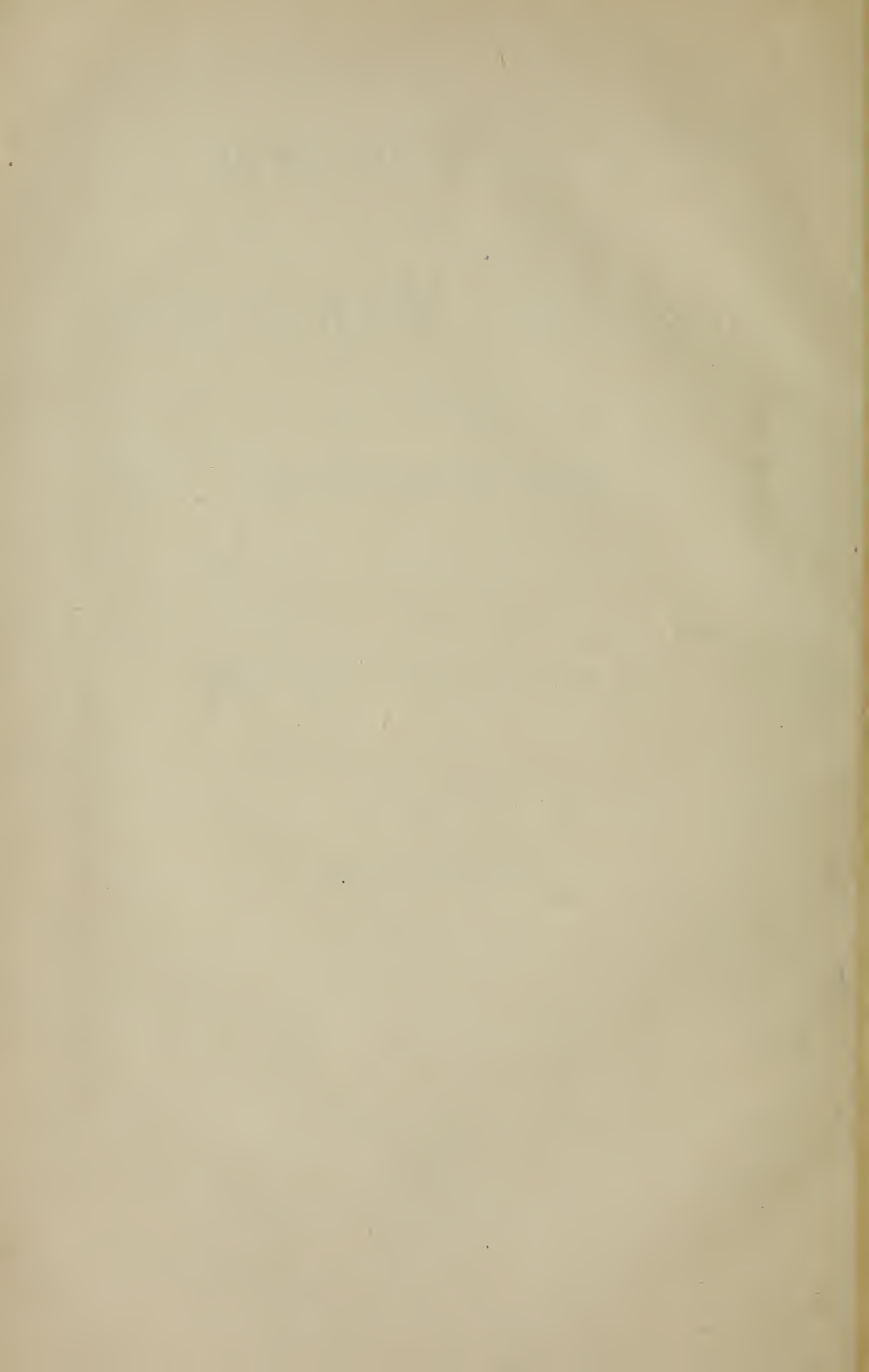
Die Restauration von 1597.

Von

Rudolf Wackernagel.



BASEL.
Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung.
1881.



Die nachfolgende Arbeit über die Münsterrestauration von 1597 wurde im vergangenen Winter der hiesigen historischen und antiquarischen Gesellschaft vorgetragen. Sie ist namentlich geschöpft aus den Quellen des Staatsarchivs und des Kirchenarchivs; für die Erlaubnis, letzteres zu benutzen, ist der Verfasser Herrn Antistes Stockmeyer sehr zu Dank verpflichtet.

Die mehrfach erwähnten Abbildungen des Münsters von Ringlin und von Büchel befinden sich in der Bibliothek des Antistitiums. Das erstere Bild ist* für die Geschichte der hier geschilderten Restauration von hohem Werthe, und es lag daher im Plane, eine Reproduction desselben dieser Schrift beizulegen; doch war aus äussern technischen Gründen die Ausführung für dieses Mal nicht möglich.

Der Verfasser wurde durch den verehrlichen Vorstand des Münsterbauvereins ersucht, seine Arbeit unter der Herausgabe und zu Gunsten des Vereins zu veröffentlichen, und es geschieht dies hiermit, als Eröffnung einer Reihe unter gemeinsamem Titel erscheinender kleinerer Publicationen, zu deren Lieferung mehrere Freunde und Kenner unsers Münsters sich bereit erklärt haben.

Basel, im Mai 1881.





Eine Münsterrestauration, so umfassend, wie sie seit Jahresfrist an unserm Münster begonnen hat, weckt das Verlangen zu wissen, wann und in welchem Masse derartige Arbeiten auch schon in früherer Zeit vorgenommen worden seien. Man findet an dem Gebäude Spuren einer ihm schon früher erzeigten Sorgfalt, einer nachhelfenden, ausbessernden, erhaltenden Hand, und man ist begierig zu erfahren, in welcher Zeit dies geschehen sei, seit wann derjenige Zustand des Bauwerkes datiere, an welchen mit der jetzigen Erneuerungsthätigkeit herangetreten wird. Ja noch mehr. Man will sich auch belehren über die Gründe und Zwecke solcher vormaliger Restaurationen, über die Tendenzen und ästhetischen Meinungen, die bei ihnen gewaltet haben, und über die Art der Verwirklichung dieser. Eine solche Belehrung wird vorwiegend historisches und antiquarisches Interesse haben; sie kann aber auch von practischem Werthe sein, insofern sie Aufschlüsse giebt darüber, was frühere Geschlechter im gleichen oder ähnlichen Falle, in welchem heute wir uns befinden, gethan haben.

Empfindungen dieser Art haben mich veranlasst, den Quellen d. h. (vorwiegend) zeitgenössischen und unter diesen hauptsächlich officiellen Aufzeichnungen über die frühern hiesigen Münsterrestaurationen nachzugehen, und namentlich war es mir darum zu thun, Zeugnisse über Art und Wesen derjenigen dieser Restaurationen aufzusuchen,

von welcher da und dort bemerkt wird, dass sie im Jahre 1597 stattgefunden habe. Bei diesem Nachforschen ergab sich mir sowohl im Staatsarchiv als im Archiv des Antistitiums eine an Zahl wie an innerer Bedeutung die Erwartung übertreffende Actensammlung, über welche auf den nachfolgenden Blättern referiert werden soll.

Kurz vor ihrem Untergange erst hat die katholische Kirche zu Basel ihr vorzüglichstes Gotteshaus, das Münster, ganz fertig erstellt. In dem Zustande der Vollendung, zu welchem die langsame Arbeit von mehr als einem Jahrhundert nöthig gewesen war, diente das Münster nur noch wenige Jahre dem alten Cultus. Dieser ward gezwungen, die Stätte zu verlassen, in welche nun der reinere Gottesdienst seiner Gegner einzog.

Freilich gieng diese Besitznahme nicht unwidersprochen vor sich und der Besitz selbst dauerte nicht weiter ohne fortgesetzten Protest und wiederholten Rechtsvorbehalt von Seiten des Domcapitels gegenüber dem Rath der Stadt Basel. Auch nachdem der Streit mit dem Bischof geschlichtet und abgethan war, hatte die Stadt mit dem Capitel noch immer zu verhandeln. Dieses beharrte steif auf seinen Forderungen und verwarf alle Vorschläge, alle Anerbietungen des Raths, mit denen dieser es zu der Erklärung veranlassen wollte, dass alle Einkünfte und Renten, alle Ornaten, Häuser und Höfe des Capitels, und vor allem das Münster vollkommenes Eigenthum der Stadt sein und bleiben sollten. Die Verhandlungen über diesen Punkt zogen sich noch ins 17. Jahrhundert hinüber, bis endlich der Rath beschloss, dem Capitel auf seine Ansprachen gar nicht mehr zu antworten.

In solcher Weise gieng das Münster an die Stadt über, und diese übernahm mit dem Recht der Benutzung auch die Pflicht der Erhaltung und getreuen Besorgung. Zu Bestreitung der hiezu nöthigen Ausgaben diente jedoch keineswegs der gemeine Stadtseckel, sondern man be-

stimmte dafür (neben andern Bestimmungen) das noch vom Domstift herrührende als sog.: „Cammerei auf Burg“ abgesondert bestehende Vermögen,[1]) welches unter der Aufsicht der vom Rathe gewählten Münsterpfleger stand und durch einen eigenen Schaffner verwaltet wurde.

Es dauerte nicht sehr lange, bis dem neuen Besitzer des Münsters der Anlass zur Ausübung einer solchen dem Gebäude gewidmeten Sorgfalt geboten wurde.

Die Arbeiten der alten katholischen Münsterfabrik hatten, abgesehen von den stehenden Verrichtungen, welche der Cultus und die ökonomische Verwaltung erheischten, in erster Linie dem Ausbau des Münsters gegolten. Sie hatten vorzugsweise bestanden in Ergänzung der noch fehlenden grössern oder kleinern Bauteile. Aber neben dieser productiven Arbeit wurde sicherlich nicht in ausgedehntem und erforderlichem Masse auch die conservative Thätigkeit des blossen Ausbesserns und Unterhaltens geübt. Wenigstens enthalten die Fabrikrechnungen nie einen auf solche Arbeit bezüglichen Posten, und es wäre in diesem Falle auch unbegreiflich, wie schon nach verhältnissmässig kurzer Zeit der neu vollendete Bau als in so hohem Masse schadhaft geschildert werden und die Nothwendigkeit einer grossen Restauration sich der Behörde wirklich herausstellen konnte.

---

[1]) Die Fonds des alten Domstifts zerfielen in die Verwaltungen der Domprobstei, Præsenz, Quotidian, und Cammerei. Vgl. Andr. Ryff empterbůch 32.

Münsterpfleger in der hier in Betracht kommenden Zeit waren:

1592. Barthlome Merian, Apollinaris Steheli, Melchior Hornlocher.

1592—1595. Barthlome Merian, Friderich Werdenberg, Melchior Hornlocher.

1595—1604. Barthlome Merian, Andres Ryff, Melchior Hornlocher.

Cammereischaffner erst Georg Eckenstein, dann Hans Conrad Wieland.

Zwar hatte, seitdem das Münster in die Hände des reformierten Staats übergegangen war, die bauliche Thätigkeit an ihm nicht völlig geruht. Besondere Handwerksmeister waren beauftragt, den Zustand des Gebäudes zu überwachen und nöthige Arbeiten auszuführen, und der Schaffner der Cammerei bestritt die Kosten. Seine Rechnungen berichten, was geschah, aber sie berichten damit auch, dass es keine Arbeiten waren, welche zur gründlichen Besserung der Schäden dienten, sondern die gewöhnlichen Unterhaltungsarbeiten des Maurers, Gipsers, Schlossers, Malers und Glasers.[1])

Was ausser diesen im Münster gemacht wurde, bezog sich nicht auf das Bauwerk als solches, sondern auf den in ihm geübten Cultus. So wurde 1561 die Orgel in Stand gestellt,[2]) 1565 die Kaiser Heinrichsglocke umgegossen,[3]) 1579 die Orgel ausgebessert,[4]) 1580 wurde ein neuer Altar errichtet, am Ende des Langschiffes vor der Mitte des Lettners; er war ein Werk des Meisters Daniel Heinz und kostete 126 lb. 5 sh.[5]) Im gleichen Jahre machte man auch die neue Bestuhlung, wegen deren der Taufstein aus der Schalercapelle (wo er heute wieder steht) in den Chor hinauf versetzt werden musste.[6])

---

[1]) Nur einmal wurde ein grösseres Werk ausgeführt, aber dies betraf gar nicht das eigentliche Münster: es war eine Baute an der Pfalz im Jahre 1567, welche über 1900 lb. kostete, also jedenfalls von bedeutendem Umfange war.

[2]) Falkeisen 47.

[3]) Falkeisen 15.

[4]) Falkeisen 47.

[5]) Cammerei-Rechnung 1579/80. Falkeisen 50. Dieser Daniel Heinz, der Steinmetz, war damals Werkmeister am Münster zu Bern, 1573 hatte er das Gewölbe des dortigen Mittelschiffs erstellt: Stantz, Münsterbuch 55, 160, 282 f.

[6]) Falkeisen 38. 72. vgl. auch Cammerei-Rechnung 1582/83. Montaigne (bei Ochs VI, 407): „Ils mettent les fonts baptimaux à l'ancien lieu du grand autel, et font bâtir à la tête de la nef un autre autel pour leur cène. Celui de Bâle est d'un très-beau plan.“

1582 entfernte man die Glasgemälde mit den Wappen der Fröwler, weil sie sehr schadhaft waren, aus den Fenstern der Capelle dieses Geschlechts, [1]) und 1586 brach man den auf dem blauen Lettner stehenden St. Michaelsaltar ab. [2])

Mit alledem war für die Kirche selbst aber nichts gethan. Da zeigten die Münsterpfleger dem Rathe am 25. März 1590 an, sie hätten das Münster besichtigt und in hohem Grade bresthaft erfunden. [3]) Der Rath beschloss, den Schaffner der Cammerei zur Verbesserung der Mängel zu veranlassen und deswegen ein Schreiben an das Domcapitel nach Freiburg ergehen zu lassen. Dieses Schreiben erfolgte am 1. April; [4]) man teilte darin den Capitularen mit, dass eine grössere Renovation des Münsters nothwendig sei und unternommen werden würde, und ersuchte sie, die hiezu nöthigen Geldmittel aus dem zu Basel verwalteten Fond zu gewähren. Es kann nicht auffallen, dass in dieser Weise geschrieben wurde. [5]) Denn so wie das Vermögen des alten Domstifts als abgetrenntes Gut bestehen blieb und nur zu kirchlichen oder verwandten Zwecken gebraucht wurde, [6]) ward auch hier das Capitel noch als diejenige Instanz begrüsst, welcher die letzte Verfügung über jenes Vermögen zukomme. Es wäre

---

[1]) Falkeisen 90.

[2]) Falkeisen 40. Dass dieser Altar noch so lange nach Bildersturm und Reformation bestand, verdankte er ohne Zweifel seiner abgelegenen Lage oben auf dem Lettner.

[3]) Rathsprotokoll.

[4]) Bischöfliches Archiv XXXI, 394.

[5]) Ochs VI, 435 nennt ein ähnliches Schreiben an das Capitel im Jahre 1577 „sonderbar“.

[6]) „und obangezeigte eingezogene nutzung zu erhaltung der armen und der kirchen gebäude angewendet, und also des stifts einkommen keineswegs zu gemeinem seckel gezogen, sondern dahin verwendet, wohin sie anfangs destiniert und gewidmet gewesen.“ narratio facti des Raths bei Ochs VI, 10.

vielleicht nicht nothwendig gewesen dies zu thun, aber es war eine Erfüllung der Form und eine Courtoisie, welche gerade damals, wo die Verhandlungen zwischen Rath und Capitel noch in vollem Gange waren, sehr wohl im Interesse der Stadt liegen konnte.

Die Antwort der Domherren ist unbekannt. Sicher ist nur, dass keine grössere Arbeit am Münster unternommen wurde, und ebenso auch nicht im folgenden Jahre 1591. Zweimal wurden Anzüge im Rath gestellt, welche auf den bedenklichen Zustand des Bauwerkes aufmerksam machten und Abhilfe verlangten.[1]) Das einzige was geschah war, dass das Gewölbe über der Vierung des Münsters an einigen schadhaften Stellen ausgebessert und durch Jörg Wannenwetsch angestrichen wurde.[2])

Erst im Jahre 1592 wurde ein Schritt vorwärts gethan, indem am 10. Mai[3]) die Münsterpfleger einen Bericht vor Rath brachten, worin sie die am Münster vorgefundenen Schäden darlegten und zugleich Vorschläge für deren Verbesserung machten. Dieser Bericht enthält manches bemerkenswerthe und ist dabei so verständig und klar abgefasst, dass er verdient, hier wörtlich mitgeteilt zu werden:

Edel gestreng from ernvest fürsichtig weiss innsonders gnedig und günstig herren. alss dan von e. g. uns den verordneten pflägern der hochen stifft alles das jenig was inn dem münster uff burg bauwlos und zu verbessern sein möcht zu besichtigen und demnach e. g. fürzulegen inn günstigen bevelch geben worden, also haben wir verschines zinstags beineben herren Georg Eckhenstein, meister Ulrichen Schnellen dem zimmerman und meister Jerg Gesslern dem stein-

---

[1]) Rathsprotokoll vom 22. September und 6. October 1591.

[2]) Cammerei-Rechnung 1590/91.

[3]) Rathsprotokoll.

metzen allenthalben gnugsamlichen und der noturfft nach besehen. und befinden erstlichen, das usserthalben vor dem münster unden herumben uff dem boden sind die schwellen und understen stein eines theils vom wintergfrist anderstheils von den kolfeuren, so am heiligen wienechtfest dahin gemacht werden, zersprungen und herausgevallen.

Zum andern, inn dem münster da der alt tauffstein gestanden, wie auch da die schulknaben zun barfuossen am sontag zu obend sitzen, ist das pflaster und der tünch oben von den creutzgewölben herabgevallen, und das wegen des schnees und rägens so disen winter hinüber zu den tag-löchern zwischen beiden undern tächern der wind hinin ge-triben und die gewölb also erweicht worden. disem und weiterm schaden zu fürkhomen sollen die löcher vermuret und die gewölb wider bestochen werden.

Zum dritten, sind oben am lettner inn der eckhen ett-liche stein zerschlagen, welches im götzensturm weil bilder daran gestanden beschechen sein mag.

Zum vierten, sind oben am gesims oder kranz, welches innwendig an der ganzen kirchen herumben god, an dem ort da die alte orgel gehangen und sonsten auch ettliche stuckh herus gebrochen, die wider zu verbessern sind.

Zum fünfften, ist im ganzen creuzgang herumben an vilen gewölben und ann den nebenmuren hin und wider der tünch herab gevallen, soll alles wider bestochen und ver-bessert werden.

Zum sechsten, bei dem hindern kirchhoff oben an dem tach, so über die creuzgwölb god, hangt ein clein tächlin, darunder vor jahren ein crucifix gestanden, dises soll hinweg gethon und die daruf ligende glassürten ziegel zu verbesse-rung der übrigen tachung behalten werden.

Zum sibenden, inn den bögen, so durch die grossen pfeiler uf der pfalz am chor sträbende gond, haben sich ett-

lich quader und bogenstuckh wegen des grossen erdbidems gesengt, welche stuckh wider usgeseubert, hinuf getruckht und verküttet werden sollen.

Zum achten, sollen die hochen fenster, so inn das gmach under dem cappittelhaus gond, da das geschüz und pulver ist, grossem unglückh und schaden dardurch zu für khomen uffs fürderlichst mit isen vergättert und verglasst werden.

Zum neunten, ist vor jahren ein tachung hinden am chor gegen der pfalz über die obern alton und den undern steinern gang zu beschirmung der gewölben im chor gemacht, welche tachung aber die halbe höche der grossen fenstern oben im chor herumben bedeckht und hiemit vil liecht und heitere, so inn die ganze kirchen geschinen, genommen und dem chor dardurch ein grosse unzier geschafft worden. vermeinen also die werckhmeistere, das dise tachung abgethon, die blatten uff beiden gengen wider geseubert verneuwert und mit gutem wolbereitetem isenküt verküttet, oder aber allein über den obern gang ein gar läge tachung von kupfer geordnet, das darab rünnend wasser mit trackhenköpfen über den undern gang hinus beleitet und der under gang alss obstad von neuwem verküttet, auch die obgemelten hochen fenster widerumben mit weissen scheiben verglasst und verbessert werden sollen.

Zum zehenden, ist das gesims ob der grossen nebenthüren gegen den linden hinus von ettlichen hölzern, so vor fünffzig jahren uf das münster gezogen und wider herab gevallen, zerschlagen worden, welches mit cleinen dünnen blatten wider verbessert werden mag.

Zum elfften, uff dem alten thurn hat vor jahren der kall uss der grossen glockhen, so heraus uf das under tach gevallen, an dem understen gang ein stuckh heraus geschlagen, soll neben anderm auch wider renoviert werden.

— — — Diss alles e. g. st. und f. w. uf dero bevelch inn aller underthenigkheit zu vermelden haben wir nit underlassen wöllen, dieselb e. g. damit götlichem schürm wol bevelhende und dero gevellig gutbedunckhen rath und weitern bericht hierüber erwartende

e. g. st. und f. w. gehorsame

Barthlome Merian
und Melchior Hornlocher.

Staatsarchiv Basel. St. 83. E. 2. or. pap. fol. in tergo glchz: Hoher stift Basel pflegern anzeigung was an dem münster für gepresten befunden.

Es wird weiter unten die Gelegenheit sich finden, diesen Bericht der Pfleger im Zusammenhang mit einem andern Berichte derselben näher zu betrachten und aus beiden die erlaubten Schlüsse über die am Bauwerke wirklich vorhandenen Schäden zu ziehen. Hier ist zu erwähnen, dass nach Anhörung dieses Berichtes der kleine Rath beschloss, nochmals ein Schreiben an das Dom-Capitel abgehen zu lassen. Es geschah,[1]) in einem Ansuchen gleiches Inhalts wie das oben erwähnte. Auch wurden die Zimmer- und Maurermeister, welche den Auftrag hatten, auf das Münster Achtung zu haben und für seinen Unterhalt Sorge zu tragen, vor Rath gestellt und „gerechtfertigt“; man sprach ihnen zu, hinfort ihres Dienstes besser zu warten, bei Strafe der Entlassung.[2])

Was das Capitel auf jenes Schreiben antwortete, ist nicht bekannt; möglich dass es zustimmte, da in diesem Sommer die Arbeit begonnen wurde.

Es scheint, dass mit Ausbesserung der Façade der Anfang gemacht wurde, und dass bei dieser Ausbesserung, welche hauptsächlich in Bemalung der Mauerfläche sowohl

---

[1]) Missiven.

[2]) Rathsprotokoll 1592 Mai 13 und 17.

als der Statuen bestand, man den beiden Uhren eine besondere Renovation wollte angedeihen lassen, nämlich durch Auffrischung und gefälligere Ausstattung ihres Aeussern.

Man beauftragte mit dieser Arbeit den Maler Hans Bock, und dieser gab einen Vorschlag ein, welchen der Rath genehmigte.[1]) Also Hans Bock, ein Meister, dessen Kunst und Geschmack namentlich aus seinen Rathhausbildern wohl bekannt sind. Es lässt sich darum auch leicht vermuthen, welches Schlages die Bilder waren, mit denen er die Wand des Münsters bemalte.

Religiöses Inhalts scheinen sie keineswegs gewesen zu sein, wie es der Ort doch am ehesten verlangt hätte; vielmehr handelte es sich, so viel aus den Acten zu ersehen ist, um Anbringung von Gestalten der antiken Mythologie, von einigen nicht sehr bekleideten weiblichen allegorischen Figuren, von Thieren und dgl. mehr, um Darstellungen also, die an einer Kirche reformiertes Glaubens an deutlichster Stelle anzubringen ein Maler wie Hans Bock vielleicht keinen Anstoss fand, die aber andere Gemüther zu dem entschiedensten Widerspruche herausfordern mussten. Ein solcher Widerspruch wurde erhoben, und zwar von oberster Stelle, durch Johann Jacob Grynæus, Pfarrer am Münster und Antistes der Kirche Basels. Die Eingabe, welche dieser dem Rathe vorlegte,[2]) lautet:

Magnificis et amplissimis dominis tribunis plebis inclytæ reipublicæ Basiliensis dominis et patronis honorandis.

Ehrnvest und grossgunstig herren. ich vernimme das unser gnedig herren meister Hans Bocken dem maler befohlen dergestalt den uhrenzeiger und die zahl der stunden zu

[1]) Rathsprotokoll vom 6. Juni 1592.

[2]) Rathsprotokoll vom 27. Juni 1592.

ernewern, das wegen der kunst es sich sehen lasse. nun hatt der gut man auch die uberblibnen götzen sampt einem poetischen gedicht etlicher tugenten (welche gantz üppig angefangen zu entwerfen) und dem Saturno (welcher Moloch in heiliger schrift genennet und verfluchet wird) ime zu malen furgenommen. darumb ich, als ich dessen bericht worden, in abgemanet und ergernus vorzukommen gerathen, er soll sonst etwas schönes als gute sententias dafur verzeichnen, welches er nicht abgeschlagen und doch wider mein hoffen im werck die götzen zu illuminieren fortgefahren.

Nun weisst gott das ich mich unnötiger sachen nit beger anzunemmen. dieweil ich aber auch nit soll schweigen, wan man das haus gottes mit päbstischen und heidnischen götzen und gemälden auch von aussen hero versudlen will, dise zeit aber nicht zulasset das ich mit e. ehrnvesten coram reden köndte, die sach aber auch verzug nit leidet und man leut findet die aus unwüssenheit dörfen disc sach loben, so bitte ich e. ehrnvest wöllen als eifferer verschaffen das unser kirchen unverwüstet bleibe, und das umb folgender ursachen willen:

1. Das Paulus saget: was hatt der tempel gottes fur eine gleiche mit den götzen? ir aber seind der tempel des lebendigen gottes. 2 Cor. 6. so wenig der aberglaub von götzen stat und vertrawen haben soll in unsern hertzen, so wenig sollen auch sie platz haben in oder usserhalb unser kirchen.
2. Das gotzenbilder zu machen eben so wol als aber sie zu verehren uns in zehen gebotten höchlich verbotten ist. Exod. 20.
3. Das gott gebotten man soll die götzen zurbrechen und abschaffen und auch das silber und gold daran gar nit begeren, nemmen oder uns daran vergreiffen, die weil es gott ein grewel ist. Deut. 7. wie kommen wir dan darzu das wir die uberblibnen erst liessen anstreichen und malen?

4. Das am künig Ezechia höchlich gelobet wirt das er auch die ehrene schlangen so wol als andere götzenbilder zerbrochen hatt, wie im dan auch Josias gethan.
5. Das auch die elenden leute so da sagen, wo man die götzenbilder nur nicht anbette so irren und schaden sie nicht, seien auch wegen der kunst wol zu leiden, gar nit witziger seind den got, welcher wol weisst wie bald es geschehe, das die menschen sich endern und eben die götzen ehren die sie zu vor verachtet hatten, darumb auch gott sie will abgeschaffet haben so wol aus den augen als aus den hertzen.
6. Solte man auch den steinen ritter Georgen und die jungfraw mit farben anstreichen, so thete man den thumherren zu Freiburg und dem bischoff ein gross gefallen; die wurden es weit und breit aussagen und sich vertrösten, es bedeute das der götze bald ins münster einreitten und andern bildern sampt der verfluchten mess herberg bestellen wurde. da gilt es warlich das s. Paulus saget: ab omni specie mali abstinete.
7. Dieweil auch nach der heiden gedicht die virtutes durch weibsbilder angebildet wurden, wan sie schon nicht so bloss und unverschamt (wie anfenglich geschehen) gemalet wurden, so wurden sich doch einfeltige leut, päbstische und andere daran stossen. aber Itali, si qui paganismum potius quam Christianismum sectantur, si viderent deas poeticas mirifice delectarentur.

So es nun gewüslich wider den willen gottes were wan man fortfüre, bitte ich e. ehrnvest, die wöllen verschaffen das weder die götzen gezieret noch dise bilder (underm schein der kunst) gemalet, sonder das man ein feinen spruch h. schrift dahin schreibe.

Wiewol ich aber wol weiss das wider die ware meinung etlich närrische obiectiones furgebracht werden, welchen wol zu begegnen, ich auch zu e. ehrnvesten das gross vertrawen

habe sie werden unser bettehauss nit mit solchem gemäld lassen auch ausserthalben verschmieren, so bitte ich doch beide herren aufs trewlichst, sie wollen verschaffen, das dis unnötig götzenmalen underlassen und nutzlichers an die hand gnommen werde, damit ich nit müsse in der predig diser sach also gedencken, das gott der herr und sein liebe gemeine mich für entschuldigt haben. — — — —

Vester Johannes Jacobus Grynæus.

Staatsarchiv Basel. St. 77. F. 1. or. pap. fol.

Es kann nicht auffallen, dass ein solcher Protest erhoben wurde, dessen Einwendungen uns noch heute eher begründet erscheinen müssen. Nicht so damals dem Rath. Denn dieser erkannte, es sei nichts ärgerliches gemalt worden; der Maler solle daher in seiner Arbeit fortfahren. Und als 14 Tage später im Rath der Antrag gestellt wurde, dass auch das Ross am Münster,[1]) wie hievor beschehen, sollte angestrichen, d. h. mit leuchtenden Farben, nicht blosser Steinfarbe, sollte bemalt werden, beschloss der Rath wieder, es habe dies zu geschehen und dem Doctor Jacob sei anzuzeigen, ruhig zu sein.[2]) Grynæus war aber keineswegs ruhig, sondern zog die Sache vor den Convent der Geistlichen[3]) und veranlasste, dass auch die übrigen Pfarrer eine gleiche Beschwerde wie die seinige an den Rath richteten. Wahrscheinlich brachte er auch, wie er in seiner Eingabe in Aussicht gestellt hatte, die Angelegenheit auf der Kanzel zur Sprache. Jedesfalls erreichte er durch diese Schritte, sowie durch seine mündlichen Vorstellungen soviel, dass, als die Delegierten des Rathes diesem berichteten, was sie mit Grynæus

---

[1]) Doch wohl das bei der Uhr befindliche Pferd des hl. Georg.

[2]) Rathsprotokoll vom 10. Juli 1592.

[3]) Acta ecclesiæ I. Conventus vom 14. Juli 1592.

„wegen des illuminirenden rosses an der münsteruhren“ verhandelt hätten, beschlossen ward, wegen des Doctor Jacobus „hitzigen gemüths“ und auch der übrigen Predicanten wegen über die Sache noch reiflicher nachzudenken, einstweilen aber dem Hans Bock zu gebieten, den von ihm bei der Uhr gemalten Uhu auszustreichen.[1]) Die Sache ward dann noch weiter behandelt, im geistlichen Convente sowohl,[2]) an welchem einige Herren des Rathes teilnahmen, als auch im Rathe.[3]) Es ist nur ersichtlich, dass Antistes und Geistlichkeit an ihrem Begehren festhielten, diese „götzenbilder“ zu beseitigen; bis zu welchem Grade sie darin Erfolg hatten, kann nicht erkannt werden. Was uns an diesem Streite auffallen könnte, ist viel mehr das Verhalten des Raths als das der Geistlichkeit. Denn die Malerei des Hans Bock war sicherlich eine Decoration, die uns heutzutage allein aus ästhetischen Gründen schon an der Façade des Münsters höchst befremdlich erscheinen würde. Wie viel mehr musste der Pfarrer einer Kirche, welche noch nicht einmal hundert Jahre dem reformierten Glauben diente, gegen eine derartige Bemalung aus religiösen Gründen aufzustehen sich veranlasst, ja durch sein Gewissen verpflichtet fühlen. Ihm darum den Vorwurf eines zu weit getriebenen Puritanismus zu machen, wäre ohne Zweifel ein Unrecht.

Reste dieser Malereien scheinen sich bis ins vorige Jahrhundert erhalten zu haben. Damals sah man noch „am Martinsthurm unter der langen Gallerie zu beiden Seiten der Sonnenuhr Figuren gemalt, welche die Flüchtigkeit der Zeit vorstellten“, mit einem gereimten Sinnspruch, und ähnliche Schildereien waren auch am Georgsthurme noch zu erkennen.[4])

---

[1]) Rathsprotokoll vom 15. Juli 1592.

[2]) Conventus vom 22. Juli 1592.

[3]) Rathsprotokoll vom 22. Juli und 2. August 1592.

[4]) Falkeisen 16. 22.

Die Acten geben keinen weitern Aufschluss über die Angelegenheit der Bemalung der Façade, wie überhaupt die Berichte nun völlig verstummen. Die Arbeit scheint eben liegen geblieben zu sein, und wurde erst drei Jahre später (1595) wieder aufgenommen. Nur eine kurze Notiz berichtet, dass schon 1594 etwas gearbeitet wurde. Und zwar handelte es sich, soviel ersehen werden kann, um Gemälde, welche im Innern des Münsters angebracht werden sollten. Genaueres über den ausführenden Künstler, über den Inhalt der Bilder, auch über ihren Ort ist nicht angegeben; nur so viel ergiebt sich, dass Grynæus ihretwegen wiederum dem Rathe Vorstellungen zu machen sich berufen sah, worauf denn erkannt wurde, die Gemälde seien abzureiben, die Wand weissgen und einfassen zu lassen. [1])

Im folgenden Jahre 1595 begann nun endlich die eigentliche Münsterrenovation. Fünf Jahre schon war diese Arbeit eine durch den Rath beschlossene Sache; aber noch immer war mit der Ausführung gezögert worden. Denn was bisher geschehen, waren Präliminarien gewesen, Decorationsarbeiten, die mit einer wirklichen Restauration nichts zu thun hatten. Und erst jetzt schritt man zu dieser, im gleichen Jahre, in welchem Andreas Ryff unter die Pfleger des Münsters gewählt wurde. Man wird nicht zu weit gehen, einen Zusammenhang dieser beiden Thatsachen zu erblicken. Dass Ryff für eine Arbeit, wie die bevorstehende war, sich eifrig erzeigte, ist sehr wohl denkbar. Er war energisch und thätig, dabei ein Freund der Wissenschaften, Kenner der vaterländischen und vaterstädtischen Vergangenheit. Er hatte künstlerische Interessen, antiquarische Neigungen; das beweist die zierliche Ausschmückung seiner manigfaltigen Manuscripte, beweist sein Münzcabinet, beweist namentlich auch seine

[1]) Rathsprotokoll vom 16. September 1594.

Theilnahme an der Ausgrabung des Theaters zu Augst 1582. So hat er gewiss auch der Angelegenheit des Münsters Eifer und Verständnis entgegengebracht, und wir dürfen darum den Umstand, dass der Beginn der Restaurationsarbeiten mit seinem Eintritt in die bauleitende Behörde zusammenfällt, in dem Sinne verstehen, dass eben er es war, welcher den kräftigsten Antrieb gegeben habe. Dem ersten Antriebe folgte dann sicherlich eine ebenso eifrige Hingabe an die Fortführung des Werks, Teilnahme an der Entwerfung des Bauprogramms, Ueberwachung der Arbeiten. Er selbst freilich redet hievon nicht. In seinem Zirkel der Eidgenossschaft, wo er auch von dieser Münsterrestauration berichtet, erwähnt er seiner Mitwirkung mit keinem Worte; und in dem durch ihn verfassten Verzeichnisse seiner Aemter, in welchem man eine Darstellung dieser Sache vermuthet und sucht, ist gerade für das Amt der Pflegerei auf Burg von ihm der sonst übliche Bericht einzutragen unterlassen worden. Aber um so deutlicher reden die wenigen Worte seines Grabmales im Kreuzgang des Münsters, wo er genannt wird: „huius templi ædilicius restaurator.“

Die Arbeiten begannen im Kreuzgang. Wie es hier aussah, sagt schon der Bericht der Pfleger 1592.[1]) Der zu flach liegenden Dächer wegen hatte das Regenwasser eindringen können und an Gewölben und Wänden vielfältigen Schaden angerichtet. Man erhöhte daher die Dächer und brachte kupferne Rinnen an zur Ableitung des Wassers. Daneben wurde aber namentlich das Auditorium[2]) völlig „erneuert“, wobei wohl an einen völligen Umbau zu denken ist. Dass die Arbeit umfassend war, ergiebt sich daraus, dass sie auf mehr als 1200 lb. zu stehen kam.[3]) Zum Gedächtnis dieser Restauration dienten

---

[1]) s. oben.

[2]) Der frühere Betsaal, heutige Sammlungsraum.

[3]) Cammerei-Rechnung 1594/95.

die im Auditorium angemalten Sprüche und Gedichte,[1]) sowie die Verse an der Wand des Vorraumes, welche neuerdings aufgedeckt worden sind,[2]) endlich auch eine Inschrift im vordern Kreuzgang.[3])

Nachdem diese Arbeiten vollendet waren, betrieben die Pfleger die Restauration des Hauptgebäudes, des Münsters selbst.

Am 3. Januar 1596 brachten sie einen Vorschlag vor den Rath, in welchem sie auf die „hoch schädlichen Mängel und Gebresten“ des Münsters hinwiesen; der ganze Bau bedürfe Alters halber an Gewölben, Mauern, Säulen, Fenstern und anderm, welches alles vor Jahren durch erschrockenliches Erdbidem erschüttert und zerrüttet worden sei, hochnothwendige Verbesserung. Eine solche diene nicht nur zur Ehre Gottes, sondern werde auch der Obrigkeit Lob und Ehre bringen und die Kommlichkeit der Kirchgenossen befördern.[4]) Aehnlich schrieben in einer dem Bericht der Pfleger beiliegenden Eingabe die Pfarrherren der Münstergemeinde. Sie erinnerten daran, wie vor Zeiten die heiligen Propheten Haggæus und Zacharias den Fürsten Zorobabel und das Volk zu Jerusalem ermahnt hätten, des Herrn Haus zu erbauen; ebenso möchten auch sie die Obrigkeit ermahnen, mit Renovation des Münsters ein Gott sonderlich gefälliges Werk zu unternehmen. Die Kosten der Renovation würden allerdings ziemlich gross sein, könnten aber vielleicht durch Beisteuern aus dem Vermögen der andern Stifter und Klöster

---

[1]) Tonjola 354 ff.

[2]) Führer durch die mittelalterliche Sammlung 16.

[3]) Falkeisen 114. Während in den Aufschriften des theologischen Auditoriums nur die Geistlichkeit und deren Haupt Grynæus genannt war, sagte diese Inschrift, dass auf Geheiss des „Senatus populusque Basiliensis“ im Jahre 1595 dieser porticus in altem Glanze sei erneuert worden.

[4]) Staatsarchiv Basel. Hintere Canzley Z. 1.

Basels bestritten werden.[1]) Der Rath wies die Angelegenheit an die Dreizehner zur Berathung und Begutachtung und begehrte zugleich von den Pflegern einen ausführlichern Vorschlag, wie die Renovation könnte ausgeführt werden.[2]) Am 7. April d. J. erstatteten die Pfleger diesen Bericht,[3]) welcher folgendermassen lautet:

Gestreng edel vest from fürsichtig weiss gnedig und gepietend herren. wass verruckhter tagen wir die von e. gn. verordneten pflegere uf burg ann unser gnedig herren beide räth wegen der bauwfelligen und alt zergangenen hauptkirchen der statt Basel dess münsters halben haben angebracht, dass wirt zweivelss on e. gn. noch eingedenckh sein. darüber dann unss diser bevelch gnedig uferlegt das wir den undergang gemelter hauptkirchen erdauren, berathschlagen und welcher gstalten der bauw fürzunemmen, was auch darüber ergon möchte, uberschlagen, nachmolen alle unsere befundene mittel euch unsern gnedigen herren den heuptern, rath und bedanckh mit den herren dreitzehen daruber zu haben, zu handen stellen sollen.

Uff solchen empfangenen befelch haben wir nit underlassen können mit allem fleiss und ernst den sachen nachzusezen und nit allein den bauw in genere, sonder auch ein jedes werckh besonders und in specie zu übersechen, zu berechnen und zu berathschlagen, und das inn beisein ettlicher werchleuten. da befinden wir zwor je lenger je mehr hochnotwendig sein, dass nit allein von nöten den staub und spinwoppen dermolen einist uss dem hauss gottes zufägen, sonder auch der noturfft nach die fürnembste und oberste kirchen der statt Basel (zu versorgen), so allerhand standtspersonen, so frömbd alhie ankhommen, ufs erste zu besich-

---

[1]) Staatsarchiv Basel. Hintere Canzley Z. 1.

[2]) Rathsprotokoll vom 3. Januar 1596.

[3]) Rathsprotokoll vom 7. April 1596.

tigen begeren und da vermeinen inn der statt Basel, die got lob sonsten inn und usserthalben dem römischen reich (wegen dess heiligen wort gottes, auch der hochen schuol und truckhereyen, und dann für sich selbsten nit die geringste under den dreitzehen orten loblicher eidgnoschafft) verrüempt und bekhand ist, da dann solche frömbde personen ab disem werckh dess münsters, dass an ime selbs nit zu verachten, sonder wol neben andern dergleichen gepeuwen passiern und beston mag, inn dem aber dasselbig ettlicher massen durch erdbidem zerrütten, zerschrentzt und biss anhero dergestalten unbessert ston verpliben, wie dann auch die fenster zerbrochen und dergleichen mancherlei noturfft inn der bauwlosigkheit steckht und also nach und nach gar inn ein abgang gerathet. dass bringt frömbden und heimbschen nit wenig verwunderung, wie es auch frommer ufrichtiger cristen hertzen vilerlei ergernus und gedanckhen machen muss, als ob es ein gewiss wortzeichen, dass unss ann der religion und wahrem gottesdienst nit so vil gelegen, wie aber wir unss vernemmen lassen.

Befinden also erstlichen, dass diss münster so es wider renoviert und erneuwert wirt ann ime selbs ein stattlich herrlich werckh ist, welches aber diss orts, weil es also im undergang steckhet und nit wie sich gepürt erhalten worden, nicht darfür zu erkhennen. da aber, wo solches verbessert, dass es nit allein gott ein wolgefallen, sonder auch der oberkheit ein lob und dem vatterland ein grosse zierd sein, auch unsern widerwertigen ir schelten undt teglichs usschreyen, als ob wir die geistlichen güeter unwürdig nutzen, inn dem wir die kirchen nit allein mit der zierd nit erhalten sonder auch an notwendigen gebeuwen zerfallen lassen, stillen, im grund geschweigen und dass maul verstopfen wurde.

Wa nun e. gn. gefallen wolt dass man damit solte fürschreiten, erachten wir komlich sein, dass der anfang am chor fürzunemmen sein wurde, do dann auch der grösste fähler und gepresten erfunden wirt. haben also von einer arbeit

zu der andern ein uberschlag gemacht, und müessen erstlich von den gerüsten reden. da zweyfelt unss nit, ess werden e. gn. die langen rüsthölzer deren man notürfftig sein möchte uss e. gn. holtzheuser dahin vergonnen und leichen, die man auch one schaden soll wider heim lüfern. im übrigen wass noch für kurtze höltzer, stangen, dilen und seiler vonnöten, sind zum theil vorhanden zum theil aber inn mangel. do achten wir, dass inn- und usserthalben dem chor über dass rüsten, die uf und abzuprechen, seilern und anderen ann taglönen wol ufgon wurde, thuot 80 fl.

Dieweil nun offenpar das am chor dass steinwerckh ettlicher massen presthafft, vorussen uf dem boden ann den sträbpfeilern ettliche quader von der nässe undt wintergefrist verdorben so wider verbessert werden müessen, so dann ettlich bögen und gesims stückh vom erdbidem zerrüten und theilss prochen, und was man dann bedörffen wirt, damit es alles wider ergenzt und bestendiglich verbessert werden mag, da schetzen wir, wass das chor allein belangt, vorussen und darinnen für stein und steinmetzen arbeit, thuot 180 fl.

Item zum chore achten wir dass man heruss und darinnen umb kalch, sand, gibs und küt wol haben muoss, thuot 200 fl.

Item dem gipser und maurer für ire arbeiten, ussen und innen am chor, alle gewölb, seul und wend wider zu bestächen, zu verstreichen, zu verkütten und alless zu ergentzen, möchten wol taglön ufgon, thuot 100 fl.

Item im chor haben wir fünff hohe hauptfenster, da dass mitlest und grösst hat sechs zilen, die zwei daneben jedess vier zilen, die zwei ortfenster jedes drei zilen, dass macht zusammen zwenzig zilen oder fenster, die sind nun inn glicher höche und breite daran wenig underscheidts ist, eins inn dass ander ist 7 schiben breit und 60 schiben hoch. die müessen nun alle neuw gemacht werden biss oben inn die rondelen, dieweil noch guote woppen darinnen stond, mag man es mit gemoltem glass wider verbessern. dise fünff

fenster bruchen scheiben 8600, da wöllen wir rechnen für jede scheiben hornaffen und hafften 8 dn., thuot 224 fl.

Weiters haben wir im chor uf dem gang vier grosser rundelen so gar brochen, da waren wir dess willens dass alte zerbrochene steinwerckh heruss zu thun, dieweil dass zu verbessern und zu verglasen mehr costen wurde, dann aber mit uffrechten pfosten neuw zu machen, welches auch vil mehr liecht alss zuvor geben wurde. darüber achten wir dass diss vom glaser costen, weil solches 12 fenster werden möchten, thuot 90 fl.

Unden im chor sind vier fenster so zum theil halb neuw halb alt, die vier nun gantz mit scheiben zu machen, wurden an glasswerckh ervordern, thuot 46 fl.

Zu disen fenstern allen so im chor sind rechnen wir das alles isenwerckh costen wurde über dass so noch vorhanden, thuot 58 fl.

Dieweil nun dass hindertach ob dem gewölb am chor hinweg muoss, dann es alles verunzierd, so ist khein ringer und bestendiger mittel, dann dass mann dieselben gewölb (allein biss an dass gesims dess chorss, und ist gar nit von nöten dass der gang wie jetz mit dem tach gedeckht werde, dieweil der selbig gang am hauptbauw gar nit presthafft sonder allein küttens bedarff) mit kupfer deckhe. dann dieweil die blatten so die gwölb bedeckht haben alle hinweg so wurd es mit blatten und kütten mehr costen aber nit so bestendig sein. dass haben wir nun ordentlich abgemessen. sind 5 theil uf 3 orteckh abgetheilt, dass mitlest ort ist ann den fenstern 18 schuch breit und am ussernort 31 schuch, die andere 4 ort sind alle zugleich ann den fenstern 15 schuch und ussen uf dem gesims 25 schuch breit, die lenge durch umbhin ist 18 schuch, dem geben wir ann der röschi 1 schuch zu, also dass wir 19 schuch lengi rechnen. wan nun dise schuch lengi und breite zusammengerechnet werden so bringt es inn summa 1995 schuch. nun wigt ein schuch geschlagen kupfer inn den andern $1^1/_4$ h. dass pringt 24 c.

94 h. kupfer. nun muss für die felss, hafften und känel so füruss gerichtet auch sein gepür gerechnet werden. für solches rechnen wir 5 c. also pruchten wir geschlagen kupfer zusamen 30 c. ein jeden für arbeit und alles 26 fl. gerechnet, thuot 780 fl.

Für isenwerckh und nagel darzu 20 fl.

Summarum inn allem so ussen und innen über dass chor ergon möchte one dass molwerckh thuot 1778 fl.

Dass kupfer muoss uf dilen gelegt werden. da sind alte tilen besser dann die neuwen. rechnen deshalben nichts darfür.

Die kirchen anbelangen.

Uber die gerüst inn und ussen der kirchen können wir nit befinden, dass über die taglön und versaumnussen, die uf zu richten und ab zu prechen, sampt seilern holz und stangen weniger ergon wurde dann 220 fl.

Nun können wir erachten dass sich inn und usswendig der kirchen ann gwölben, seulen, wenden, sträbpfeilern, und ann allen orten werden fähler und mengel erzeigen, so ettwan durchs wetter und wintergefrist verderpt worden. aber sich inn kheinen weg gepüren wirt, allein mit dem fäderwüsch darüber zu fahren, sonder alle noturfft bestendiglich zu verbessern, damit nit durch grossen uncosten erst auch der hohen oberkheit spott und schmach zugestattet werde. da schetzen und achten wir dass zu solcher ergenzung und verbesserung der kirchen ussen und innen umb kalch, sand, gibs und küt, sampt anderer darzu gehörender noturfft wol gepraucht werden müesste thuot 235 fl.

Nun ist khundpar, das uss und innwendig der kirchen auch am steinwerckh manglet, ettlichs erfroren, ettlichs mit den kolfeuren so ann festtagen gemacht verbrend und ussgesprengt, ettlichs aber sonsten ann seulen und deren captelen im götzensturm verwüest und zerrissen. so nun diss alles der noturfft nach verbessert wirt, befinden wir dass ungevor darüber ergon möchte für stein und steinmetzen arbeit, thuot 300 fl.

Item für maurer und gipsertaglön schetzen wir das wol darüber ergon wurde, alless so innen und ussen mangelbar zu ergenzen und zu verbessern, thuot 350 fl.

Inn der kirchen haben wir 28 fenster gross und clein und 2 gross rundelen ob den nebenthüren. darunder sind ettliche nur zu verbessern, das thuot man mit denen so man neuw machen muoss. die jenigen aber so man ann denen orten, da es am meisten tags und noturfft halben von nöten ist neuw zu machen, macht man von lautern scheiben. da achten wir das über neue und alte fenster der kirchen wol ergon möchte mit dem glasswerckh, thuot 350 fl.

Für dass schlosserwerckh der fenstern und anderer orten der kirchen schetzen wir 45 fl.

Summarum inn allem so über die kirchen gon möchte, one dass molerwerckh, thuot 1500 fl.

Molerey betreffende.

Sovil nun die moler belangen, da spüren wir ein grosse missordnung. wann man inen den leim und farben lüfert, da vermeindten wir solches stuckhsweiss für farben und arbeit zu verdingen und die sach dermossen zu fürkhommen, wie und welcher gstalt alle werckh gleich formig sollen verfertiget werden inhalt der visierung. da haben wir inn gutem ordentlichem überschlag befunden, dass wir dass molerwerckh im chor und der kirchen, auch ussen herumben, vornen biss hinuf under den ersten gang, welches dann wegen der genze nit kan underlassen werden, möchten vollenden mit 1500 fl.

Item für öl so man ussen herumben darzu bedörfen wirt, müessten wir darzu geben, thuot 180 fl.

Item inn der kirchen ann ettlichen seulen, do ess der ordentlichen zierden am notwendigsten sein wurde, schöne tafelen mit rolwerckh mit schwarzen roten und guldinen schrifften, da es eeren halb wol ston wurde, dass lasst sich nit inn die verding inschliessen, darfür rechnen wir für gold, farben, öl und besoldung 200 fl.

Summa molerey zusamen thuot 1880 fl.

Summarum alless bauwcostens so wir vermeinen, der notturfft nach ervordern wurde, thuot 5158 fl.

Sovil nun gnedig herren disen überschlag belangt, der ist nit ungevor, sonder mit guotem ordentlichem rath gestelt und gemacht worden also das daruf wol zu fuossen ist. allein achten wir, wo im werck sich ettwas so iez unbewüsst sich erzeigen wurde, dass e. g. unss desswegen nit inn unserem fürgeben greiffen wöllen. im fahl nun e. g. wirt gefallen mit dem werckh fürzuschreiten so wirt auch notwendig sein zu berathschlagen, wem e. g. dise gescheffft uferlegen und befelhen werden. wo nun e. g. will gefallen, unss pflegern dass zu übergeben, so wirt auch notwendig fürfallen, dass andere herren (usserthalben den herrn heuptern) unss inn unserem fürnemmen, gevassten rathschlegen und verdingen ungehindert lassen, dann zuvor gespürt worden dass durch eines jeden angeben und heissen die moler nit allein vil zeit versaumpt sonder vil farben leym und öl unnutziglich verbraucht worden.

Wa nun dass geld zu solchem bauw erhept werden soll, werden e. g. zweivelssone die mittel wissen zu finden. dan unss pflegern der hochen stifft wegen der durch e. g. kurz uferlegten neuwen beschwärden ganz und gar unmüglich zu ertragen. diss also zu e. g. gevallen undertheniglich bedacht und zu dero verbesserung hiemit übergeben haben wöllen, gottes g. und aller glückhlicher wolfart wol befelhende

e. g. s. e. f. w.

underthenige gehorsame miträth

Barthlome Merian,
Andreas Reif,
und Melchior Hornlocher,
der hohen stifft verordnete pflegere uf burg. [1])

---

[1]) Staatsarchiv Basel, hint. Canzley Z. 1.

Soweit der Bericht. Nach Anhörung desselben beschloss der Rath, dass noch weiter über die Sache nachgedacht werden solle.[1]) Doch wurden einige kleinere Arbeiten schon in diesem Jahre ausgeführt, wie die Erstellung eines Kanzeldeckels.[2]) Die eigentliche Restauration begann aber erst im folgenden Jahre 1597, am Ostermontag, und dauerte 28 Wochen,[3]) erstreckte sich also über die Zeit vom 28. März bis 8. October. Während des Bauens wurden die Predigten in der St. Martinskirche abgehalten, das Geläute aber blieb im Münster.[4])

Bevor ich nun die Gesamtheit der Arbeiten, welche ausgeführt wurden, nachzuweisen versuche, ist eines Details dieser Restauration Erwähnung zu thun, einer Frage, welche die Gemüther der Beteiligten tief erregte und in der Geschichte des ganzen Unternehmens eine Episode für sich bildet.

Wie schon zum Beginn der Arbeiten, 1592, wegen der Bemalung der Vorderwand, namentlich der Uhren, ein Kampf zwischen Rath und Geistlichkeit hatte geführt werden müssen, so spielte jetzt gleichsam als Finale eine gleiche Differenz der beiden Gewalten, ein Streit, welcher diesmal um die Ritter S. Georg und S. Martin geführt wurde.

Nachdem die Geistlichkeit bereits in ihrem Convent, zu dessen Sitzung auch die vier Häupter und die Münsterpfleger eingeladen worden waren, die Frage discutiert hatte, ob nicht die Reiterstatuen als idola, Götzenbilder, zu betrachten und daher zu entfernen seien,[5]) wandte sie sich am 30. Juli an den Rath mit einer Eingabe, worin sie das Verlangen vortrug, es möchten die sämtlichen Statuen an der

---

[1]) Rathsprotokoll vom 7. April 1596.

[2]) Falkeisen 45.

[3]) Hieronymus Vischer, Wappenbüchlein, im Eingang.

[4]) Rathsprotokoll vom 18. April 1597.

[5]) Conventus vom 26. Juli 1597.

Vorderseite des Münsters als Götzen weggethan werden, zur Beseitigung von Aergernis und in Befolgung des Wortes Gottes. Namentlich die „zwen abgött“ S. Georg und S. Martin, die am alleransichtigsten Ort des Münsters angebracht, seien ein Greuel vor Gott; entweder sollten sie ganz abgeschafft, oder aber verändert werden, etwa in der Weise, dass sie der Stadt Basel Ehrenzeichen oder Wappen tragen könnten, damit man gespüren möge, wir zu Basel fragten den abgöttischen Bildern gar nichts nach, und fromme liebe Leute sich darüber freuen können. Sollten aber diese Bilder dennoch verbleiben und gegen Gottes Gebot ergänzt und geziert werden, so sei es ihre der Pfarrherrn Pflicht, öffentlich dawider zu predigen. [1])

Der Anlass zu dieser Eingabe war wohl darin gelegen, dass bei Bemalung der Façade auch Arbeiten an den Reiterstatuen vorgenommen worden waren. Ob der von den Pfarrern getadelte „ornatus“, den man anbringen wollte, in Bemalung mit lebendigen Farben im Gegensatz zur Steinfarbe der Mauer resp. in Erneuerung eines solchen vielleicht noch aus katholischer Zeit stammenden bunten Anstriches bestand, oder ob dabei nur an die nothwendige Ergänzung schadhafter Bestandteile zu denken ist, kann jetzt kaum mehr entschieden werden. Dass an den Bildern gearbeitet wurde, ist sicher; denn in jenen Tagen wurde im Rathe darüber gehandelt, wie ein gewisser Kreyen Peter, ein Arbeiter, der dem hl. Martin einen Arm gebrochen, solle abgestraft werden. [2])

Die Pfarrer drangen aber nicht durchweg auf Beseitigung der Bilder, sondern verlangten eventuell nur, dass dieselben des Charakters von der Verehrung und Anbetung fähigen und würdigen Bildern sollten entkleidet werden, „rebus idolatricis submotis,“ wie Grynäus sich

---

[1]) Staatsarchiv Basel. St. 77 A. 1. Auch im Conventsprotokoll vom 26. Juli 1597.

[2]) Rathsprotokoll vom 10. August 1597.

ausdrückte. Dass dieser Zweck dadurch am deutlichsten wäre erreicht worden, wenn man nach dem Vorschlage der Pfarrer den Rittern eine Fahne oder einen Schild mit dem Baselstab in die Hand gegeben hätte, ist richtig; aber wir dürfen der Behörde dankbar sein, dass sie doch auf eine solche Proposition nicht eingieng. Eine Beseitigung des anstössigen Götzenbildcharakters wäre jedoch auch in anderer Weise recht gut möglich gewesen, durch Beseitigung nämlich derjenigen Bestandteile, in welchen die durch die Legende hervorgehobene Thätigkeit der beiden Gestalten und damit ihre Qualität als Heilige bestand; also wäre beim hl. Martin der Bettler, beim hl. Georg vielleicht der Drache abzuthun gewesen; die Bilder hätten damit die Attribute verloren, auf welchen ihre Verehrungswürdigkeit beruhte, und wären Sculpturen geworden, die nur um der Kunst und der Zierde willen da sind.

Der Rath nahm jedoch auch dieses abgeschwächte Begehren nicht an, sondern erkannte am 6. August in Betreff des hl. Martin: „dass sollich bild, weil es dem münster ein gezierd ist und anderst keins wegs geachtet würde, unabgehept verbleiben, aber nicht ausgebessert sondern allein mit stein- oder kesselfarb angestrichen werden solle; des gnädigen getröstens, es werden die herren ministri inen ein solliches, als das zu keiner ergernus reichet, nicht missfellig sein und es ires teils auch darbey pleiben lassen.“ [1])

Die Herren Ministri liessen es jedoch nicht dabei bleiben, sondern am Tage darauf, einem Sonntag, predigte Antistes Grynæus in der Abendkirche über Jesaias 40 und 41, über die Eitelkeit des Götzendienstes, damit jedermann erkennen möge, er gehorche Gott und nicht den Menschen.

Der Rath liess darauf den Pfarrern entbieten, die Würde und das Ansehen der Obrigkeit zu achten und

---

[1]) Erkantnisbuch V, 41.

ihren Beschlüssen nachzuleben, über welche Weisung die Geistlichen sich beriethen und dann dem Rathe folgendes antworten liessen: nicht um dem Magistrat zu widerstreben, sondern um dem Ruhme Gottes, der Befestigung seiner Kirche und ihrem eigenen Gewissen gemäss zu handeln, hätten sie die Entfernung der Götzen begehrt; sie gäben aber gerne zu, dass dieselben stehen blieben, wenn ihnen nur ein anderer „habitus“ und „ornatus“ gegeben werde, damit sie „politicum schema prae se ferant, non idolatricum.“ [1])

Die Pfarrer blieben also dabei, was sie schon vor Wochen begehrt und vorgeschlagen hatten. Wie sie das erstemal damit waren abgewiesen worden, so erreichten sie jetzt das gewünschte Ziel, wenigstens teilweise. Der Rath gab ihnen nach. Er war des langen Haders müde, er hatte sich überzeugt von der Entschlossenheit, mit welcher die Geistlichen das von ihnen als recht erkannte festhielten und ihren Standpunkt wohl auch auf andern Kanzeln als nur derjenigen des Münsters vertraten und vertheidigten. [2])

Er fand für gut, ihren Vorschlag wenigstens für das eine der beiden angefochtenen Bilder anzunehmen, und beschloss: soll allein das Bild am S. Martin dannen gethan werden. [3])

Das Bild beim hl. Martin, das entfernt wurde, war die Figur des den Mantel empfangenden Bettlers; ohne Zweifel wurde damals aus ihr der Baumstrunk gemacht, welcher heute noch zu sehen ist.

Man wird auch diesem Vorgehen der Geistlichkeit, so wenig als dem frühern, alle Berechtigung absprechen

---

[1]) Conventus vom 17. August 1597.

[2]) Rathsprotokoll vom 20. August 1597:

S. Georg und Martin mit zwen rossen
machen uff der cantzlen seltzam bossen.

[3]) Rathsprotokoll ebendort.

können. Der Eifer und die Beharrlichkeit, womit sie diese Sculpturen als idola bezeichneten, mussten ihren Grund darin haben, dass dieselben in der That verehrt wurden. Und es ist eine solche Thatsache auch gar nicht auffallend in einer Stadt, die vor 70 Jahren noch katholisch gewesen war. So gut der Sundgauer heute den Bildern des Spalenthores seine Verehrung darbringt, so gut mochten damals nicht nur die Leute aus der katholischen Umgegend, sondern wohl auch noch mancher Basler und manche Baslerinn [1]) mit gleichen Empfindungen zu den Bildern an der Münsterwand hinauf blicken. Wenn schon Bürgermeister Schultheiss den Pfarrern erwidert hatte, es handle sich ja nur um „steinerne Rosse", mit denen kein Götzendienst könne getrieben werden, [2]) so hatte er eben damit Unrecht. Die Geistlichkeit war ihrer Sache sicher, sie wusste, dass die Statuen als Gegenstand der Anbetung dienen konnten und wirklich dienten, und aus diesem Grunde war sie befugt, Einsprache zu erheben. Der Rath gab nach anfänglichem Sträuben nach, zwar nicht ganz, aber doch so, dass er die Statuen mit der gleichen Farbe wie das gesamte Mauerwerk bemalen liess und die Beseitigung wenigstens des Bettlers beim hl. Martin anordnete. Er scheint damit auch die Pfarrer wirklich befriedigt zu haben; denn in den Acten weder des Raths noch des Convents wird nach diesem Beschlusse des Streites wieder Erwähnung gethan.

Mit demselben schliesst überhaupt die Angelegenheit der Restauration in den archivalischen Quellen ab; die folgenden Arbeiten gaben zu keinerlei Erörterungen Anlass, und im Monat October war dann das Ende des ganzen Werkes erreicht.

---

[1]) Vgl. Montaigne (bei Ochs VI, 407) von den Baslern 1580: „et aussi il fut averti que plusieurs couvoient encore la religion romaine dans leur coeur."

[2]) Conventus vom 26. Juli 1597.

Es bleibt daher nur noch übrig, eine zusammenfassende Darstellung des Wesens dieses Restaurationswerkes zu geben und diejenigen einzelnen Arbeiten namhaft zu machen, welche in demselben zur Ausführung kamen.

Es ist oben erwähnt worden, dass die gesammte Restauration vom März bis in den October 1597 währte. Diese Kürze der Zeit ist überraschend im Vergleich zu der Dauer moderner Restaurationen und ermöglicht einen Schluss über den Umfang dessen, was gethan wurde. Zwar kostete die Arbeit „nicht wenig tausend Gulden“, aber dass sie trotzdem in 7 Monaten zu Ende geführt werden konnte, zeigt worin sie bestand.

Aus den Berichten der Pfleger über die Beschaffenheit des Gebäudes, sowie aus ihren Vorschlägen über Besserung und Aenderung derselben, verglichen mit dem spätern Zustande, soweit derselbe an dem Münstergemälde Ringlins von 1650, an den Büchel'schen Zeichnungen des 18. Jahrhunderts, endlich an dem heute thatsächlich vorhandenen ersehen werden kann, ergiebt sich, dass folgendes die wesentlichen Leistungen der Restauration von 1597 waren: [1])

Chor. Die durch das Erdbeben (?) erschütterten Streben wurden ausgebessert, die Gesimse ergänzt, die Steinlagen zunächst dem Boden erneuert. Das auf dem obersten äussern Umgang befindliche Holzdach [2]) wurde

---

[1]) Dass das Ringlin'sche Gemälde in erster Linie absolutes Beweismittel sei, wird klar aus dem Umstande, dass laut Rechnungen der Cammerei von 1597 bis 1650 am Münster durchaus nichts gebaut worden ist.

[2]) Dieses Dach, welches nicht allein von aussen einen hässlichen Anblick muss geboten haben, sondern namentlich auch von innen, wo es einen Teil der Chorfenster verdeckte, ist auf dem Münsterbild der holbeinischen Orgelflügel deutlich erkennbar. Dagegen bei der Wiedergabe des Münsters in Mathæus Merians Prospect von 1615 ist es nicht mehr vorhanden.

entfernt, und dieser Umgang statt mit Steinplatten mit Kupfer belegt.

Galluspforte. Hier wurde das oberste Gesims, welches durch aufgezogene Balken beschädigt worden war, erneuert.

Vorderseite. Ein „Vorschopf ob der grossen Thür" wurde weggebrochen. [1]) Die hier erst an den Uhren, dann an den Reiterbildern ausgeführten Arbeiten sind oben besprochen worden.

Die untersten Steinlagen um das ganze Gebäude herum wurden durch neue ersetzt, ebenso Mauern und Strebepfeiler ausgebessert.

Die gesamte äussere Mauerfläche, auf den Seiten bis zum Dach, vorn bis zur grossen Gallerie hinauf, wurde bemalt, „alles mit kesselbrauner farb und weissen strichen", wie Pfarrer Brombach berichtet. [2])

Die Thürme, an welchen zuletzt gebaut worden war, zeigten sich darum einer Restauration am wenigsten bedürftig. Nur am S. Georgsthurm war durch einen heruntergestürzten Glockenschwengel eine Gallerie beschädigt worden, was nun wieder hergestellt wurde.

Im Innern wurden die Fenster einer eingreifenden Erneuerung unterzogen. Die fünf grossen Hauptfenster oben im Chor erhielten eine Ausfüllung von lichtem weissem Glase, nur an das Masswerk, weil in diesem noch einige „gute woppen" sich erhalten hatten, wendete man farbiges Glas. Und in ähnlicher Weise wurden auch die meisten der übrigen Fenster mit hellem Glase versehen.

Der Vorschlag der Pfleger, die vier Rundfenster im Chor des alten zerbrochenen Masswerks zu berauben und

---

[1]) Rathsprotokoll vom 6. August 1597. Es ist nicht klar, was unter diesem Vorschopfe zu verstehen sei.

[2]) Mscr. der Vaterl. Bibl. pag. 65. Ein Teil dieser Bemalung mit den die Quadern andeutenden Strichen hat sich unter einem der Seitendächer noch erhalten.

dafür gewöhnliche aufrechte Pfosten in die Oeffnung einzufügen, gelangte glücklicher Weise nicht zur Ausführung, sondern es scheint, dass das behauene Steinwerk erneuert oder doch ausgebessert wurde. In die Fenster wahrscheinlich der Seitenschiffe kamen nun aber Glasgemälde zu hangen, die von verschiedenen Seiten als schöne Beisteuer und zu erhöhter Zier des erneuerten Gotteshauses gestiftet wurden. [1])

Einige schadhafte Gewölbe im Innern wurden ausgebessert, ferner allerlei zerschlagenes Steinwerk an Säulen, Basen und Capitälen, an Gesimsen und Bögen ergänzt und geflickt. Die Wände und Gewölbfelder wurden mit weisser Farbe angestrichen, und davon die Pfeiler, Bögen und Arcaden, die Fenstereinfassungen, Rippen und Schlusssteine durch ein kräftiges Roth unterschieden. An die Pfeiler im Langschiff kamen „schöne tafelen mit rolwerckh mit schwarzen roten und guldinen schrifften", Sprüche aus der Bibel enthaltend. [2])

Die Kanzel erhielt einen neuen hölzernen Deckel, welcher durch Hans Walther [3]) gefertigt wurde und 80 lb. kostete. [4])

Am Lettner wurden die Wappenschilde der damals regierenden vier Häupter Schultheiss, Huber, Oberriet und Fäsch angebracht. [5])

---

[1]) Falkeisen 71. 75. 79. erwähnt „bürgerliche Wappen mit der Jahrzahl 1597" als in den Fenstern der Capellen der Schaler, des Erzbischofs von Mainz, und des Bischofs Heinrich von Neuenburg befindlich. Heute sind in einem Fenster des südlichen Seitenschiffes eine Anzahl von Glasgemälden mit dem Datum 1597. Diese und die zwei ebenso datierten Stücke der mittelalterlichen Sammlung (Führer 26) dürfen wohl sicher als die von Falkeisen erwähnten gedeutet werden; sie sind ohne Zweifel als Stiftungen anzusehen, die bei Anlass und zu Gedächtniss der Renovation von 1597 geschahen.

[2]) Mitgetheilt bei Tonjola 351 f.

[3]) Hans Walther war auch einer der Künstler der Häupterstühle von 1598: Falkeisen 48.

[4]) Falkeisen 45.

[5]) Falkeisen 40.

Dagegen sind damals nicht, wie Bruckner berichtet, [1]) die im Langhause aufgehängten alten Wappenschilde der Benefactoren abgenommen und entfernt worden. Vielmehr blieben sie an ihrer Stelle, wie das Gemälde von 1650 noch sehr deutlich angiebt. Wohl aber wurden sie, zusammen mit den Wappen der Kreuzganggewölbe, in diesem Jahr 1597 durch den Glasmaler Hieronymus Vischer abgezeichnet. [2]) 1701 erst wurden sie beseitigt und in der Domprobstei verwahrt, waren aber hier am Anfang des 19. Jahrhunderts nicht mehr zu finden. [3])

Dies in kurzen Worten die Summe der Arbeiten jener Münsterrestauration. Vergleichen wir damit den Bericht der Pfleger, in welchem, wie wir sahen, für Steine und Steinmetzenarbeit 480 fl., für Kalk, Gips, Sand u. dgl. samt Taglohn der Maurer und Gipser 880 fl., für Glas und Glaser 810, für Maler und Farben aber 1880 fl. budgetiert wurden. Diese Zahlen und die obigen Ergebnisse gestatten uns, das allgemeine Wesen der Restauration so zu charakterisieren.

Ausbesserung und Ersetzung des behauenen Steinwerks, worin heute der hauptsächlichste Teil einer Restauration erblickt wird, erforderten damals eine im Verhältnis geringe Arbeit, umfassender war die Arbeit der Maurer und Gipser, der Glaser, und vor allem der Maler. Denn es handelte sich vorwiegend nur um Bearbeitung und Auffrischung der äussern Fläche des Bauwerks. Eine eingreifendere Untersuchung und Ausbesserung des Materials, der Steinmasse, bis in die einzelnen auch kleinsten Teile war wohl noch gar nicht nöthig. Die Klagen, dass das Münster noch vom Erdbeben her arg zerrüttet und „zer-

---

[1]) Fortführung von Wurstisens Chronik 62.

[2]) Diese Zeichnungen Vischers befinden sich im Staatsarchiv. Eine Copie derselben, für Antistes Burckhardt durch den Maler Neustück angefertigt, besitzt die Bibliothek des Antistitiums.

[3]) Falkeisen 43. Notiz von Antistes Burckhardt.

schrenzt“ sei, werden zwar öfters laut; aber der Schäden, die noch wirklich vom Erdbeben herrührten, konnten nicht viele sein, und was sonst noch verdorben war, durch Frost, Unvorsichtigkeit und Bildersturm, war auch nicht zahlreich. So fand der Steinmetz die wenigste Arbeit. Daneben ist zu bemerken, dass eine wirkliche Veränderung des Thatbestandes in Ergänzung grösserer Defecte, wäre dieselbe auch geboten und natürlich gewesen, einfach unterlassen wurde. Beispiel hiefür sind die Säulen an den Seiten der Pfeiler des Mittelschiffes, welche in katholischer Zeit wahrscheinlich für Anbringung von Altären bis zu zwei Dritteln ihrer Höhe abgeschlagen worden waren; die Lücke, seit Entfernung der Altäre sichtbar geworden, wurde in dieser Restauration nicht ausgefüllt, und die gekürzten Säulenreste sind daher noch auf dem Ringlin'schen Bilde, ja noch auf der Büchel'schen Zeichnung sichtbar und wurden erst bei der letzten Restauration wieder auf den Boden herab geführt.

Neben dieser Tendenz, grössern Aenderungen auszuweichen, das Bestehende wie es war zu erhalten und, wenn es angieng, durch einen fetten Farbenanstrich zu conservieren, gieng die andre ebenso auf's praktische gerichtete Bestrebung, dem Innern des Münsters möglichst viel Licht zuzuführen. Darum spielt im Vorschlag der Pfleger die Arbeit des Glasers eine so hervorragende Rolle, und hebt Andreas Ryff in seinem Berichte namentlich hervor, dass das Münster ganz finster gewesen sei, daher man es mit lauter neuen Fenstern renoviert habe.

Die Absicht der Restauration war, wie es auch damals gar nicht anders sein konnte, nicht darauf gerichtet, in allen Teilen stilgerecht zu verfahren. Bemühungen, die diesem Ziele gelten, sind modern, und man fand damals nichts anstössiges daran, wenigstens bei Hinzufügung von Schmuck und Beiwerk den allerneuesten Renaissancestyl anzuwenden. Beispiel dafür die Malereien an der

Façade mit ihren Gestalten antiker Götter, Beispiel die Malereien des Innern mit ihrem „Rolwerk“ und ihren Blattverzierungen, Beispiel ferner der Kanzeldeckel und ein Jahr später die Häupterstühle. Es war das gleiche Selbstgefühl, welches im 18. Jahrhundert, freilich dann um so ärmer und unvermögender, das hölzerne Geländer vor den Arcaden und die gemalten Blumenvasen an den Gewölben anbrachte.

Es bleibt zum Schlusse noch übrig zu erwähnen, wie teuer das Restaurationswerk zu stehen kam, und woher die Mittel hiezu flossen. Sie wurden aufgebracht ausser der Cammerei des Münsters durch die Verwaltungen der übrigen Stifte und Klöster, welchen durch Rathsbeschluss ihre Beiträge vorgeschrieben worden waren. Es zahlten daher die Domprobstei 375 lb., S. Alban 500 lb., S. Maria Magdalena 375 lb., Gnadenthal 375 lb., Prediger 500 lb., Augustiner 100 lb., in Summa 2225 lb. Die Beiträge der übrigen Verwaltungen (Præsenz, Quotidian, Barfüsser, S. Leonhard, S. Peter, Clingenthal, S. Clara, Carthause) habe ich nicht in Erfahrung bringen können, zusammen mögen sie wohl 2000 lb. betragen haben. Nehmen wir dazu, dass der durch die Beisteuern nicht gedeckte Rest der Baukosten, den die Cammerei übernahm, 2854 lb. 8 sh. 10 dn. ausmachte, so dürfen wir eine Summe von ca. 7000 lb. als Gesamtkosten der Restauration annehmen. Dieses Geld wurde ausschliesslich durch die geistlichen Verwaltungen aufgebracht, die Stadt als solche trug zu dem Bau nichts bei.

Schweighauserische Buchdruckerei in Basel.

Beiträge zur Geschichte

des

Basler Münsters

herausgegeben vom

Basler Münsterbauverein.

II.

Zur Baugeschichte der Façade.

Von

E. LaRoche, Pfarrer.



BASEL.

Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung.

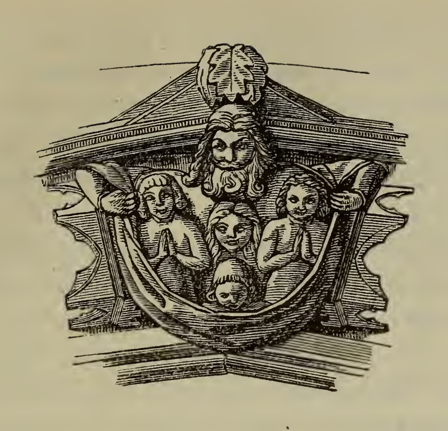
1882.



Als ein ehrwürdiger Zeuge ruhmvoller vergangener Tage steht unser Münster da. Könnte es erzählen von dem, was es hat geschehen, was es im Lauf der Jahrhunderte hat werden und vergehen sehen, von den wechselnden Geschlechtern, die in seinen feierlichen Räumen aus- und eingegangen sind, um da die bedeutsamsten Augenblicke ihres Lebens weihen zu lassen, — welch reichbewegtes Bild der Geschichte unserer Vaterstadt würde sich vor unsern Augen entrollen. Aber es hat ja das Münster neben dem auch seine eigene Geschichte, es ist selber im Laufe der Zeit erst geworden und allmälig zu derjenigen Vollendung emporgewachsen, in der es noch heute die hervorragendste Zierde unserer Stadt bildet. Und jetzt gerade, da die so glücklich in Angriff genommene Restauration unseres Münsters wieder mehr als sonst die Blicke und das Interesse auf dieses Baudenkmal hinlenkt, dürfte wohl ein Versuch, das Werden desselben darzustellen, mancherorts eine wohlwollende Aufnahme finden. Denn, so Vieles auch schon über unser Münster geschrieben worden ist, die Geschichte seiner Entstehung und allmäligen Ausgestaltung ist doch erst sehr wenig bekannt, ja in mancher Beziehung ist diese Geschichte selbst noch der Aufhellung

und Ergänzung bedürftig, was vor Allem daher rührt, dass die Quellen, aus denen sie könnte geschöpft werden, so überaus spärlich fliessen. In Folge dessen sind wir, wo die Urkunden schweigen, fast ausschliesslich auf die Anhaltspunkte angewiesen, welche aus einer eingehenden Betrachtung des Bauwerkes selber sich ergeben.

Ganz besonders aber gilt dies gerade von demjenigen Theil des Baues, welcher dem Beschauer doch zuerst in die Augen fällt, der mit seinem Portal und seinen Thürmen dem ganzen Bauwerk seinen Hauptreiz und seinen so eigenthümlichen Charakter verleiht, — wir meinen die Münster-Façade. Und dieser soll denn auch die vorliegende Untersuchung gelten.



I. Die Mittel-Façade.

Wer hat nicht schon, vor unserm Münster stehend, zugleich mit dem Wonnegefühl des erhebenden Anblicks doch auch, sobald er die Erinnerung an irgend ein verwandtes Bauwerk in sich wachrief, eine Empfindung davon gehabt, dass ihn hier die von anderswo her gewohnten Formeln über Composition und Proportion einer zweithurmigen Façade völlig im Stiche liessen? [1]) Sehen wir auch gänzlich ab von den störenden Anbauten der äussern Seitenschiffe mit ihren schief gegen die Thurmwände aufsteigenden Dächern, als von Bautheilen, die mit der ursprünglichen Anlage nichts zu schaffen haben, so bleibt doch des Verwunderlichen noch genug: eine oben hinaus durch und durch gothische Gestalt der Thürme, die gleichwohl von unten herauf des wesentlichsten Kennzeichens eines gothischen Thurmbaues — der wuchtigen Strebepfeiler — völlig entbehrt, so dass die Linien vom Boden an als nackte Vertikalen aufsteigen. Ein Mittelportal, das an

---

[1]) Wir verweisen hier, wie für die folgenden Ausführungen, auf die in Taf. I. mitgetheilte Gesammtansicht der Münster-Façade.

sich mit allem Reize ähnlicher Hauptpforten geschmückt, doch die zu seiner Flankirung unerlässlichen Nebenportale in den Thürmen schmerzlich vermissen lässt. Und endlich als Ergebniss dieser Mängel die fast sprichwörtlich gewordene Kahlheit der ganzen untern Hälfte unserer Façade.

Der Grund aller ebengenannten Eigenthümlichkeiten liegt wohl in der ursprünglichen Gestalt der Thürme, und für diese wird es also vor Allem gelten eine Erklärung zu suchen. Der nächstliegende Gedanke wäre, die Entstehung der Thürme der gleichen Bauzeit zuzuschreiben, der auch sämmtliche übrige Theile des ältern Münsters ihren Ursprung verdanken, also der Wende des XII. Jahrhunderts von 1185 an. Allein wie liesse es sich erklären, dass derselbe Meister, der Chor und Querschiff in den reichen Formen des damals herrschenden Uebergangsstils geschaffen, der dort auch bereits seine Kenntniss des Strebesystems bewiesen hatte, nunmehr an die Thürme gelangt auf einmal auf diesen eben so sehr constructiven als ästhetischen Vortheil verzichtet haben sollte? Man vergleiche z. B. die unserm Münster gleichzeitige und in Vielem nahe verwandte Legerius-Kirche in Gebweiler, um sich zu überzeugen, dass die Gliederung der Thürme mit Streben und ihre Durchbrechung durch Nebenportale auch dem Meister unseres Münsters nicht ferne gelegen hätte.

Allein eben dieser, leider uns unbekannte, Meister fand für den Bau der Façade keine tabula rasa vor, sondern da stand noch ein Rest des 1185 in Flammen aufgegangenen Münsters,[1]) mit dem er nothwendig rechnen musste. Wir meinen die untersten Stockwerke des gegenwärtigen St. Georgsthurmes. Rahn sagt: „Schon in dem ersten Entwurfe war die Errichtung der zwei westlichen

---

[1]) Rahn, Gesch. d. bild. Künste 1876, 213 Anm.

Thürme vorgesehen und muss auch der eine, der nördliche Thurm, wie dies die Blendarkarden und Consolgesimse zeigen, noch in romanischer Zeit bis zu einer gewissen Höhe emporgeführt worden sein.“ [1])

Auf diese von Rahn hervorgehobenen Blendarkaden möchten wir zunächst die Aufmerksamkeit hinlenken. Sie ziehen sich um die drei Aussenseiten des Thurmes, nur sind sie gegen Norden durch das später angebaute Dach des äussern Seitenschiffes, nach Osten theilweise durch die Obergalerie des innern Seitenschiffes, das sogen. Triforium, verdeckt. Schon die Art, wie dieses Triforium mit dem Thurm verbunden ist (s. Tafel III, Fig. 1), zeigt deutlich, dass jene Blendarkaden vorhanden waren, noch ehe der Bau von 1185 mit seinem Seitenschiff und seinem Triforium daran anschloss; denn ganz unorganisch schneidet das Gewölbe des Triforiums durch jene Blendarkaden, sie zur Hälfte geradezu verdeckend, ein Umstand, auf den Herr Dr. Ach. Burckhardt bereits aufmerksam gemacht hat.[2]) Hiezu kommen aber noch weitere Merkmale, die auf einen frühern Ursprung des St. Georgsthurmes schliessen lassen: Das unterste Stockwerk zeigt im Innern ein Tonnengewölbe, das einzige, das unser Münster aufweist. Ferner sind die beiden untern Stockwerke gerade bis über die vorhin erwähnten Blendarkaden aus einem bläulich weissen Sandstein erbaut, der sonst am Münster nirgends mehr sich wiederfindet. Dazu stimmt endlich die Benennung „vetus campanile“,[3]) die zwar erst 1274 urkundlich bezeugt ist, aber auch leicht erst aufkommen konnte, nachdem einmal neben demselben der Martinsthurm als der „nüwe turn“, wie er in den Münsterrechnungen heisst, in

---

[1]) Rahn a. a. O. pag. 476.

[2]) Anz. f. schweiz. Alterthk., Jahrg. XII, pag. 927, und K. Stehlin ibid. XIII, pag. 32.

[3]) Dr. Fechter Neujbl. 1850, pag. 13 und 43.

Angriff genommen ward. Nichts steht der Annahme entgegen, dass der bisher besprochene Unterbau des Georgsthurmes noch dem 1010 bis 1019 unter Mitwirkung Kaiser Heinrichs II. erbauten frühern Münster angehört und als einziger Ueberrest den Brand von 1185 überdauert habe. Damit ist aber zugleich gesagt, dass der nach jener Zerstörung begonnene Neubau, sobald er einmal bis zur Façade vorgerückt war, den genannten Thurmstumpf bereits vorfand und sich mit demselben irgendwie in Einklang setzen musste.

Wie verfuhr nun der Meister, dem diese Aufgabe zufiel, das ganze Münster durch einen westlichen Frontalbau abzuschliessen? Darüber gibt uns die heute noch vorhandene Façade Aufschluss, die, in ihren untern Theilen wenigstens, keine andere ist als die ursprüngliche, wie sie schon vor dem Erdbeben von 1356 dastand.

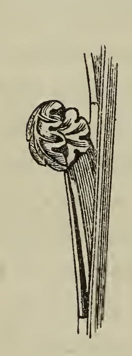
Wir sind uns wohl bewusst mit dieser Behauptung von allen bisherigen Annahmen abzuweichen und werden darum vor allem aus einen so frühen Ursprung des genannten Frontbaus zu begründen haben.

Sehen wir zunächst das Portal an, so dürfen wir ja nicht durch das überaus dürftige Maasswerk im Bogenfeld desselben und durch dessen spätgothische Formen, sowie durch den dieses Bogenfeld nach unten abschliessenden Tragbalken mit seiner eben so späten Stützsäule am Mittelpfosten uns irremachen lassen. Das sind nachweislich Zuthaten, die den im Bildersturm zerstörten einst viel herrlichern Schmuck dieser Theile ersetzen sollten. Der Ausgabeposten unsrer Münsterfabrik-Rechnung von 1471: „It. von dem Jesus-Hendlin apud ymaginem beatae virginis circa majorem januam ze reformiren VI ß“ lehrt deutlich, dass ein Bild der Maria, wie es ja auch bei einer Unsrer l. Frauen geweihten Kirche nicht anders sein konnte, an dem Mittelpfosten des Portals, gerade so wie in Strassburg und Freiburg, aufgestellt war. Zum Ueberfluss steht die

Säule sammt Kapitäl, worauf einst das Marienbild ruhte, heute noch da, und hinter der spätgothischen an Stelle dieses Bildes gesetzten Säule finden sich im Hauptpfosten noch die Döbel, in welche die Rückseite des Bildes mit entsprechenden Eisenbarren befestigt war. Bildete aber diese Marienstatue einst den Mittelpunkt der ganzen Portalausstattung, dann darf auch sicher angenommen werden, dass das über dieser Statue sich erhebende Bogenfeld, das sogen. Tympanon, mit einer dazu gestimmten Reliefdarstellung, etwa dem Kreis der Marienlegende entnommen, geschmückt war. Heute ist leider nur noch die ehemalige Umrahmung dieses Bildes: der reichgezierte Spitzbogen des Portals vorhanden. Von seinen vier Hohlkehlen zeigen zwei je eine Serie auf Consolen übereinandergeordneter Gestalten: Die innere, dem Tympanon zunächststehende, ist aus jederseits neun Engeln gebildet, die in anbetender Gebärde, meist ein Spruchband haltend, nach dem Bogenfeld hin oder nach oben schauen. In der Spitze des Bogens, wo beide Reihen zusammentreffen, schaut eine männliche Gestalt heraus, einen merkwürdig gewundenen Kranz in der Linken vorhaltend; ein räthselhaftes Bild, das aber, wenn das Hauptbild im Tympanon noch vorhanden wäre, gewiss von diesem aus sofort seine Deutung finden würde. Die zweite äussere Hohlkehle ist mit jederseits 11 Brustbildern ausgesetzt, in welchen Könige und Propheten mit Engeln abwechseln, und den Schluss im Bogenscheitel bildet die Gestalt Gott-Vaters (oder Abrahams?), der die Seelen der Erlösten in seinem weiten Mantel birgt und zugleich seine Arme segnend über den ganzen Himmel ausbreitet. (S. die Abbildung pag. 5.) Denn nichts anderes als eine Darstellung des Himmels und seiner Heerschaaren von Engeln und Seligen glauben wir in den vorhin erwähnten Gestalten der Hohlkehlen erkennen zu sollen. Und wie nahe liegt da der Gedanke, dass ihre Anbetung und Freude dem Vorgang gelte, der einst in ihrer Mitte,

im Tympanon selbst, dargestellt war, und unter dem wir etwa die Himmelfahrt Mariä, resp. ihre Krönung durch den Vater und den Sohn uns vorstellen können. Derselben Darstellung begegnen wir ja auch im Chor des Münsters am Hauptschlussstein des Gewölbes.

Unsere Kenntniss mittelalterlicher Plastik und ihrer Stilwandlungen in den einzelnen Epochen reicht nicht hin, um über das Alter der bisher besprochenen Portal-Sculpturen ein sicheres Urtheil zu fällen; zudem haben wir es ja hier mit lauter secundären Gestalten zu thun, die in kleinem Maassstab ausgeführt und dem Beschauer ziemlich ferne gerückt das Urtheil noch erschweren. — Um so mehr aber glauben wir in dem übrigen Beiwerk des Portals Anhaltspunkte für die Datirung seines Ursprungs gewinnen zu können. Da möchten wir vor Allem auf die den ganzen Portalbogen aussen umrahmende Krabbenreihe hinweisen: [1]) diese Krabben zeigen die für die früheste Gothik so überaus charakteristische Knospenform mit straff aus der Unterlage vorspringendem Stiel. Wir wüssten an unserm ganzen Münster keine zweite Krabbe dieser Bildung zu finden. Sodann das Laub- und Blumenwerk, das die mittlere Hohlkehle des Portalbogens zwischen jenen beiden figurirten Hohlkehlen füllt. Es will an Ort und Stelle betrachtet und wieder und wieder in den verschiedenen Beleuchtungen, besonders bei der Abendsonne betrachtet sein, wenn sich die unübertreffliche Kunst des Meissels, die liebende Hingabe, mit der hier der Natur ihre zartesten Formen abgelauscht sind, offenbaren soll.



[1]) R. Redtenbacher in s. Leitfaden zum Stud. der mittelalt. Baukunst 1881 nimmt diese Krabben unseres Portals sogar noch für den Uebergangsstil in Anspruch; nur ist die von ihm gegebene Abbildung (Tafel II, 15) eher irre führend.

Und welche Kunst hat diese Treue in Wiedergabe des natürlichen Pflanzenschmucks geübt? Es war wiederum die der ersten Gothik, die, von der im Romanischen bis zur völligen Naturwidrigkeit getriebenen Stilisirung des Pflanzenornaments zur wirklichen Natur und ihrem Studium zurückkehrend, in dieser auf Weg und Steg zu ihrem Staunen die schönsten Motive entdeckte und nun mit der ganzen Lust einer neuaufwachenden Kunst das zierliche Laub der Eichen, der Ahorne, der Haselstaude und des Epheus, sowie die Blumen des heimischen Feldes und Gartens, dem Steine in frischer Begeisterung anzuvertrauen bemüht war. Der Fortgang der Kunst hat es dann bewiesen, wie auch hier die anfangs ungezähmte Lust mehr und mehr unter das strenge architektonische Gesetz sich beugen lernte, bis sie jenen Sinn für unmittelbares Schöpfen aus der Natur allmälig verläugnend in ein neues Stilisiren des Pflanzenmotivs hineingerieth, das schliesslich die Kapitäle, die Krabben und Kreuzblumen der spätern Gothik bis zu ihrer Ausartung in das eigentliche Schnörkelblatt, hervorbrachte. Man lese in Viollet-le-Duc den Artikel „Fleur“ und ähnliche nach, um sich diese ganze Entwicklung noch viel lebendiger zu vergegenwärtigen: und kehre dann, an der Hand dieses bewährten Führers zu unserm Münsterportal zurück, so wird man keinen Augenblick mehr im Zweifel sein, dass wir es hier mit einem Werk der allerfrühesten Gothik zu thun haben. In dieser Ueberzeugung werden wir noch bestärkt, wenn wir nun endlich auch noch die den bisher besprochenen Portalbogen tragenden Säulen, resp. deren Kapitäle und Basen ins Auge fassen. Man erkennt an erstern deutlich das Laub des Ahorns, des Haselstrauchs, des Mehlbaums, der Rose und der Himbeere, sowie die Blüthe der Primel. (Einige dieser Kapitäle gibt unsere Taf. II.) Und was die Basen betrifft, so legt deren flache, fast tellerförmige Bildung nicht minder Zeugniss ab für die erste Zeit

der Gothik, als das scharfkantige Birnenprofil der die Portalsäulen trennenden Rippen. [1])

Wir haben bis jetzt nur erst von dem Portal im engern Sinne gesprochen, noch nicht von der ganzen Portalwand, wie sie den Raum zwischen beiden Thürmen und bis zur ersten Gallerie ausfüllt. Wenden wir uns denn zu dieser Umrahmung des Portals im weitern Sinne. Dieselbe zeigt zunächst auf beiden Seiten der Hauptthür jene schmalen, oben mit Maasswerkfenstern durchbrochenen Nischen und auf 4 vorgesetzten Pfeilern als Hauptschmuck der ganzen Anlage die bekannten Statuen einerseits Kaiser Heinrichs als des Münsterstifters und der Kaiserin Kunigunde, andrerseits der Weltlust, wohl noch richtiger des Verführers, einer männlichen gekrönten Gestalt, an deren nacktem Rücken allerlei kriechendes Gewürm, ein Sinnbild des von der Lust geübten Betruges, sich bewegt, und ihr Pendant: die Begierde als weibliches Wesen, wie sie eben im Begriff steht, der Lockung sich gefangen zu geben. Ueber diesen Statuen endlich die vier sie überdachenden Baldachine, die bis zur Galerie aufreichen und den einzigen Schmuck der sonst kahlen obern Wandhälfte bilden.

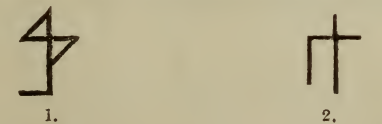
Dass das Hauptportal bereits fertiggestellt war, ehe der ebengeschilderte Ausbau der übrigen Wand stattfand, das werden wir zunächst zu beweisen haben. Ein Augenschein an Ort und Stelle wird Jeden überzeugen, dass die vier die Statuen tragenden Pfeiler erst nach Vollendung des Portals vorgesetzt wurden, indem die Fugen ihrer Quader eine ganz andere Scala bilden als der Mauerkern, und die Fuge der Anlehnung an letztern von unten bis

---

[1]) Die geometrische Construction, welche der ganzen Säulenstellung des Portals zu Grunde liegt, sucht unsere Fig. 2, a. auf Taf. III zu veranschaulichen; b. eine Rippe des Portalbogens; c. eine solche des vorgesetzten Pfeilers. Vergleiche dazu Viollet-le Duc, Art. „Profil“.

oben deutlich zu sehen ist. Es braucht dieser Weiterbau nicht viel später datirt zu werden; denn auch die Kapitäle und Basen an den Säulen dieser Tragpfeiler zeigen noch durchaus frühgothischen Charakter, aber doch schon von etwas vorgeschrittener Bildung: die Basen stark ausladend haben zu ihrer Stütze kleine polygone Consolen und sind in doppelter Reihe angeordnet. Die Kapitäle sind im Vergleich mit denen des eigentlichen Portals bedeutend gestreckter und ihr Laubwerk wächst nicht sowohl, wie es dort der Fall war, aus dem Kapitälkelch heraus, als dass es denselben lose umrankt. Das Birnenprofil zeigt bereits statt der scharfen Kante das vorgelegte Plättchen. Wir möchten die Vermuthung aussprechen, dass erst nach Erstellung des Portals, etwa in Folge einer grossmüthigen Stiftung, die vier Statuen mit in den Façadenplan konnten aufgenommen werden und dass ihrer würdigen Aufstellung zu lieb die eben besprochenen Tragpfeiler aufgeführt wurden.

Nun geht aber die Säulenstellung an der Seite dieser Tragpfeiler nicht nur bis in die beiden Nischen hinein, sondern durch die Wand dieser Nischen hindurch bis ins Innere der Vorhalle. Sehen wir uns das Fenstermaasswerk und die mit horizontalem Stabwerk gegliederte Füllwand dieser Nischen näher an, so überzeugen wir uns sofort, dass wir es hier mit einer ziemlich späten Einbaute zu thun haben, die wir sogar bis auf das Jahrzehnt datiren können, indem der mittlere Vierpass der einen Nischenwand das Steinmetzzeichen N⁰ 1 trägt, die andere das Zeichen N⁰ 2. Das erstere



Zeichen nun findet sich genau so wieder an dem urkundlich Anno 1423 durch Hans Cun von Ulm erbauten Thürm-

chen der hiesigen Dominikanerkirche;[1]) das andere Zeichen an unserm Münster selbst, und zwar am Georgsthurm, an der Wendeltreppe des Wächterhauses, also an einem Bautheil, der wie später nachzuweisen sein wird, ebenfalls auf das 2. Jahrzehnt des XV. Jahrhunderts zurückzuführen ist.

Nichts hindert aber anzunehmen, dass vor 1420, d. h. ehe jener Verschluss stattfand, die beiden Nischen zwei das Hauptportal flankirende Nebenportale bildeten; sehr eng gedrückte allerdings! Aber nehmen wir an, dem Erbauer derselben habe das Ideal einer dreigliedrigen Façade mit Hauptportal und zwei seitlichen Portalen vorgeschwebt, so würde er, wenn er tabula rasa vorgefunden hätte, das Hauptportal etwas weiter nnd höher geöffnet, die Nebenportale aber unzweifelhaft in das Untergeschoss der Thürme verlegt und so ein normales Façadenschema erreicht haben. Nun aber stand als unüberwindliches non possumus der festgeschlossene Georgsthurm zwei Stockwerke hoch schon da und verlangte gebieterisch, dass sein Nachbar zur Linken in gleicher Haltung sich neben ihn stelle. Dem bedrängten Meister aber blieb nichts übrig, wenn er auf das dreitheilige Portal nicht ganz verzichten wollte, als dasselbe in dem zwischen beiden Thürmen noch freigebliebenen Raum so gut wie möglich, d. h. eben in der vorliegenden zusammengedrängten Gestalt unterzubringen.[2]) Aus welcher Ursache später diese Nebenportale verschlossen und in blosse Fensternischen verwandelt worden seien, bleibt uns unbekannt.

Nochmals müssen wir aber, ehe wir weitergehen, zu jenen vier Statuen unsers Portals zurückkehren. Für ihre

---

[1]) Archiv des Prediger-Klosters Nr. 830.

[2]) Eine der hiesigen auffallend ähnliche Portalanlage, durch analoge Verhältnisse bedingt, zeigt die Westfront der Sainte Chapelle in Paris. (Vergl. Calliat et Lance, VIII, Bl. 64; IX, Bl. 62 u. 116.)

Datirung haben wir nur den einen Anhaltspunkt, dass die Gruppe der Verführung mit der entsprechenden Darstellung des Strassburger Portals die innigste Verwandtschaft zeigt, die auch auf eine gleichzeitige Entstehung schliessen lässt. Nun ist für den Beginn des Erwin'schen Baues an der Strassburger Façade — und diesem gehören die fraglichen Sculpturen an — ungefähr das Jahr 1280 ermittelt. In diese Zeit wären demnach auch unsere Basler Portalstatuen zu setzen, — etwas später, wenn sie den Strassburgern nachgebildet sind; etwas früher, falls sie als deren Vorbild dürfen betrachtet werden.[1]) Als ein Werk des XIII. Jahrhunderts dürfen wir dieselben jedenfalls in Anspruch nehmen. Ihre jetzige Aufstellung ist jedoch nicht mehr die ganz ursprüngliche: sie standen einst unmittelbar über der ihre Stützpfeiler abschliessenden Abschrägung, während die untergesetzten Postamente spätern Stil verrathen und bei einer uns unbekannten Aenderung des Façadenplans, etwa bei Errichtung der ebenfalls späten Galeriebrüstung hinzugekommen sein mögen, womit zugleich auch die vier Baldachine erst in ihrer jetzigen Gestalt über die Statuen gesetzt wurden. Auf eine solche Aenderung resp. Erhöhung unserer Portalmauer scheint überdies der Umstand zu deuten, dass an der südlichen Ecke derselben etwa ein Fuss unterhalb des Wasserspeiers die Ansätze einer frühgothischen Eckkrabbe bei guter Beleuchtung noch sichtbar sind. Eine solche wäre in der gegenwärtigen Anlage unerklärlich; sehr wohl würde sie aber mit der Annahme stimmen, dass der ganze Abschluss der Wand über dem Portal ursprünglich etwas niedriger und anders, d. h. ebenso wie das Uebrige in frühgothischen Formen gebildet war.

Wenden wir uns nun dem Martinsthurm zu. Als

---

[1]) In letzterem Sinne hat sich eine competente Stimme in der hiesigen historisch-antiquarischen Gesellschaft ausgesprochen.

wir vorhin von der Nöthigung sprachen, die für den Erbauer der Mittelfaçade vorlag, seine ganze Portalanlage in den verhältnissmässig engen zwischen beiden Thürmen verfügbaren Raum zu componiren, mussten wir uns so ausdrücken, als hätten damals beide Thürme schon dagestanden. Es stund aber thatsächlich, wie wir früher nachgewiesen, nur erst der Georgsthurm, genauer dessen beide untere Stockwerke; sein jüngerer Bruder, der Martinsthurm, ward erst im XIII. Jahrhundert, wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Portal begonnen. Zu dieser Zeitbestimmung nöthigen uns vor Allem die an der Aussenwand des untersten Thurmgeschosses zahlreich vorhandenen Steinmetzzeichen. Nun kamen Steinmetzzeichen überhaupt bei kirchlichen Bauten erst gegen Ende des XII. Jahrhunderts in Gebrauch[1]), demgemäss weist der schon oft erwähnte alte Grundstock des Georgsthurmes kein einziges solches Zeichen auf, während die nach dem Brand von 1185 erbauten Theile, der Chor, die Querschiffe und das Langhaus ganz damit übersät sind. Freilich können wir sie nur noch an den bis jetzt unberührt gebliebenen Aussenseiten constatiren. — Das ganze Innere des Münsters hat diese oft so kostbaren Ursprungszeugnisse unter dem Kronhammer der 1850er Restauration eingebüsst. Indess hat der verdienstvolle Leiter jener Restauration, der verstorbene Herr Chr. Riggenbach, nicht versäumt, eine Anzahl derselben vor ihrem Verschwinden noch zu notiren, und aus dessen Nachlass sind sie uns durch seinen Bruder gütigst zur Verfügung gestellt worden. Diese Zeichen nun, so weit sie noch erhalten sind, lassen uns erkennen, dass der ganze mit 1185 begonnene Bau, wie er aus Einem Guss, nach dem Plan eines Meisters ersten Ranges entstanden, so auch in ganz unglaublich kurzer Zeit, die

---

[1]) Otte, Handb. der christl. Kunst-Archäol. IV. Aufl. 1868, pag. 629.

vielleicht mehr als zwei Menschenalter nicht umfasste, bis zum Anschluss an die Thürme vollendet war. Wir schliessen dies daraus, dass einzelne, und zwar sehr charakteristische Steinmetzzeichen, die schon am Chor vorkommen, noch über die Querschiffe hin bis in die Mauer des Langhauses hinein sich erstrecken. Alle diese Zeichen der ersten Bauzeit haben das Gemeinsame, dass sie, nicht wie in der spätern Gothik eine geometrische Combination gerader Linien darstellen, sondern neben einzelnen Buchstaben hauptsächlich Gegenstände des wirklichen Lebens, etwa ein Handwerkszeug oder einen Ring, ein Herz u. dgl. repräsentiren; wir könnten auch sagen: jener spätern Vorliebe zur geraden Linie gegenüber bewegen sie sich gern in der gewundenen. (Siehe Tafel V.)

An unserem Martinsthurme nun tragen die Zeichen, die wir bis jetzt an der Aussenwand seines Erdgeschosses beobachten konnten, durchaus noch dasselbe Gepräge wie die des Uebergangsstils, nur sind es nicht mehr dieselben Hände wie an Chor und Langschiff, die sich darin verewigt haben; es sind gleichartige, aber nicht mehr identische Zeichen. Allerdings befinden sich an den Innenwänden desselben Thurmgeschosses und der drei nach oben folgenden Stockwerke dann ganz anders geartete Steinmetzzeichen einer nachweislich viel spätern Zeit in Verbindung mit jenen arabischen Zahlen, auf die schon Herr Dr. Ach. Burckhardt aufmerksam gemacht hat.[1]) Ueber diese scheinbar widersprechende Erscheinung und über die Frage, wie sie mit unserer frühen Datirung des Thurms sich reime, werden wir weiter unten uns auszusprechen Gelegenheit finden. Für jetzt genüge es zu constatiren, dass am Aeussern des Thurmes nichts sich findet, was auf eine spätere Zeit als das XIII. Jahrhundert hinwiese. Vielmehr haben wir einen directen Beweis für die gleich-

[1]) Anzeiger für schweiz. Alterthumsk. XII. 1879, pag. 927.

zeitige Inangriffnahme von Portal und Thurm in dem Umstand, dass ein Stützpfeiler, ähnlich demjenigen, welcher die Reiterstatue des hl. Martin trägt, auch an der dem Portal zugekehrten nördlichen Thurmecke sich befindet; er fällt nur nicht in die Augen, da er beim Weiterbau in die übrige stark vortretende Portalwand mit hineingezogen und überdies durch jene früher nachgewiesene den vier Statuen zu lieb errichteten Pfeilervorlagen maskirt wurde. Gleichwohl lässt sich noch deutlich erkennen, dass dieser Eckpfeiler alsbald mit dem untersten Thurmgeschoss in Verband aufgeführt wurde.

Genauer denken wir uns nun den Hergang folgendermaassen: Der nach 1185 mit dem Chor im Osten begonnene Münsterbau war, in verhältnissmässig kurzer Zeit nach Westen vorschreitend, bis zur Façade gediehen. Hier ging er in die Hände eines neuen Meisters über, welcher der mittlern Zeit des XIII. Jahrhunderts durchaus entsprechend, mit dem unterdessen von Frankreich her sich Bahn brechenden gothischen Stil vertraut, nunmehr unser Westportal in diesem Stile schuf und zugleich den Grund zum Martinsthurm legte. Wir haben aber vorhin an der Mittelfaçade zwei Bauzeiten unterschieden: eine erste, welcher das Hauptportal angehört, und in dieser scheint auch der Martinsthurm bis zur Höhe seines zweiten Stockwerkes, resp. zum ersten Thurmgesims gefördert worden zu sein. Dann erst erfolgte die Vollendung der Portalwand bis zur Galerie. Von hier an aber schritten nun Thurm und Façadenbau gemeinsam weiter bis hinauf zur ersten Hauptgalerie. Denn auch diese zweite Stufe der Façade glauben wir noch der Zeit vor dem Erdbeben, genauer dem XIII. Jahrhundert vindiciren zu müssen.

Zum Beweise hiefür sei vor Allem auf das grosse über der Portalgalerie aufsteigende Mittelfenster hingewiesen. Dasselbe ist so frühgothisch wie nur irgend etwas. (Siehe Taf. I.) Zunächst das Maasswerk erhebt

sich über vier Theilungsbogen, die jener Frühzeit entsprechend noch keine Nasen zeigen. Das Maasswerk selbst stimmt in seiner Combination einer grossen sechsblättrigen Mittelrosette über zwei im Vierpass gezierten kleinern Kreisen auffallend mit verschiedenen Fenstern der Chorcapellen von Notre Dame und einem andern der Sainte Chapelle in Paris, beide zwischen 1240 und 1260 erbaut.[1]) Dann bemerke man die den äussern Rundstab am Bogenansatz krönenden Capitäle, sowie seine untern Basen, in ihrer Bildung; endlich das Profil der Pfosten (siehe Taf. III, Fig. 3), so wird kein Zweifel übrig bleiben, dass wir ein Fenster des XIII. Jahrhunderts vor uns haben. Ja, vergleicht man die genannten Capitäle und Basen mit den früher beschriebenen der Portalpfeiler, so möchte man geneigt sein, sie einem und demselben Meister zuzuschreiben. Vergleicht man aber anderseits die notorisch unmittelbar nach dem Erdbeben errichteten Bogenfenster des hohen Chores nach ihrem Maasswerk und Pfostenprofil (siehe Taf. III, Fig. 4) — wie könnte da noch an eine Entstehung unseres Façadenfensters erst nach dem Erdbeben gedacht werden?

Ist aber dieser Beweis stichhaltig, dann gilt er gleich auch für das erste freistehende Stockwerk des Martinsthurms über der Galerie, dessen grosse Bogenfenster ebenfalls den Rundstab mit Laubcapitäl aufweisen und noch nicht wie die spätern Thurmfenster von einer tiefen Hohlkehle eingefasst sind. Mit dieser Annahme stimmen denn auch die an diesem Stockwerk freilich nur spärlich vorhandenen Steinmetzzeichen vollkommen, indem sie mit denen der vorangehenden Stufen viel nähere Verwandtschaft zeigen als mit jenen der später folgenden.

Nun aber einmal zur Galerie gelangt, bleibt uns unterhalb derselben nur noch das zwischen ihr und dem

---

[1]) Abbildungen bei Viollet-le-Duc Art.: fenêtre.

Blendarcadengeschoss des Georgsthurms befindliche Stockwerk zu besprechen. Dasselbe bietet an sich selbst zu wenig stilisirtes Detail, um darauf Schlüsse betreffend die Entstehungszeit bauen zu können. Doch haben competentere Autoritäten schon auf die vier die Ecken dieses Stockwerks zierenden Königsstatuen als auf unläugbare Repräsentanten der noch unmanierirten gothischen Plastik hingewiesen. Jedenfalls springt auch für den Nichtkenner die Superiorität dieser Gestalten gegenüber den gleich am darüberliegenden Stockwerk sich zur Madonna im Mittelgiebel hinbewegenden drei Königen sofort in die Augen. Sind aber letztere, wie wir bald nachweisen werden, Schöpfungen des beginnenden XV. Jahrhunderts, dann sind wir wohl genöthigt, die untern vier Königsbilder noch vor das Erdbeben zu setzen. Wir kommen zu diesem Schluss noch auf anderem Wege: Der Façadenbau, einmal bis zur Linie aufgeführt, von welcher aus die freistehenden Thürme sich erheben sollten, wird doch kaum der hier so wirkungsvoll die ganze Frontfläche abschliessenden Hauptgalerie entbehrt haben. Es trägt auch in der That das die Galeriebrüstung tragende mächtige Gesimse einen durchgehenden Fries von Rosen, den wir uns kaum nach dem Erdbeben erst entstanden denken können. Zum Ueberfluss bieten uns die oberen Galerien der beiden Thürme einen solchen Rosenfries aus der Zeit nach dem Erdbeben und gestatten uns somit zu unterscheiden, wie solche Rosen in der späten Zeit und wie sie noch in der guten frühern gebildet wurden. Aber ob nun auch die Hauptgalerie, d. h. deren Traggesimse (denn die durchbrochene Brüstung ward jedenfalls erst nach dem Erdbeben restaurirt), noch vor diese Catastrophe zu setzen sei oder nicht: für jenes Stück des Georgsthurms mit den vier Königsbildern möchten wir unbedenklich die frühere Entstehung präsumiren, da wir uns nicht denken können, dass man die ganze übrige Front bis zur Galerie aufge-

führt und nur diese kubische Lücke in ihr offengelassen hätte.

Endlich aber haben wir für unsere Behauptung, dass alle bis jetzt besprochenen Theile, d. h. die ganze Front unterhalb der Hauptgalerie und über derselben das erste freistehende Geschoss des Martinsthurms vor das Erdbeben zu setzen seien, noch einen Zeugen vorzuführen, der seine Aussage mit unauslöschlichen Zügen in die Steine unseres Münsters eingeschrieben hat und dies ist das Erdbeben selber. Man sehe sich einmal im Licht der Morgensonne, etwa um 11 Uhr, unsere Münsterfront an, zunächst das schon besprochene grosse Mittelfenster, so wird man einen durch dieses Fenster wie durch die anstossende Wand von rechts her bis in das Maasswerk hineinreichenden Riss entdecken, besser sollten wir sagen eine Verschiebung, durch welche einzelne Quader der Mauer, namentlich aber die betreffenden Theile des Maasswerks geradezu verrenkt, aus ihrer Flucht herausgerückt und über die früher mit ihnen bündig gewesenen Theile mehr als zollweit vorgeschoben worden sind. Solche Phänomene ergeben sich nicht einfach nur dadurch, dass der Bau „sich setzt“, wie das ja zumal bei Thurmanlagen nur zu oft geschieht, — unsere Elisabethenkirche gibt Gelegenheit letztere Erscheinung zu studiren; — sondern eine elementare Gewalt — wir denken die des Erdbebens — muss hier gewirkt haben, in ganz ähnlicher Weise, wie wir's am Maasswerk der Chorfenster unserer Barfüsserkirche constatiren können.

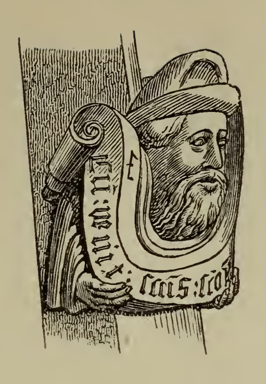
Risse gleicher Art zeigen nun aber auch die übrigen Theile unserer Münsterfaçade, soweit wir dieselbe noch der Zeit vor dem Erdbeben zuweisen zu müssen geglaubt haben, sowohl die Mauern des Martinsthurms als auch jenes kubische Zwischenstück des Georgsthurms, das den alten Unterbau mit der Galerie verbindet, nur ist an letzterer Stelle der quer durchlaufende ganz bedeutende Riss

vor einigen Jahren durch Einflicken einer ganzen Quaderreihe unkenntlich gemacht worden.

Wir denken, dass diese Erdbebenspuren im Zusammenhalt mit den von uns hervorgehobenen stilistischen Eigenthümlichkeiten unserer Façade die Annahme empfehlen, wornach wir in dem Hauptstock dieser Façade noch ziemlich intakt den ursprünglichen Bau vor uns haben, mit welchem das 1185 im Osten begonnene Münster im Verlauf des XIII. Jahrhunderts seinen Abschluss fand.[1]) Wie weit hinauf dieser Bau einst noch über der Galerie reichte, bevor die Catastrophe des Erdbebens darüber hereinbrach, das wird kaum je beantwortet werden können. Um so näher dagegen liegt die Frage, was denn der Restaurationsbau nach dem Erdbeben aus dem vorgefundenen Torso einer Façade geschaffen habe.

---

[1]) Durch diese Annahme wäre die von Herrn Dr. C. Stehlin ausgesprochene Vermuthung nicht ausgeschlossen, dass im Originalplan desjenigen Meisters, welcher gleich nach 1185 zu bauen begann, eine wie das Uebrige noch im Uebergangsstil gehaltene Frontalanlage vorgesehen gewesen sei.



II. Der St. Georgsthurm.

Bei der Beantwortung der Frage, wie nach dem Erdbeben weitergebaut worden sei, befinden wir uns von vornherein in der vortheilhaften Lage, dass wir nicht mehr nur an das Gebäude selbst unsere Fragen zu stellen haben, sondern neben die Aussagen dieses stummen Zeugen die Angaben aus den *Rechnungsbüchern* unserer *Münsterfabrik* [1]) stellen können. Allerdings sind diese Büchlein nur in einer sehr lückenhaften Reihenfolge erhalten, etwa in der Hälfte sämmtlicher Jahrgänge des XV. Jahrhunderts, mit 1399 beginnend; aber doch bieten sie auch in dieser Unvollständigkeit ein reiches noch lange nicht genugsam verwerthetes Material. Ueber die erste Zeit nach dem Erdbeben, 1356 bis 1399, geben sie allerdings noch keine Auskunft. Wir nehmen an diese 40 Jahre seien vollauf durch die Wiederherstellung des *Hauptgebäudes* in Anspruch genommen und der Ausbau der Façade, beziehungsweise des Mittelschiff-Giebels und des Georgsthurmes sei erst begonnen worden, nachdem das Gebäude selbst zu seinem gottesdienstlichen Gebrauche wieder in Stand gesetzt war.

---

[1]) Gegenwärtig im Staatsarchiv aufbewahrt.

Dass beide, Giebel und Georgsthurm, zusammen aufgeführt wurden, das beweist die inhaltliche Zusammengehörigkeit ihrer Sculpturen, indem die drei die Ecken des Thurmes zierenden Könige zu der in der Mitte des Giebels thronenden Maria mit dem Kinde sich hinbewegen. Der ihr zunächst stehende Melchior hat bereits voll Ehrfurcht seine Krone abgenommen und sie wie einen Ring an seinen Arm gestreift, während er die Knie anbetend vor dem Erlöser beugt. Auch die Stilisirung dieser sämmtlichen Figuren lässt dieselben als das Werk nicht nur ungefähr Einer Zeit, sondern auch Eines Meisters erkennen. Welche Zeit dies gewesen sei, das deutet eine schon von Dr. Fechter der Münsterrechnung von 1399 entnommene Notiz an, laut welcher der Rath in diesem Jahre zwei Pfund Gelds schenkte: „pro lapidibus valentibus pro edificio turris".[1]) Somit wurde jedenfalls im genannten Jahre, also noch unter dem Werkmeister Conrad von Lindau, an dem Thurme gebaut.[2]) Bis zum Jahre 1421 mag der Bau von der Hauptgalerie beginnend die erste Thurmgalerie erreicht haben, denn in diesem Jahre verzeichnet die Münsterrechnung das Aufhängen von zwei grossen und zwei kleinen Glocken, was darauf schliessen lässt, dass der quadratische Bau, der ja mit seinen grossen Schallöffnungen eben zur Aufnahme der Glocken dienen sollte, vollendet war.

Bis zu diesem Punkte ist die ganze Anlage des Thurmes eine durchaus normale, wenn auch der bisher im Quadrat aufgeführte Bau als ein ziemlich langgestreckter erscheint. Um so eher würde man erwarten, dass nun sofort die Ueberführung in's Octogon wäre gesucht worden, um dasselbe sich möglichst klar und harmonisch entwickeln zu lassen, d. h. um nun die Hauptzierde jedes gothischen Thurmes: die acht hohen luftigen Bogenfenster, aufsteigen

---

[1]) Fechter a. a. O. 43.

[2]) Fechter a. a. O. 43.

zu lassen, die dann mit ihrer Bekrönung von Wimpergen und Fialen den schlanken Steinhelm aufgenommen hätten. Statt dessen finden wir über der das Quadrat abschliessenden ersten Thurmgalerie nochmals ein quadratisches, wenn auch nach Höhe und Breite stark verjüngtes Stockwerk angeordnet, das, wie es heute noch des Nachts den Feuerwächtern zur Wohnung dient, schon gleich von Anfang an dieser Bestimmung, nur in umfassenderem Sinne noch, nämlich als militärische Hochwache, scheint gewidmet worden zu sein. In der That eröffnet sich auch von jener Höhe ein Ausblick von überraschender Schönheit; von Schwarzwald, Jura und Vogesen umrahmt liegt die ganze zwischen diesen Bergwällen sich hinbreitende fruchtbare Ebene mit ihren trotzigen Burgen und friedlichen Dörfern vor dem Blicke des Beschauers, während zu seinen Füssen das Häusermeer der Stadt, durchschnitten vom prächtigen Bogen des Rheinstroms, ihn erinnert, dass er im Mittel- und Herzpunkt dieser ganzen Herrlichkeit sich befinde, wo die Adern nicht nur des Verkehrs, sondern ebenso des geistigen Lebens des überschauten Gebietes zusammenströmen. Und in bischöflichen Zeiten galt ja dies in viel höherem Sinne noch. Kein Wunder, wenn man denn sogleich bei der Conception des Thurmplanes auf Errichtung einer Warte Bedacht nahm, die aus möglichst weiter Ferne schon jede heranziehende Gefahr zu erkunden gestattete, und dass diesem unumgänglichen praktischen Zwecke die ästhetischen Interessen, die schönen sonst für jeden Thurmbau geltenden Verhältnisse geopfert wurden. So erklären wir uns die anders kaum entschuldbare Einschiebung jenes die ganze Thurmanlage störenden würfelförmigen Geschosses, das zudem so schmal sich zusammenzieht um für den an seiner Basis hinlaufenden Rundgang desto freiern Raum zu gewinnen. Die nothwendige Folge war, dass nun das über diesem Wächterhause beginnende Octogon zu sehr bescheidenen Dimensionen zusammen-

schrumpfte und dass die Flankirung desselben mit den sonst üblichen Eckfialen musste aufgegeben werden, da die zu ihrer Entwickelung erforderliche Höhe fehlte. An ihrer Statt wurden die vier Ecken des Octogons (resp. deren zwei, denn die entsprechenden Ecken nach hinten sind für die Treppenthürmchen in Anspruch genommen) mit jenen originellen auf je fünf Säulen ruhenden Baldachinen ausgesetzt, die uns zeigen, wie geschickt der an so ungewöhnliche Bedingungen gebundene Meister sich zu helfen wusste, um doch noch seinem Thurmhelm eine möglichst luftig scheinende Unterlage zu sichern. Vollends wird der ungünstige Eindruck, den die eben besprochenen Parthien machen, wieder aufgewogen durch die unvergleichliche Schönheit der Helmpyramide selbst, deren leichtgeschweifte Rippen wie mit elastischer Kraft die überaus zierliche Kreuzblume zum Himmel emporheben.

Wann aber erreichte das Werk diese seine letzte Vollendung? Jedenfalls nicht vor 1426, denn in eben diesem Jahre noch erhält der Tischmacher 16 ß für „2 Brett zum Thurm“ (das sind wohl die sogenannten Maassbretter oder Schablonen, die man heutzutage aus Blech zu schneiden pflegt.[1]) Dann werden für „Holz zum Gerüst“ vier Pfund, für „Nägel zum Gerüst auf dem Thurm“ acht ß verausgabt. Als der wichtigste Posten des Jahres erscheinen uns aber die „8 Centner Blei“ (der Centner zu drei ℔, drei ß), die in der Rechnung aufgeführt sind, und die kaum anders als zum Vergiessen des Helmes können bestimmt gewesen sein. Demnach möchte das Jahr 1426 die Vollendung unseres Georgsthurms bezeichnen.

Werkmeister war, nachdem 1414 vorübergehend ein magister de Argentina genannt war, von 1420 bis 1428 Magister Böferlin (nicht Köfferlin, wie Fechter zum Jahr

---

[1]) Vgl. M. Roritzers Büchlein von der Fialen Gerechtigkeit, in Heideloffs Bauhütten des Mittelalters.

1422 angibt); ein Mann, der uns sonst völlig unbekannt ist. Neben ihm erscheint ein „Palier Hans“, auch einmal ein „Palierer von Freiburg“. Gesellen waren während der genannten Jahre durchschnittlich fünf bis zehn in Thätigkeit, deren höchster Wochenlohn ein Pfund betrug nebst freier Kost und Wein aus den der Fabrik gehörenden Bamlacher und Isteiner Reben.

Was nun aber jenem von uns als Vollendungstermin des Georgsthurms ermittelten Datum erst seine Bedeutung verleiht, das ist eine an dem Thurm selbst befindliche Inschrift, die auffallender Weise bis dahin keinerlei Beachtung scheint gefunden zu haben. Besteigen wir nämlich den Georgsthurm bis zur letzten Stufe, die uns an den Fuss des Helmes führt, so sehen wir uns gerade einem Kopf gegenübergestellt, der gleichsam aus einem mächtigen Steinkragen herausschaut (siehe die Abbildung Seite 23). In Wirklichkeit stellt dieser Kragen ein Spruchband dar, das der Herausschauende mit seinen Händen hält. Die Sculptur selbst ziert eine der Rippen des Helms etwas über Kopfhöhe, gerade an der Stelle, wo die Krabben herauszuwachsen beginnen. An der nächstfolgenden Rippe befindet sich die Gestalt eines betenden Engels von sternenbesäten Wolken getragen. Die dritte Rippe zeigt als Gegenstück zu dem Engel eine halbthierische halbmenschliche Fratzengestalt mit herausgereckter Zunge, während die übrigen fünf Rippen nur bedeutungslose Masken aufweisen. Offenbar ruht der Hauptnachdruck auf dem erstgenannten Kopf; das geht schon aus seiner Stellung unmittelbar gegenüber der Zugangstreppe hervor und aus der Schrift, als deren Träger die Figur erscheint. Ein idealer Kopf ist es nicht, vielmehr ein direct aus der Wirklichkeit gegriffenes, gut bürgerlich-zünftiges Gesicht. Wer sollte es anders sein als der Werkmeister selbst, der um die Krönung seines Werkes zu feiern, sich hier verewigte? Es hätte somit

unser Georgsthurm so gut das Bild seines Meisters (Böferlin) uns überliefert, wie der jüngere Martinsthurm dasjenige seines Erbauers Hans von Nussdorf (siehe die Abbildung des letztern Seite 31).

Um diesen Kopf nun schlingt sich die Schrift, von der wir zu reden haben:

Cū: veniet scūs: scōz: cessabit · Vnctio · mea

Nach unsern modernen Begriffen würden wir erwarten, dass die Schrift dem Bilde zur Erklärung diene und also auf dasselbe irgendwie sich beziehe. Das scheint uns aber hier keineswegs der Fall zu sein; vielmehr ist die Schrift hier das unbedingt Bedeutsamere und die Figur nur eben, wie wir schon andeuteten, Träger derselben. Nicht auf die Person des letztern, sondern auf das kirchliche Gebäude selber, dessen Bekrönung und vorläufigen Abschluss der mit dieser Schrift gezierte Thurmhelm bildet, sind die Worte zu beziehen. So wenigstens ergibt es sich, wenn die Lesung, die wir für die einzig mögliche halten, sich bewährt: „Cum veniet sanctus sanctorum, cessabit unctio mea.“ Räthselhaft klingt das nun freilich im höchsten Grade. Aber eine Deutung scheint uns doch nicht unmöglich zu sein.

Der Ausdruck sanctus sanctorum kommt in der Vulgata nur an der einzigen Stelle Daniel 9, 24 vor, während sonst immer das Neutrum sanctum sanctorum und dieses dann, wenn von dem Allerheiligsten der Stiftshütte oder des Tempels die Rede ist, gebraucht wird. Dazu kommt aber, dass gerade in der angeführten Stelle bei Daniel auch einer unctio, einer Salbung des Sanctus sanctorum Erwähnung geschieht. Und um was handelt sich's nun in der angeführten Stelle? Daniel hat, wie er im Anfang des Capitels uns erzählt, im ersten Jahre der Regierung des Darius sein Augenmerk besonders auf diejenigen Weis-

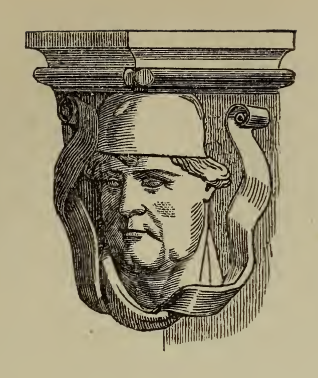
sagungen der früheren Propheten und zwar speciell des Propheten Jeremia gerichtet, in welchen die Zahl der Jahre vorausgesagt war, dass nämlich Jerusalem mit seinem Tempel 70 Jahre sollte wüste liegen. Diese 70 Jahre nahten eben jetzt, nachdem die Herrschaft über das chaldäische Reich an Darius übergegangen war, ihrem Ende entgegen. Und begreiflicher Weise regte sich in Daniel die Frage, ob denn nun auch mit dem Ablauf der 70 Jahre die seinem Volk verheissene Befreiung und damit die Wiederherstellung Jerusalems und seines Tempels sich verwirklichen werde. Mit dieser Frage wendet er sich betend zu Gott selber, dass Er seinen Zorn von seiner Stadt Jerusalem und von seinem heiligen Berge abwenden möge. Darauf wird ihm durch den Engel Gabriel die Antwort: „Siebenzig Wochen sind noch bestimmt über dein Volk, und über deine heilige Stadt, so wird dem Uebertreten gewehret und die Sünde zugesiegelt und die Missethat versöhnet und die ewige Gerechtigkeit gebracht und die Gesichte und Weissagung zugesiegelt und der Allerheiligste gesalbt werden.[1]) So wisse nun und merke: Von der Zeit an, so ausgeht der Befehl, dass Jerusalem soll wiederum gebaut werden, bis auf Christum, den Fürsten, sind sieben Wochen und zweiundsechzig Wochen, so werden die Gassen und Mauern wieder gebaut werden, wiewohl in kümmerlicher Zeit.“

So weit die Stelle, auf die es uns hier ankommt. — Wie nahe liegt der Gedanke, dass unsern Vorfahren beim Blick auf die Verwüstung unserer Stadt durch das grosse Erdbeben von 1356 und auf den damit verbundenen Einsturz ihres herrlichsten Gotteshauses, jene ähnliche Catastrophe, wie sie durch Nebukadnezar über Jerusalem und

---

[1]) Septuaginta hebdomades abbreviatæ sunt super populum tuum et super urbem sanctam tuam, ut consummetur prævaricatio ..... et ungetur Sanctus sanctorum.

den Tempel gekommen war, vor die Seele treten musste. Sind aber unsere obigen Zeitbestimmungen betreffend Vollendung des Georgsthurms und also der Entstehung unserer Inschrift richtig, so waren mit dem Jahr 1426 gerade auch 70 Jahre seit dem Erdbeben vorüber. Auf diesen Zeitpunkt war mit dem Ausbau des genannten Thurmes für einmal die Wiederherstellung des im Erdbeben so hart mitgenommenen Münsters zum Abschluss gekommen. Wäre es da zu verwundern, wenn eben jene auf die Wiederherstellung des alttestamentlichen Heiligthums bezügliche Stelle Daniels in der Weihungsschrift unseres Thurmes wiederklänge? Denn so, wie wir diese Schrift glauben lesen zu müssen, kann sie nicht anders als auf das Münster selbst bezogen werden. Es ist das wiedererstandene Heiligthum in eigener Person, welches in der „unctio mea“ die 70 Jahre nach der Zerstörung ihm nun wiederfahrene Vollendung und Weihe oder Salbung verkündet. (In dem nebenan stehenden betenden Engel möchte man diese Weihe selber versinnbildlicht sehen, wie in der Teufelsfratze die nun hinweggebannten unreinen Geister.) Aber wie dort dem Daniel auf seine Frage, was jetzt nach Ablauf der 70 Jahre geschehen soll, die Aussicht eröffnet ward auf eine noch viel fernere, aber auch viel herrlichere Zukunft, auf die Erscheinung des Messias, des Allerheiligsten selber, so scheint auch der Verfasser unserer Inschrift sich dessen bewusst gewesen zu sein, dass das so schön wiederhergestellte Gotteshaus doch nur vorübergehende, vorbildliche Bedeutung habe und einem bessern, wahrhaftigern Heiligthum einst werde weichen müssen, welches dann wird unter den Menschen hergestellt werden, wenn der Allerheiligste selbst zur Vollendung s e i n e s Reiches erscheint; Cum veniet sanctus sanctorum cessabit unctio mea.



III. Der St. Martinsthurm.

Wenden wir uns nun schliesslich dem jüngsten Theil unserer Münsterfaçade, dem Martinsthurm zu.

Haben wir oben richtig gesehen, so gehört das erste freistehende Stockwerk dieses Thurmes noch der Zeit vor dem Erdbeben an. Und lange muss es gewährt haben, bis man sich entschloss, auch hier, nachdem der Georgsthurm längst ausgebaut war, an einen Weiterbau zu denken. Noch 1442, als die von Papst Felix V. geschenkte Papstglocke nun sollte vom Münster herab erschallen, begnügte man sich damit, sie auf dem kaum über das Kirchendach emporragenden Thurmstumpf aufzuhängen. Ob dies in dem genannten einzig mit Schallfenstern versehenen Thurmstockwerk geschah, oder in einem über demselben unter freiem Himmel errichteten Gerüste, wie es die Notiz der Münsterrechnung: „das techli ze machen über die gloggen", anzudeuten scheint, ist schwer zu sagen. Wir wissen nur, dass die Unterbringung dieses mit Jubel aufgenommenen Geschenkes unsern damaligen Technikern schwere Sorge und sauern Schweiss kostete, so dass das Baslerische Sprüchlein: „Jetz händ mer's — wohi thiend mer's?" gar leicht bei diesem Anlass könnte entstanden sein. Nicht weniger als vier Jahre hindurch wiederholen sich in den

Fabrikrechnungen zahlreiche Ausgabeposten für alle die Experimente, die mit dem ungefügen Gast vorgenommen wurden. Da mussten mächtige Hölzer herbeigeschafft werden, den „Schragen“ zu construiren. Ein Meister Jost musste mit zwei Pferden das „Geschmid“ an Ort und Stelle liefern und presste durch sein Gebahren dem guten Magister fabricæ, damals Domcaplan Johannes von Engen, den Seufzer aus:

„Unser schlosser nam siben zu im 2 tag, und von frueg bis ze nacht daten sy nüt denn wüsten, essen und trinken, ze tag vier stund, und musst Inn den kelren offen lassen das si namend brot, kess und win noch irem willen, und licht.“

Gleichwohl heisst es bald darauf: „darnach mussten si den schragen bessren und im hilf tun; do traf sich 23 tagwan.“ — „Darnach wolt der schragen aber nit bliben, do musst ich von hensli im balhof nemen 4 schynen ysen, die besten.“ Und so geht es fort die folgenden Jahre hindurch bis 1446, wo tribus vicibus die „Grosse Glocke“ uff und wieder abgelassen werden musste. Um dies gleich hier anzuführen, machte dann 1475 wahrscheinlich die bis dorthin vollendete Erhöhung des Thurmes um ein weiteres Stockwerk, eine neue Hängung sämmtlicher Glocken nöthig, wobei wir erfahren, dass neben der genannten eine Prim-, Terz-, Quart-, Quint-, Sext- und eine Vesperglocke, jede zu ihrer Zeit sich hören liessen; und als die neue Hängung vollendet war, zu der Hans Ulrich von Waldeck, unser lieben frowen seiler, ein gross mechtig seil geliefert hatte, wog 200 Pfund — da konnte auf Weihnachten die Bobstglocke wieder probirt werden; ja das Jahr darauf in dominica tertia post trinitatis konnte der pulsus magnæ campanæ den recessus et adventus Basiliensium contra Burgundios mitfeiern helfen.

Bis zum Jahre 1470 währte es, ehe für die Höherführung des Martinsthurms endlich Schritte gethan wurden.

Glücklicherweise können wir auch den Meister ziemlich genau bezeichnen, der mit dieser Aufgabe betraut ward. Es ist, seit 100 Jahre zuvor Johannes von Gmünd, ein Glied jener in Prag und Strassburg berühmt gewordenen Steinmetzenfamilie, die erste Hand an die Wiederherstellung des Münsters aus dem Schutte des Erdbebens gelegt hatte, zum ersten Mal wieder ein in der Kunstgeschichte auch sonst mit Ehren genannter Name, der jetzt mit unserm Münsterbau in Verbindung tritt. Auch er gehört wie jener Johannes von Gmünd einer Familie an, in welcher das Errichten gothischer Dome gleichsam traditionell war, nämlich dem Geschlechte der Ensinger, auch von Aensingen oder Enzingen genannt, nach einem bei Ulm gelegenen Dorfe; und zwar ist es der dritte dieses Geschlechtes, Vincencius von Ensingen, der für uns hier in Betracht kommt. Schon Fechter im Basler Taschenbuch 1856 hat aus den Fabrikrechnungen notirt, dass ein Vincencius lapicida 1472 den kleinen Rheinseits gelegenen Kreuzgang gebaut habe. Die weitern Winke, welche unsre Rechnungen über diesen Meister geben und die uns eben gestatten, seine Person und seinen Antheil am Münsterbau genauer zu bestimmen, scheinen Herrn Fechter entgangen zu sein. 1470 nämlich erscheint zum ersten Mal dieser Name in der Notiz: Ex speciali commissione dominorum de Capitulo exposui mgro. Vincencio lapicidæ ecclesiæ Constanciensis pro suis laboribus et fatigiis ex parte fabricæ ecclesiæ basiliensis habitis decem florenos in auro.

Was wir sonst über ihn wissen, ist kurz folgendes: Schon der Grossvater Ulrich hatte durch seine Thätigkeit am Ulmer- und noch mehr am Strassburger-Münster sich einen Namen gemacht. Sein Sohn Matthäus legte 1421 den Grund zum St. Vincenzen-Münster in Bern und leitete dessen Bau bis 1449, baute daneben auch an der Frauenkirche in Esslingen und wie sein Vater

an den Domen von Ulm und von Strassburg. [1]) Gewiss hat er seinen in Bern, in der Ehe mit Dorothea Trogen geborenen Sohn zu Ehren des dortigen Münster-Patrons Vincencius genannt. Dieser Vinzenz Ensinger nun erscheint schon 1451 als Mitglied des Grossen Rathes in Bern; dann 1459 unter den Meistern, welche die Steinmetz-Ordnung in Regensburg unterzeichnen, wo er sich Vincencie von Constanz nennt, und als Werkmeister des dortigen Doms scheint er auch die meiste Zeit seines Lebens gewirkt zu haben. Seine Anstellung in Basel, die offenbar in seine Constanzer Zeit hineinfiel, werden wir uns also nicht als eine ständige zu denken haben, sondern nur in der Weise, dass er die Oberleitung der ihm hier übergebenen Bauten führte.

Nach jener ersten Notiz in der Fabrikrechnung von 1470 heisst es weiter:

Idem Magr. Vincencius permansit mecum in domo fabricæ cum uno equo tredecim diebus, ubi pro omnibus expensis computo duas libras et undeviginti solidos.

Idem Mgr. Vincencius consumsit in itinere a Constancia ad Basileam unam libram.

It. mittendo secum famulum in recessu suo pro equo et consumptibus undecim ß.

Es war also nur ein erster Besuch, den der Meister

---

[1]) Wie aus einer von Herrn Staatsarchivar Dr. R. Wackernagel mir gütigst mitgetheilten Urkunde im Staatsarchiv (Fasc. 1426—1479, pag. 18/19) hervorgeht, hatte dieser Matthæus schon Beziehungen zu Basel. Denn 1450 musste der Rath zwischen ihm und dem Probst des Stiftes St. Leonhard vermitteln wegen nachträglicher Forderung für eine (wie es scheint geschnitzte) Altartafel, so derselbe Meister Mattheus vor etlichen ziten dem benannten gotshuse ze St. Lienhart ze kouffen geben het.

Für die übrigen Angaben betr. die Fam. Ensinger verg. Stanz, Berner Münsterbuch und A. Klemm: Württembergische Baumeister, pag. 9.

in Basel auf ausdrückliche Einladung des Domkapitels machte. Um was es sich aber dabei handelte, geht aus der unmittelbar folgenden Angabe hervor:

It. also Magr. Vincencius har kam, lyess er graben zu dem pfulment (d. h. Fundament) beder türnen ab extra. Gleichzeitig wird Magr. Johannes Binninger, murator fabricæ bezahlt pro labore servorum als man grub in dem kleinen turn ab intra das pfulment zu suchen.

Also dem Ausbau des kleinen, d. h. des Martinsthurms galt die Berufung des berühmten Meisters, und seine erste Sorge der Sondirung der Fundamente, wie viel denselben könne zugemuthet werden. Dass diese Untersuchung auch auf den längst schon vollendeten Georgsthurm sich erstreckte, erklärt sich wohl einfach durch die Annahme, man werde, wenn sich dieser nicht fester als der Martinsthurm fundirt erwies, um so getroster auch an den Ausbau des letztern geschritten sein. Zu diesem Ergebniss muss denn auch wohl die Expertise geführt, ja Vincenz muss, nachdem er vermuthlich einen Thurmriss vorgelegt hatte, die Ausführung desselben auf sich genommen haben. Denn von nun an erscheint er während fünf Jahren als der Leiter des Baues, freilich zuweilen nur in der Bemerkung: Dies und das sei geschehen „Mgro. Vincencio tunc præsente“; was unsere Annahme bestätigt, er habe nur neben seiner Hauptanstellung in Constanz sich dem hiesigen Bau gewidmet. Auch andere Spuren zeugen aber davon, dass nun am Thurm eine rege Bauthätigkeit begann. Gleich im ersten Jahr werden aus der vom Markgrafen von Röteln gepachteten Steingrube 400 Stück „Ruchquaderstein“ und im folgenden 412 Stück zu unser frowen buw und zu dem turn geführt. Dazu noch 70 handechtig (?) stück; und nochmals 20 stück dorus ein stegen unden in den turn zu machen. Hiezu stimmt vortrefflich die heute noch in 20 steinernen Stufen von unten auf den ersten Boden führende Thurmtreppe. 1472 heisst

es: lapicidæ incipiunt laborare circa restaurationem minoris turris, und den ganzen Sommer hindurch folgen sich nun die Löhne der servi in turri mit 30 ß bis 1 Pfund wöchentlich; etwa auch pro servo in rota oder „in dem Rad zu laufen“, jenem grossen Tretrad, das in seinem gothischen Schmuck noch heute auf dem Münster-Estrich steht, freilich als eine durch die leistungsfähigere Lastwinde überflügelte Antiquität.

So gings bis zum Jahre 1475, wo plötzlich der Name Vincenz wieder verschwindet und mit ihm der Thurmbau aufs Neue ins Stocken geräth. Fragen wir, was in den vier Jahren war erreicht worden, so ist es, neben dem kleinen Kreuzgang, der uns hier nicht beschäftigt, offenbar das zweite freistehende, wir können auch sagen das oberste quadratische Stockwerk am Martinsthurm. Denn das unmittelbar vorhergehende gehört ja, wie wir oben nachgewiesen, einer viel frühern Zeit an; das nach oben unmittelbar folgende aber, d. h. das erste des Octogons ist, wie wir gleich zeigen werden, nicht mehr Vincenzens Werk. Noch im Herbst 1475 erhält der letztere, nachdem er schon die vorigen Jahre je 12 fl. bezogen, hoc anno ratione sui fixi salarii 20 fl. in Gold; dabei heisst es: uxori ejusdem Mgri. Vincencii propinavi ex commissione Dominorum unum cingulum aureum pro quo exposui tres florenos in auro. Aber wir werden dieses Geschenk kaum als das Zeichen einer besondern Anerkennung der von ihm geleisteten Arbeit zu betrachten haben. Denn im darauffolgenden Frühjahr findet die Schlussrechnung mit Vincenz statt: Mgro. Vincenzio de Constancia pro totali et finali solutione sui fixi salarii, ratione structuræ turris adhuc sibi solvendi, solvi hoc anno quadraginta duo florenos in auro. Wenn ein Meister, der doch unzweifelhaft den Thurmbau in der Absicht, ihn ganz hinauszuführen, unternommen hatte, so plötzlich aus dem Contrakt entlassen wird, dann müssen gewichtige Ursachen vorliegen. Es

wäre denkbar, dass der Meister selbst der unzufriedene Theil gewesen wäre; im Folgenden werden wir aber sehen, dass man vielmehr mit ihm nicht zufrieden war, und zwischen den Zeilen können wir auch das Warum herauslesen. Zwar wenn wir das Thurmstück, das unter Vincenzens Hand entstanden war, uns anschauen, so wüssten wir demselben nichts anzuhaben; es ist sehr solid und sauber gearbeitet, und sticht es durch keine besondern Zierden hervor, so giebt uns dieses eher Anlass, die Selbstbeschränkung des Meisters zu würdigen, der sein Stockwerk möglichst in Harmonie mit dem vorangehenden und dessen alterthümlicher Einfachheit z. B. im Fenstermaasswerk zu halten wusste. Der Fehler lag anderswo, er lag darin, dass Vincenz die Festigkeit der Unterlage, auf die er weiterbaute, doch nicht genug geprüft hatte. Mit dieser Unterlage meinen wir nicht nur das Fundament — dieses war gehörig untersucht worden; aber der ganze Thurm war nicht nur von unten auf nicht massiv genug gemauert, wie es beim Mangel aller Strebepfeiler um so unerlässlicher gewesen wäre: er hatte auch, wie die bereits angeführten Spuren uns zeigten, im Erdbeben bedeutend gelitten. Diese Risse, vorher vielleicht noch wenig sichtbar, mochten nun, nachdem erst einmal das neue Stockwerk aufgesetzt war, durch den Druck zu klaffen anfangen. Dazu kamen die periodischen Erschütterungen durch das Geläute der Papstglocke, Erschütterungen, die noch bedenklicher wirken mussten, nachdem 1475 diese Glocke in das neue Stockwerk war hinaufversetzt worden. Kurz, die Begeisterung über Vincenzens Werk muss plötzlich sich abgekühlt und in ihr Gegentheil umgeschlagen haben, dass man so kurzer Hand mit ihm alle Verbindlichkeiten löste. Man mochte dazu um so leichter sich entschliessen, da derjenige schon auf dem Platze war, der das Recept, dem Schaden zu steuern, in der Tasche trug und den besorgten Baslern die beruhigende Zusicherung gab: er werde

ihren zweiten Thurm und damit die Krönung des ganzen Werkes doch noch zu Stande bringen.

Dieser Helfer in der Noth war kein anderer als der schon durch Fechter [1]) bekannte Johannes Nussdorf (in dieser Schreibung, ohne von, erscheint der Name während 10 Jahren in unsern Fabrikrechnungen; erst am Ende dieser Zeit taucht ein einziges Mal auch das von auf, das sich dann auch in dem von Herrn Dr. Theoph. Burckhardt sen. seiner Zeit mitgetheilten Baucontrakt der St. Leonhardskirche findet). Noch ehe es nämlich zum Bruch mit Vincenz Ensinger gekommen war, bringt die Jahresrechnung von 1475 unter den Zinsen, welche von den der Münster-Fabrik gehörenden Häusern fronfastenweise eingezogen wurden, die Notiz:

De domo in der Spiegelgassen (also jetzige Augustinergasse), quam olim habitabat magr. heinricus Mengoss, hoc anno nihil (scil. obtinui); nam locata est Johanni Nussdorf lapicidæ ad anni spatium gratis, propter sua fidelia servitia circa structuram turris per eundem exhibita. Wir haben über Herkunft und auswärtige Bauthätigkeit unsres Nussdorf bis jetzt nichts in Erfahrung bringen können. Sollte der Name seine Heimat bezeichnen, so wäre erst noch zu entscheiden, ob das Nussdorf in Württemberg, Amts Vaihingen, oder ein österreichisches, das auch existiren soll, gemeint sei. Von seinem hiesigen Aufenthalt dagegen wissen wir, dass derselbe von 1475 wahrscheinlich ununterbrochen bis in die ersten Jahre des XVI. Jahrhunderts währte, und auch jener zinsfreie Sitz im Haus Mengoss dauerte mehr als anni spatium, nämlich bis 1480, von wo an ein Zins für dieses Haus wieder aufgeführt wird. In demselben Jahre 1475, wo er hier wohnhaft wird, heisst es aber auch bereits: Johanni Nussdorf, restauratori turris pro sua magna diligentia circa eandem structuram

---

[1]) Neujbl. pag. 22 und 43.

facta propinavi sibi et uxori suae unum florenum in auro. Dann 1477 und 78 in der Rechnung über die der Fabrik gehörenden Weinberge: Johanni Nussdorf lapicidæ ut esset eo diligentior circa structuram fabricæ vier söm (Saum). Dieses einfache lapicida verwandelte sich aber bald in magister und einmal sogar heisst er: lapicida et director operis.

Aber nun: worin bestand denn die Hülfe, die er den Gebrechen des Thurms brachte und durch die er sich den Ruhm eines restaurator turris erwarb? In der Rechnung pro 1476 finden wir eingetragen:

It. von dem nüwen türgestell am nüwen turn mit andrem sinem zubegriff ze buwen hab ich hannsen nussdorf dem steinmetzen recht und redlich verdingt und davon geben 28 Gulden.

It. und hab verstanden, dass er kümerlichen by dem verding beston mag, darumb so hab ich im darzu geschenkt zween gulden.

Unter den Steinfuhren desselben Jahres sodann figurirt die besondere Rubrik:

Expensæ der ruhen quaderstein so von howingen hoc anno ad structuram des verdings der nüwen türen an dem turn und des ganzen brustwehrs ob der türen gefürt sind.

Wir vermuthen nun, dass es sich hiebei um nichts geringeres gehandelt habe, als dem von Anfang an zu schwach angelegten und zudem noch durch das Erdbeben zerrütteten Thurm durch eine mächtige Hintermauerung von unten, resp. durch eine Verdoppelung seiner Mauern aufzuhelfen. Denn von innen allein konnte man ihm beikommen. Ein Anlegen von Strebepfeilern am Aeussern wäre, abgesehen von der entstehenden Disharmonie mit dem ebenfalls strebelosen Georgsthurm, auch aus constructiven Gründen unausführbar gewesen. Zudem wäre dem Haupterforderniss: der Gewinnung eines soliden Unter-

baues für das Gestühl der Papstglocke damit nicht genügt worden. Jenes „Thürgestell“ nun, das Nussdorf in Verding auszuführen hatte, war offenbar nicht nur die Eingangsthür des Thurmes selbst, sondern der ganze massive Quaderbau, mit dem die anstossende etwa metertiefe Nische am Schluss des Seitenschiffs ausgefüllt wurde. Dadurch wurde nach dieser Seite hin für den Thurm eine erste Sicherung gewonnen, die doch das Innere der Kirche nicht derart entstellte, wie etwa das Ausmauern ganzer Schiffsarkaden, wodurch man in Ulm eine ähnliche Unterstützung des Thurms zu erreichen gesucht hat.

Das war aber nur erst der Anfang von Nussdorfs Heilmethode; das wesentlichste Stück derselben bildet wie schon angedeutet, eine im Innern des Thurms von unten auf bis zur Höhe der Hauptgalerie durchgeführte Ausfütterung der Mauern in solidem, überaus sorgfältig gefügtem Quaderbau. In diesem Sinne meinen wir nämlich jenen Ausdruck „die ganze Brustwehr“ über dem türgestell deuten zu müssen. Allerdings würde der Ausdruck zur Begründung einer so gewagten Hypothese nicht ausreichen. Es kommen aber andere Momente bestätigend hinzu. Vergleicht man nämlich die Aussenwände des Thurms mit den Innenflächen, so erscheinen die Quader nicht nur von ganz verschiedener Grösse — aussen klein und in ungleichen Schichten, innen aber weit wuchtiger und gleichmässig geschichtet; auch der Behau ist innen ein ganz andrer als aussen: die Fügung hier oft lückenhaft und ungleichmässig, dort von der tadellosesten Genauigkeit. Noch mehr: jene früher erwähnten Erdbebenrisse sind an den Aussenwänden wohl sichtbar, im Innern dagegen ist keine Spur davon zu erkennen. Endlich aber, was uns entscheidend scheint: die Steinmetzzeichen, die wir schon oben für die frühe Entstehung des Thurms in Anspruch genommen haben: sie finden sich

nur an der Aussenseite; die Innenseite dagegen zeigt jene arabischen Zahlen, die mit Recht immer gegen eine zu frühe Datirung, wenigstens vor dem XIV. Jahrhundert, angeführt wurden.[1]) Sie beweisen aber eben nur für diejenige Wandfläche, an der sie stehen. Mit ihnen zugleich kommen indess noch eigentliche Steinmetzzeichen vor; allerdings kennen wir ihrer bis jetzt nur drei:



jedes aber in wenigstens zehnfacher Wiederholung. Sie lassen von der Eingangsthür, durch jenes Thürgestell hindurch an sämmtlichen Wänden bis zum Schluss jener präsumirten Futtermauer sich verfolgen, ein Beweis, dass diese sämmtlichen Theile in Einem Zug, ja von denselben Arbeitern ausgeführt worden sind. Und von diesen drei Zeichen nun finden wir eines oben am Thurm wieder an dem notorisch von Nussdorf erbauten Octogon, ein zweites an der Leonhardskirche und zwar dort gleichfalls an dem nachweislich von Nussdorf herrührenden Langschiff. — So mag unsere Annahme doch nicht zu gewagt erscheinen: Nussdorfs Verdienst habe darin bestanden, durch einen solchen Einbau, der die Mauerdicke des Thurms auf stark 2 Meter brachte, nicht nur die nöthige, so zu sagen auf sich selbst ruhende Unterlage für die gewaltige Glocke und ihre Erschütterungen gewonnen, sondern auch der ganzen Unterhälfte des Thurms erst diejenige Festigkeit verliehen zu haben, die nun den endlichen vollen Ausbau auch dieses

---

[1]) Vgl. Tafel V, Zeile 3. — Nach Otte, Handb. der christl. Kunstarchäol. kommen arabische Zahlen in den Monumenten nicht vor dem XIV. Jahrhundert zur Verwendung. — Von Pressel (Ulm und sein Münster, pag. 36) wird als sehr frühes Beispiel ein Grabstein von 1388 erwähnt.

zweiten Thurms ermöglichte. Dass ihm selbst dieser Ausbau nun an Ensingers Statt übergeben wurde, das begreift sich nach dem Bisherigen vollkommen und war nur billig.

Allerdings musste erst von Neuem Athem geschöpft werden, ehe man diese letzte Anstrengung wagte. Erst 1489, nachdem drei Jahre zuvor die prächtige Kanzel unzweifelhaft auch von Nussdorf war vollendet worden, ging es an die Arbeit. Leider lassen uns für diese letzte Zeit unsere Rechnungsbücher, die mit 1486 abbrechen, im Stiche. Und so können wir nur nach schon bekannten Nachrichten das Wachsen des Thurms bis zu seiner äussersten Spitze noch kurz skizziren. Fechters Neujahrsblatt von 1850 entnehmen wir die Notiz, dass 1488 nach Vollendung des kleinen Kreuzgangs Bischof Caspar ze Rhin im ganzen Bisthum Steuern für den Ausbau des Thurms sammeln liess; dass noch im selben Jahre nach Michaelis der Ausbau des Thurms nach dem Risse Nussdorfs, zu dessen Begutachtung das Domcapitel Abgeordnete des Raths beigezogen hatte, begonnen wurde. Das flache Dach nebst sechs Steinschichten, die zum neuen Plane nicht passten, wurden abgehoben, und 1489 von Dompropst Hartmann von Hallwyl und Caplan Conrad Hüglin, Magister fabricæ, feierlich der erste Stein zum neuen Bau, der mit der Schneckenstege begann, gelegt. Mit dieser Schneckenstege ist aber nicht die von der obern Galerie bis zum Helm aufsteigende gemeint, sondern die an der Ostseite der untern Stockwerke bis zur Galerie emporführende Wendeltreppe, die Nussdorf, um sie im Polygon krönen zu können, eben in ihrer obern von Vinzenz erbauten Hälfte wegriss und aus dem Quadrat in's Achteck überführte. Die Stelle, wo er mit seiner Neuerung einsetzte, ist in dem betreffenden Treppenthürmchen mit der in grossen Ziffern des XV. Jahrhunderts eingehauenen Zahl 1489 bezeichnet, und in dem so markirten Quader haben

wir wohl jenen von Hallwyl und Hüglin gelegten Grundstein zu erkennen.

Bekannt ist ferner, wie auch Nussdorfs Werk noch einmal eine Feuerprobe zu bestehen hatte, indem im Augenblick, als der Thurmhelm sollte aufgesetzt werden, Stimmen laut wurden: die Fundamente und der schon stehende Thurm seien zu schwach um den Helm zu tragen. Es sah sich daher das Domcapitel veranlasst, mehrere Werkmeister der Umgegend zu Rathe zu ziehen: Meister Ortmann von Colmar; Ruman Väsch, Werkmeister zu Thann, Erbauer des dortigen Thurmhelms und späterer Nachfolger Nussdorfs in Basel; Meister Lux von Constanz, in dem wir den berühmten Lux Böblinger zu erkennen haben, und Meister Andreas von Ueberlingen, untersuchten im Spätjahr 1496 den Bau und erklärten, dass Nussdorfs Werk ohne Tadel sei und dass man ohne Bedenken den Thurm nach dem vorliegenden Plan ausbauen könne. In der That macht Nussdorfs Werk seinem Schöpfer noch heute alle Ehre; nicht nur bewundern wir das feine Verständniss, mit dem er *seinen* Thurm zu dem bereits dastehenden und in seinen obern Theilen nicht überall mustergiltig entwickelten Georgsthurm zu stimmen wusste; nicht nur unterscheidet sich Nussdorfs sorgfältige und bis in's Einzelnste gewissenhafte Arbeit von der sehr flüchtigen des Georgsthurms, die mehrfach die Spuren eines eiligen Strebens nach rascher Vollendung an sich trägt: Nussdorf hat auch in der Art, wie er seinen Oberbau dem bereits Gegebenen anfügte, eine constructive Meisterschaft bewiesen, die uns in Erstaunen setzt.

Ein schwieriges Problem bildet ja ohnehin schon an jedem gothischen Thurm die Ueberführung des quadratischen Unterbaus in das die Pyramide tragende Octogon. Nussdorf fand in dem von Vinzenz errichteten Thurmgeschoss ein Quadrat vor, welches auf den Fortbau im Octogon noch gar nicht berechnet war. Sehen wir nun,

wie er sich aus der Schwierigkeit gezogen hat: Sein erstes Octogongeschoss, das er von vornherein aus Rücksicht auf den Parallelismus mit dem entsprechenden Wächtergeschoss des Georgsthurms sehr niedrig halten musste, gestaltete er äusserlich zwar durch die eingebogenen Ecken und vorgesetzten starken Fialen scheinbar schon als ein Achteck; inwendig aber und in seinen Grundlinien ist es noch ein reines Viereck, weil es nur so auf dem Quadrat des Unterbaues das nothwendige Auflager finden konnte. (Vgl. Taf. IV.) Dann aber benützte er die Decke seines niedrigen Stockwerkes um hier sein eigentliches Octogon vorzubereiten. Dies erlangte er durch eine höchst sinnreiche Gewölbeconstruction, deren feste Rippen gerade in der Linie sich schneiden, in welcher von oben die Schrägseiten des Octogons aufruhen sollten und indem er somit diesen ihren sichern Stützpunkt verlieh. Nicht minder virtuos ist endlich die Consequenz, mit welcher der Meister durch seinen ganzen Thurmbau, hinauf bis zum letzten Knauf, das Motiv zweier im Achtort übereinander gelegten Quadrate durchgeführt hat. Nicht nur ward damit dem Ganzen der Ausdruck eines einheitlichen Gedankens verliehen, sondern die durch diesen Grundriss gewonnenen acht vorspringenden Ecken bedingen jene nervig aufstrebenden Linien, welche das Auge so unwiderstehlich nach sich ziehen und es nicht zur Ruhe kommen lassen, ehe es dem kühnen Zuge bis zur Spitze hinan gefolgt ist. Gewiss war es eine wohlverdiente Anerkennung, als am 23. Juli 1500, dem Tage, wo die oberste Kreuzblume aufgesetzt und vergossen ward, der Magister fabricæ als Trinkgeld für den Meister zwei Goldgulden und für jeden Gesellen einen auf den Knopf legte.

Auch wir sind mit der Aufgabe, die wir uns für diesmal gesetzt, hiermit an's Ziel gelangt. Es war uns um den Nachweis zu thun, dass wir in der Façade unseres Münsters ein Werk besitzen, an dem nicht weniger

als fünf Jahrhunderte gearbeitet haben, und zwar so, dass jedes derselben seinen charakteristischen Beitrag zum Ganzen lieferte. Ist uns dieser Nachweis gelungen, dann dürfen wir zugleich uns freuen, in unserer Façade zu den in unserer Vaterstadt leider so sehr spärlichen Zeugnissen frühgothischer Kunst ein neues und nicht das unbedeutendste hinzufügen zu können.

Schweighauserische Buchdruckerei in Basel.

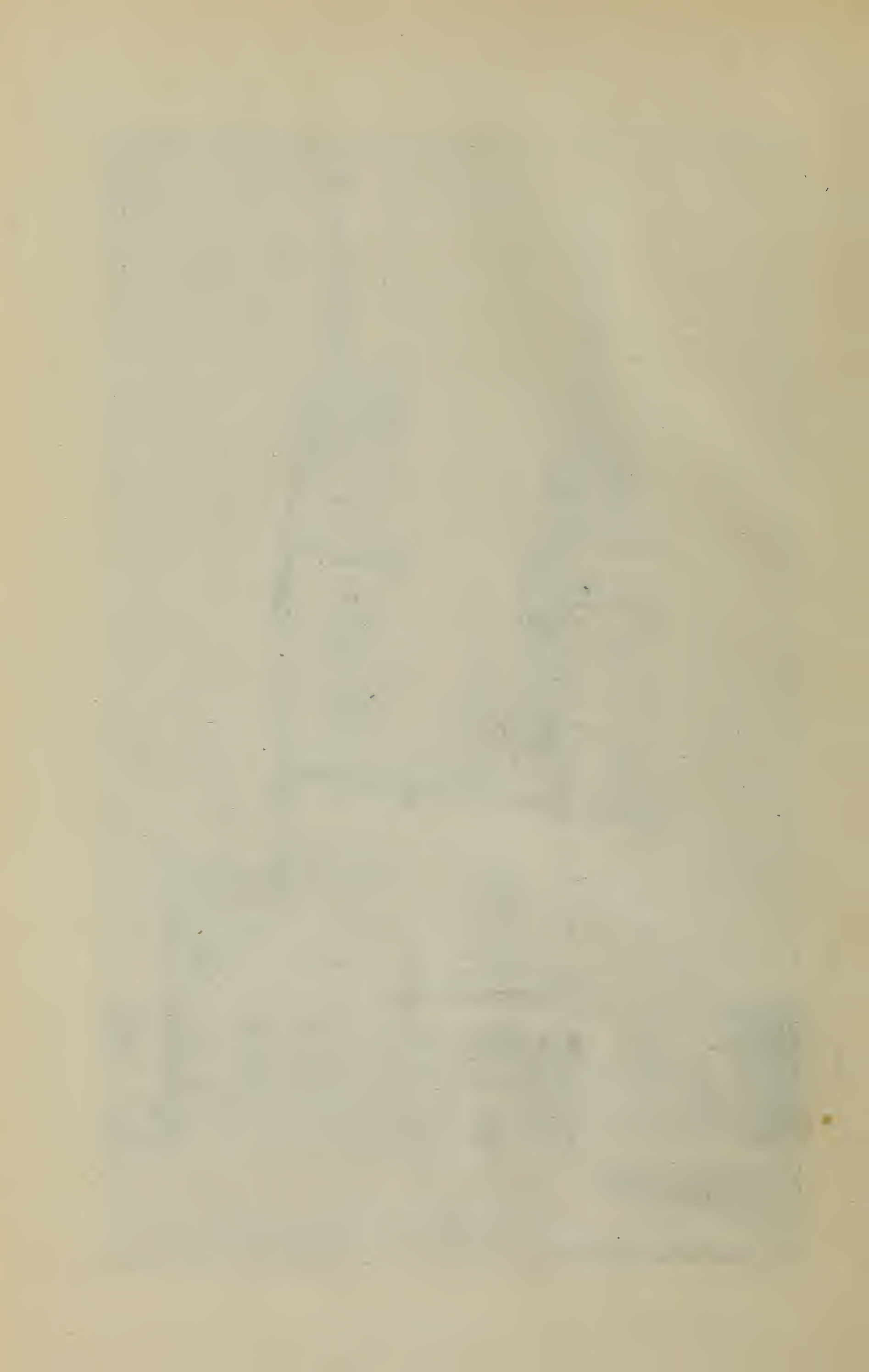






Taf. I

Lichtdruck E. Bossert, Basel




Frühgothische Kapitäle vom Westportal des Münsters
zu Basel.
Taf. II.



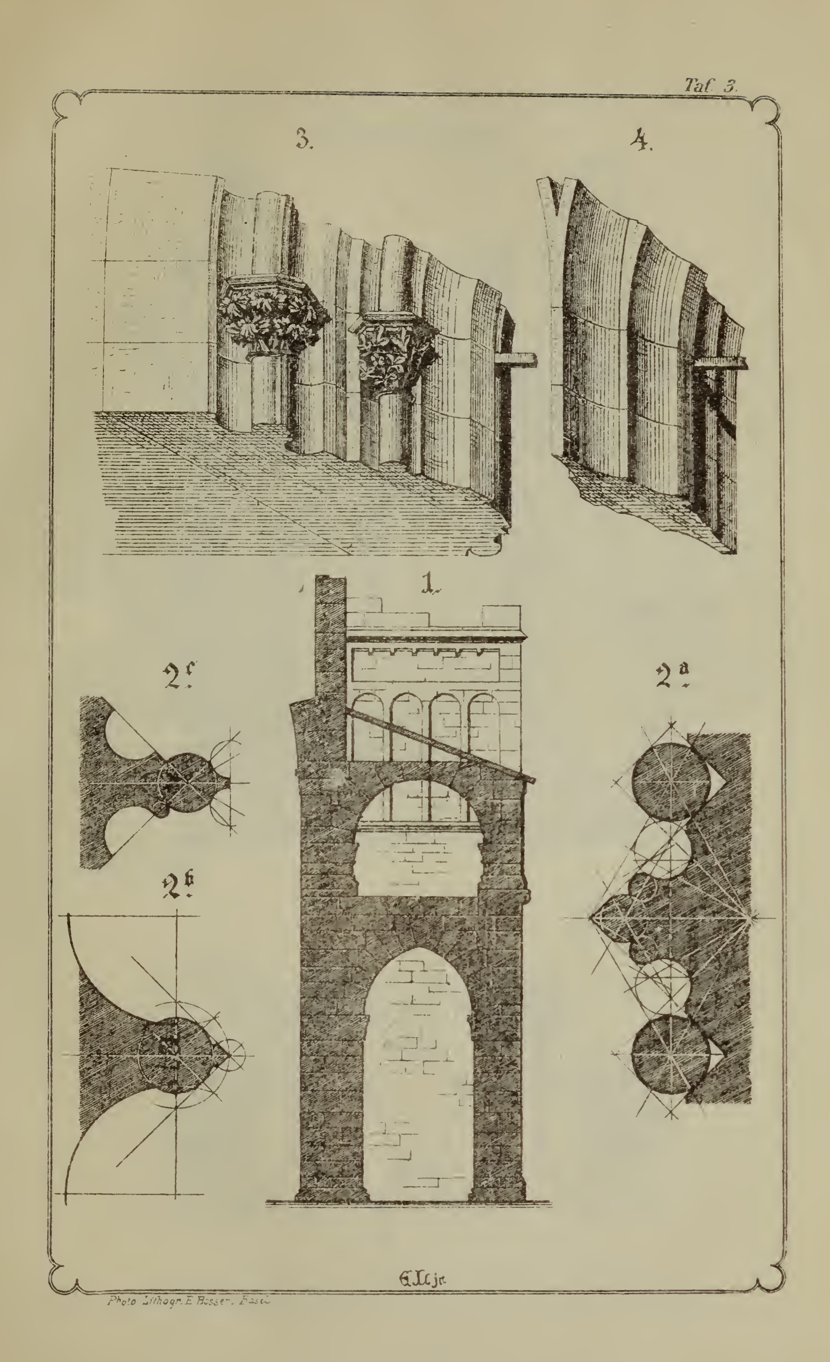
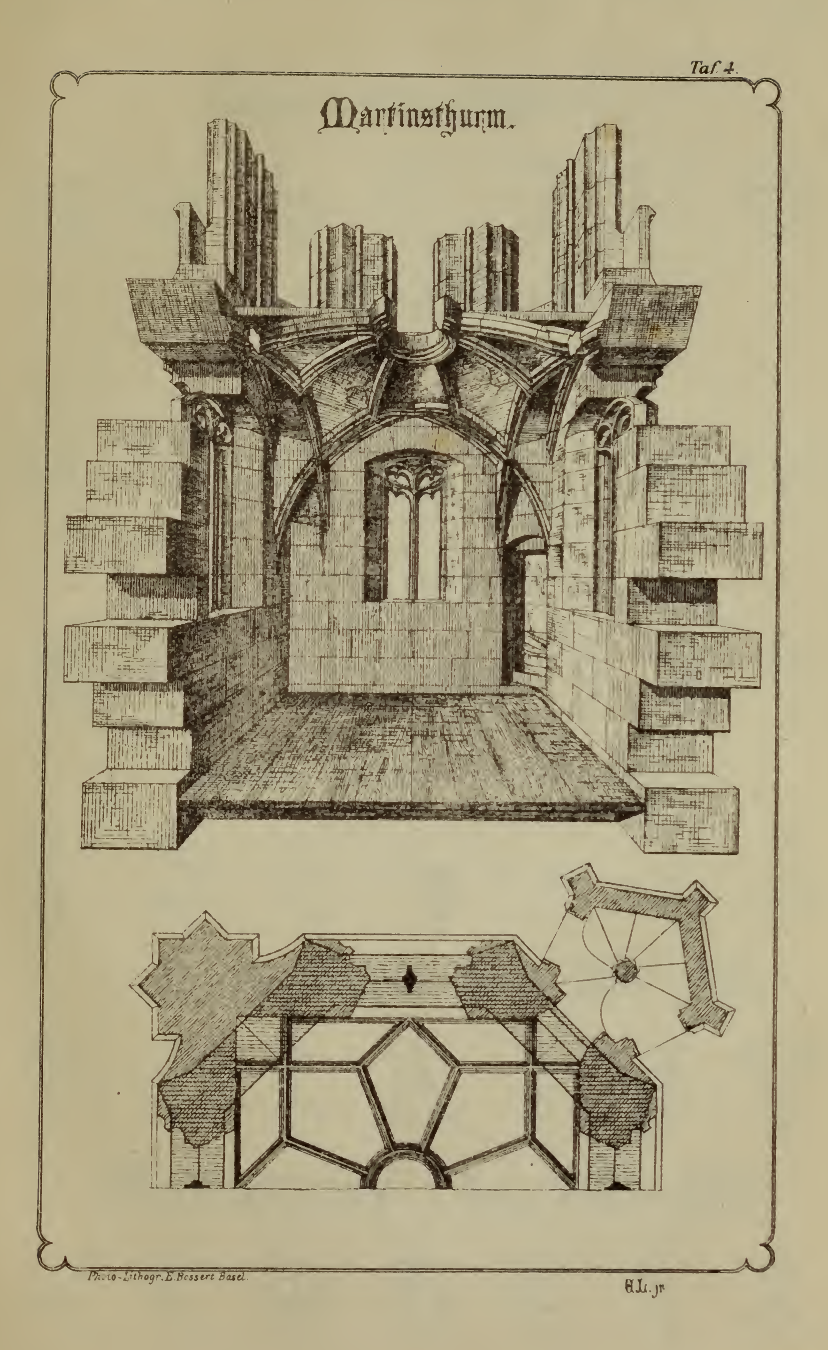


Photo Lithogr. E. Bosser. Basel




Taf. 4.
Martinsthurm.
Photo-Lithogr. E. Bossert Basel.
H.L. jr



Chor u. Querschiff:

1 2 3 4 5 6 7

Martinsthurm:

Erdgeschoss, Aussenwand:

8 9 10 11 12 13 14

Jnnenwand:

15 16 17 18 19 20 21

erstes freies Stockwerk:

22 23 24 25 26 27 28

Georgsthurm: Bau 1400–1426:

29 30 31 32 33 34 35

Martinsthurm: Bau 1489–1500:

36 37 31 39 40 41 42

Beiträge zur Geschichte

des

Basler Münsters

herausgegeben vom

Basler Münsterbauverein.

III.

Das Münster vor und nach dem Erdbeben.

Von

E. LaRoche, Pfarrer.

Mit 10 Tafeln Abbildungen.

BASEL.
Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung.
1885.

Schweighauserische Buchdruckerei.



Nachdem ein früheres Heft der Beiträge es versucht hatte für die Façade unseres Basler Münsters die bis dahin noch nie genauer erörterten Bauperioden festzustellen, fühlte der Verfasser das Bedürfniss und den Lesern jener ersten Arbeit gegenüber die Pflicht, das Begonnene weiterzuführen und in ähnlicher Weise auch die übrigen Theile dieses unseres bedeutendsten Baudenkmals in ihrem allmäligen Entstehen zur Darstellung zu bringen. Freilich fliessen die Quellen für die Geschichte dieser meist schon vor dem Erdbeben von 1356 entstandenen Theile womöglich noch spärlicher. Die Münsterrechnungen, da sie nur für das XV. Jahrhundert erhalten sind, lassen uns für die ältere Zeit ganz im Stiche, und so sind wir noch ausschliesslicher, als es bei der Beschreibung der Façade der Fall war, auf die Untersuchung der Stileigenthümlichkeiten und anderweitiger Spuren angewiesen, durch welche die einzelnen Bautheile selbst ihre Entstehungszeit erkennen lassen. Dieser Untersuchung aber konnte es andrerseits nur zum Vortheil gereichen, dass sie noch vor der gegenwärtigen Restauration begonnen und im Verlauf derselben vervollständigt wurde; zu einer Zeit also, da der Bau noch mehr als jetzt seine ursprüngliche Gestalt zeigte und die Restaurationsarbeiten auch die sonst nur schwer erreichbaren Theile zugänglich machten. [1])

---

[1]) Erst nach dem Erscheinen unserer Baugeschichte der Façade wurde durch die inzwischen im Martinsthurm von der Bauleitung bewerkstelligten Sondirungen festgestellt, dass eine innere Verstärkung

Die dem Texte beigegebenen Tafeln beschränken sich auf das Nothwendigste, was um so eher gerechtfertigt erscheinen mag, als in hoffentlich nicht zu ferner Zeit die Aufnahmen des frühern Münsterrestaurators Hrn. Architekt Riggenbach, sowie die schönen Blätter, welche die gegenwärtige Bauleitung ausfertigen lässt, zur Veröffentlichung gelangen werden.

Die früheste Geschichte und Gestalt unseres Münsters ist in ein tiefes, kaum je zu entwirrendes Dunkel gehüllt. Wohl muss schon von dem Augenblicke an, da ein baselisches Bisthum gegründet war, also jedenfalls vom VII. Jahrhundert an, [1]) auch eine bischöfliche Kirche an der Stelle der heutigen sich erhoben haben. Aber wir wissen von derselben nichts Weiteres, als dass sie in den ersten Dezennien des X. Jahrhunderts unter der Brandfackel der Ungarn in Asche und Trümmer fiel. [2]) Immerhin lässt sich vermuthen, dass dieses älteste Münster, ähnlich wie die meisten vor dem Jahre 1000 nordseits der Alpen errichteten Kirchenbauten, nur bescheidene Dimensionen und geringes Material, d. h. vorwiegenden Holzbau, werde aufgewiesen haben. Noch weniger wissen wir von dem nach jener Zerstörung unternommenen Neubau, der einer unverbürgten Sage nach von Heinrich I., dem Vogelsteller, zwischen 920 und 936 soll angeordnet worden sein. Zuverlässiger ist die durch die Herren des Domstifts fortgepflanzte Nachricht, dass die Kirche, die bis auf Hein-

---

der Mauern, wie sie dort S. 39 ff. war behauptet worden, nicht zu erweisen sei. Ebenso konnten die höchst interessanten Mittheilungen des Bauberichtes vom Jahr 1883, S. 7 ff. über die frühere Gestalt des Hauptportales in unsere Darstellung nicht mehr aufgenommen werden.

[1]) Basel im XIV. Jahrhundert, S. 7; Boos, Geschichte der Stadt Basel S. 8.

[2]) Hermannus contractus ad ann. 917 bei Pertz Mon. scr. V, S. 112.

rich II, den Heiligen, sich in einem kläglichen Zustand befunden hatte, in den Jahren 1010 bis 1019 unter Mithülfe dieses Kaisers glänzend wiederhergestellt und in dessen Beisein im Jahre 1019 sei geweiht worden. Bekannt und hinlänglich bestätigt ist ja Heinrichs II. sowie seiner Gemahlin Kunegunde unermüdlicher Eifer in Stiftung von Bisthümern, Kirchen und Klöstern. Wir erinnern nur an die 1006 erfolgte Gründung des Bisthums und des Domes von Bamberg, sowie die Wiederherstellung der Kirchen von Strassburg, Hildesheim, Merseburg und andrer. Auch sind Heinrichs Beziehungen zu Basel und seine wiederholte Anwesenheit daselbst, sowie seine Gunstbezeugungen an den ihm ergebenen Bischof Adalbero ausser Frage gestellt.[1]) Allein kein gleichzeitiger Schriftsteller erwähnt weder dass er den Bau unseres Münsters unterstützt, noch worin diese Unterstützung bestanden habe.[2])

Die erste Kunde von der in Basel lebenden Tradition, Heinrich sei der Wiederhersteller des Münsters gewesen, bildet die 1347 auf Veranstaltung des Domkapitels erfolgte Ueberführung von Reliquien Heinrichs und Kunegundens aus Bamberg nach Basel, womit zugleich die Errichtung eines ihnen geweihten Altars im Münster und die Erhebung des Heinrichstages zum jährlich mit grossem Pomp gefeierten Festtag zusammenhing. Die weitern Nachrichten sind noch später und beschränkten sich bis dahin auf die Angabe des Caplans Nikolaus Gerung von Blauenstein in seiner 1475 verfassten Chronica episcoporum Basiliensium.[3]) Hat schon dieser Bericht für sich allein

[1]) Vergl. Sarasin, Versuch einer Geschichte des Basler Münsters, in den Beiträgen z. vaterl. Geschichte Bd. 1, S. 6.

[2]) Wurstisen (Chronik S. 22 u. 92, Epitome S. 68) spricht zwar von einer Schenkung der Schlösser Pfeffingen und Landser, bemerkt jedoch, dass er keine Urkunde hierüber zu Gesicht bekommen habe.

[3]) Abgedr. in Bruckners Scripts rerum Basil. minor pg. 320 ff. Die Stelle lautet: Adalberus episcopus (erat) tempore Papæ Bene-

dem neuesten Geschichtsschreiber Heinrichs II[1]) genügt, um die hier bezeugte Thatsache der Stiftung und Weihung des Münsters durch Heinrich als völlig erwiesen zu erklären, so können wir neben Gerung nun noch folgende weitere Zeugen stellen:

1) In einer Basler Handschrift der Repgauischen Chronik (E VI, 26) findet sich am Schluss der Regierung Heinrichs II (Bl. 136) folgender Zusatz, der nicht jünger sein kann, als vom Jahr 1400: „Er brocht ouch Basel wider, das die Húnen vor zerstört hatten, und begobet das münster mit einer guldin taffel, und einer silberin Kron, die hieng er in den Kor, die sider ein Kapittel verkriegt hat wider den bischoff von Basel."

2) Das 1517 von Caplan Hieronymus Brilinger bearbeitete Ceremoniale Basiliensis episcopatus, welches vor Kurzem aus der Sammlung Quiquerez in den Besitz unsrer öffentlichen Bibliothek übergegangen ist. Hier werden die Vorschriften für die Festlichkeiten des Heinrichstages mit den Worten eingeleitet: Ecclesia basiliensis hunnorum quon-

dicti IX et sub Imp. S. Heinrico II et S. Kunegunde, ejus conjuge, quo tempore, anno vidz. D. 1019, V Idus Octobris, Indictione II Ecclesia Bas. per præscriptum S. Heinricum restaurata et pretiosis reliquiis et ornamentis dotata, per dictum Adalberum episcopum est dedicata, ipso Imperatore astante, anno regni sui XVIII, Imperii vero VI, in honore Sanctæ Resurrectionis Jesu Christi, S. Crucis, S. Dei genitricis Mariæ, S. Johannis Baptistæ, Apostolorum Petri et Pauli, Andreæ, Thomæ et omnium apostolorum et omnium Sanctorum: Ipsi Episcopo et Imperatori astantibus et conbenedicentibus Rev. Patr. et Dom. Popone, Archiepiscopo Trevirensi, Wernario, Ep. Argentinensi, Ruodardo Constantiensi Ep., Hugo Genevensi, Hugone Lausannensi, Erico Episcopo atque Imperialis Capellæ custode. Sunt autem in ipso summo altari reliquiæ impositæ et inclusæ, quas prædictus Imperator Heinricus magna devotione donavit, vidz. de Sanguine Domini miraculoso, De ligno S. crucis, de sepulcro Domini; Reliquiæ App. Petri, Pauli, Andreæ, Thomæ, Jo. Baptistæ, Mauritii, Clementis Papæ, Cosmæ et Damiani, Silvestri, Willibaldi, Felicitatis, Julianæ, Helenæ, Ceciliæ, Agathæ et Gertrudis, cum pluribus aliis reliquiis.

[1]) Hirsch, Jahrbücher für deutsche Geschichte, III, 82.

dam rabie ferme dirutam atque desolatam præscriptus Cesar Heinricus magnificis sumptibus erexit et rursus restauravit: preciosas reliquias et ornamenta condonans, tempore reverendissimi patris Adalberonis præfatæ ecclesiæ pontificis circa annos domini millenos decem et novem, anno vero regni sui XVIII, Imperii sexto. Ea propter ejus festum merito summa celebritate a clero et populo solemnizari convenit.

3) In dem ehemaligen Münsterfabrikbuch, 1496 unter dem Titel „Originale" von Caplan Johannes David verfasst, [1]) jetzt im Landesarchiv in Karlsruhe aufbewahrt, findet sich in dem Abschnitt „de anno et die dedicationis ecclesiæ basiliensis" eine mit dem obigen Citat aus Gerung fast gleichlautende Notiz, nur dass bei der Aufzählung der im Hochaltar niedergelegten Reliquien [2]) neben denen de ligno sanctæ crucis auch solche de vestimento sanctæ Mariæ erwähnt und unter den Heiligen die Märtyrer von den confessores und den virgines mit einigen abweichenden Namen unterschieden werden. Offenbar liegt diesen übereinstimmenden Angaben, so spät sie sein mögen, eine gemeinsame Quelle zu Grunde. Dieselbe wird uns auch glücklicherweise in dem Fabrikbuch genannt, indem jenem angeführten Eintrag am Rande die Notiz beigefügt ist:

„Hæc ex collectenario fabricæ antiquo folio quarto a fine numerando; similiter reperiuntur in libro vitæ chori cum episcopis folio secundo."

---

[1]) Näheres über dasselbe in den Beiträgen z. vaterl. Geschichte. Neue Folge Bd. II, Heft 1, 1885.

[2]) Dabei möchten wir auf die Beziehung aufmerksam machen, die unverkennbar zwischen der Weihe selbst und den genannten Reliquien besteht. Geschah jene in honore sanctæ resurrectionis Jesu Christi, S$^{\underset{\cdot}{æ}}$ crucis und S. Dei genitricis, so entsprechen dem die im Altar niedergelegten Stücke de sepulcro Domini, de ligno S. crucis und de vestimento S$^{\underset{\cdot}{æ}}$ virginis; ebenso verhält es sich mit den übrigen Reliquien.

Wir glauben demnach mit Hirsch [1]) und Boos [2]) den von Fechter [3]) und noch bestimmter von Prof. Rahn [4]) geäusserten Zweifeln gegenüber die Tradition, welche Heinrich II als Stifter des Münsters bezeichnet, aufrecht erhalten zu dürfen, um so mehr seitdem auch eine ausdrückliche Schenkung dieses Kaisers ad utilitatem monasterii urkundlich erwiesen ist. [5])

Allerdings gründen sich jene Zweifel auf ein anscheinend schwerwiegendes Moment, auf die Nachricht nämlich, dass die Basler demselben Kaiser und gerade zu der Zeit (1016), in welcher angeblich an dem von ihm gestifteten Münster gebaut wurde, die Thore verschlossen hätten, so dass er von Rache glühend ringsum deren Land verheerte. — Allein die angerufene Stelle (in Thietmari Chronikon VII, 20) lässt es sehr fraglich erscheinen, ob wirklich Basel mit unter den Städten gemeint sei, welche solchen Widerstand leisteten, und ob, selbst wenn diese Frage zu bejahen wäre, dieser Widerstand von der Stadt als solcher oder von dem mit dem Kaiser in Fehde begriffenen Grafen Otto Wilhelm von Burgund ausgegangen sei. In letzterm Falle konnten die Beziehungen des Kaisers zu Basel ungeachtet dieser Störung völlig ungetrübt bleiben, es konnte derselbe somit auch gar wohl drei Jahre später durch seine persönliche Anwesenheit bei der Weihung des Münsters den Baslern einen neuen Beweis seiner Huld geben. [6])

Ueber die Gestalt dieses, wie wir also annehmen,

---

[1]) am a. O. Bd. III, 82.

[2]) Gesch. d. Stadt Basel S. 14 u. Anm. 2.

[3]) Neujahrsblatt für 1850, S. 7.

[4]) Gesch. d. bild. Künste in d. Schweiz S. 213 u. Anm. 2. 3.

[5]) Trouillat, Monum. de l'anc. évêché de Bâle I, 147.

[6]) Vergl. über die ganze Frage: Th. Burckhardt-Piguet, der Zusammenhang Basels mit dem Königr. Burgund. Gymnasialprogr. 1848. Ferner E. Leupold im Centr.-Bl. des Zof. Ver. 1879.

im Jahr 1019 von Heinrich II geweihten Münsters lässt sich freilich kaum nur vermuthungsweise etwas sagen. Denn von demselben ist nichts übrig geblieben als der untere zwei Stockwerk hohe Theil des heutigen St. Georgsthurmes. Wir haben früher schon [1]) auf die Spuren aufmerksam gemacht, die diesem Bautheil ein viel höheres Alter als das des ganzen übrigen Münsters zuweisen: die von unten auf glatten, durch keine Strebepfeiler gegliederten Mauern, die das zweite Stockwerk zierenden Blendarkaden mit ihrem primitiven rechtwinkligen Profil, und endlich das am ganzen übrigen Münster nicht weiter verwendete Baumaterial, das in keinem Steinbruch unsrer Umgegend sich nachweisen lässt. Alle diese, wenn auch dürftigen, Anzeichen stimmen durchaus zu der angenommenen Bauzeit des beginnenden XI. Jahrhunderts, d. h. zu der Zeit des eben aufblühenden romanischen Stils. Die Dimensionen des besprochenen Thurmrestes lassen aber zugleich ahnen, dass auch der ganze unter Heinrich aufgeführte Münsterbau, wenigstens seiner Ausdehnung nach, ein sehr stattlicher gewesen sei. Es war ja überhaupt nach dem Schluss des X. Jahrhunderts und nachdem der von Vielen mit dem Ablauf des ersten Jahrtausends erwartete Weltuntergang sich nicht eingestellt hatte, allenthalben in der Christenheit ein Baueifer erwacht, und zwar ein kirchlicher Baueifer, wie nie zuvor und wie auch seitdem nie wieder. Hatte das Herannahen jenes gefürchteten Termins die Menschen angetrieben in frommen Stiftungen das Heil ihrer Seele, wie sie meinten auf's Beste, sicher zu stellen, so trat nun an die Stelle jener bangen Furcht ein um so freudigerer Muth zum Leben, nicht ein leichtsinniger Muth, sondern vor allem ein Gefühl des Dankes für die erfahrene Bewahrung, ein Dank, der seinen sprechendsten Ausdruck darin fand, dass Gotteshäuser und Klöster aller Orten und

---

[1]) S. Heft II der gegenwärtigen Beiträge S. 6 ff.

Enden errichtet wurden.[1]) Es war jetzt der Muth vorhanden dauerhaft, weil für eine fernere Zukunft, zu bauen, und das reiche Ergebniss aller der vorangegangenen Stiftungen bot auch hiezu die ausgiebigsten Mittel.

Die Gebäude waren fast lauter Basiliken, flach gedeckt; denn für die Kunst des Wölbens wurden nur erst schwache Versuche gemacht. Und wandernde Mönche waren es, welche die Bauten leiteten, wie denn überhaupt der ganze Kunstbetrieb noch ausschliesslich in den Händen der Kirche lag. Unter solchen Bedingungen wird auch der von Heinrich II gestiftete Münsterbau vor sich gegangen sein. In seinen Grundformen mag er etwa dem Dom von Speyer (1030) oder dem von Bamberg, welcher letztere um 1006 ebenfalls von Heinrich war gegründet worden, ähnlich gesehen haben. Schwerlich aber wird er schon eine gleiche Weite und Höhe des Mittelschiffs wie das jetzige Münster erreicht, und auch der Chor wird nur ein einfaches Halbrund gebildet haben.

Wahrhaft glänzend muss dagegen die innere Ausstattung dieses frühern Münsters gewesen sein und zwar wiederum Dank der grossartigen Munifizenz des kaiserlichen Ehepaares. Wir brauchen nur an die von Heinrich zur Weihe mitgebrachte goldene Altartafel und an das von Kunegunde gestiftete kostbare Kreuz zu erinnern, welches letztere in den Augen der damaligen Zeit noch unendlich an Werth gewann durch das in demselben eingeschlossene Blut des Erlösers nebst Resten vom heil. Kreuzesstamme. So ist denn auch die Kaiserin am Giebel (und neuerdings am Portal) unseres Münsters mit diesem Kreuze in den Händen dargestellt. Was aber die goldene Altartafel betrifft, so besitzen wir als etwelchen Ersatz für das leider längst nach Paris entführte Original eine gegen-

[1]) Glabri Rudolphi historiar. lib. III, cap. 4, De innovatione ecclesiarum in toto orbe: „Die Welt zog ihr Gewand aus und zog ein neues weisses von lauter Kirchen an.“

wärtig in unserer mittelalterlichen Sammlung aufgestellte Nachbildung, welche nicht nur die Form und die Gestalten, sondern selbst den Goldglanz und Kleinodienschmuck des Urbildes möglichst getreu wiedergibt (siehe unsere Abbildung Taf. V). Nicht minder aber besitzen wir von der Hand des Gründers unserer mittelalterlichen Sammlung [1]) eine so gründliche und geistvolle Beschreibung dieser Tafel, dass wesentlich Neues über den Gegenstand kaum mehr wird gesagt werden können.

Die Tafel war bekanntlich als sogen. Antependium dazu bestimmt an hohen Festtagen (zu welchen auch der Heinrichstag zählte) die Vorderseite des Hauptaltars zu schmücken. [2]) Sie besteht aus einer festen Unterlage von Cedernholz, über welcher die ganz aus Goldblech (im Gewicht von 400 Loth) getriebene Bildfläche sich ausbreitet. Unter einer fünffachen Bogenstellung, deren Zwischenflächen mit reichem Rankenwerk ausgefüllt sind, erscheint in der Mitte die erhöhte Gestalt Christi, des rex regum und dominus dominantium, dessen Rechte zum Segen erhoben ist, während die Linke eine mit dem Christusmonogramm gezierte Kugel — das Sinnbild des Weltalls — trägt. Zu seinen beiden Seiten stehen Gabriel und Michael, weiterhin Raphael und St. Benedict. Ueberaus sinnreich fasst die, erst von Wackernagel richtig gedeutete Inschrift diese Namen in den leoninischen Vers zusammen: Quis sicut Hel (das hebräische „Gott“) fortis medicus soter benedictus? — woran sich unten die Bitte schliesst: Prospice terrigenas clemens mediator usias. [3]) Denn als

---

[1]) W. Wackernagel kleinere Schriften S. 376—422.

[2]) Dass die Altartafel nicht beständig ausgestellt blieb, sondern zeitweise unter Verschluss gelegt wurde, zeigt auch die Ausgabe der Fabrikrechnung von 1467: „von der laden zu der guldin tafel 1 *lb*, 2 *ß*, 8 *d*.“

[3]) „Wer ist wie Gott ein starker Arzt, ein gesegneter Heiland? Schütze die Erdenbewohner, du gütiger Mittler des Weltalls.“

Vertreter der Eigenschaften Gottes, seiner Macht, Weisheit und Güte sind die drei Erzengel gewählt. Aber auch für Benedict, dessen Wahl Wackernagel unerklärlich nennt, glauben wir einen Grund namhaft machen zu können. Der genannte Gelehrte kennt zwar wohl die Legende, die von einer wunderbaren Heilung Heinrich II durch Benedict erzählt;[1]) aber während er vermuthet, es sei diese ganze Legende erst im Anblick unsrer Altartafel und durch eine unrichtige Deutung ihrer Figuren und ihrer Ueberschrift entstanden, finden wir — zwar nicht die detaillirte Legende — aber doch die bedeutende Rolle, die Benedict im Leben des Kaisers überhaupt spielte, durch Letztern selbst bezeugt[2]) in seiner Urkunde für das Kloster Monte Cassino vom Juni 1022, wo er von seiner Liebe zu dem Heiligen von frühester Jugend an und dem Beistand desselben zu seinem Regiment, wie von wiederholter Genesung aus Krankheit, die er ihm verdanke, spricht.[3])

Auch was die Frage betrifft, ob die Tafel wirklich, und zwar in ihrer jetzigen Gestalt, von Heinrich könne geschenkt, bezw. in so früher Zeit könne entstanden sein, hat Wackernagel bereits den von Kugler[4]) erhobenen Zweifeln gegenüber den überzeugenden Nachweis der

---

[1]) Henricus Imperator Romam tendens ex Apulia venit ad montem Cassinum, ubi meritis S. Benedicti, ibidem quondam abbatis, a calculo miraculose liberatus est. Apparuit enim ei in somniis S. Benedictus et apperto latere corporis calculum evulsum in manu regis posuit, quem rex evigilans in manu veraciter inventum cunctis ostendit. Wackern. a. a. O. p. 411. Anm.

[2]) Hirsch a. a. O.

[3]) Singulariter tamen et quasi specialius locum, in quo venerabilis patris nostri sanctissimi Benedicti corpus fovetur, pollere ad modum cupimus, quippe quem a primo aetatis flore semper maxime dileximus, cujusque intercessione piissima hactenus et in regno roborati, et in infirmitate sepius positi misericorditer relevati sumus. Hirsch a. a. O. 362.

[4]) Kugler Kl. Schriften und Stud. z. Kunstgesch. I, 486 ff.

Aechtheit geführt.[1]) Nicht unwesentlich wird derselbe aber unterstützt durch die von Hirsch[2]) mitgetheilte Thatsache, dass die auf unsrer Altartafel in den Bogenzwickeln angebrachten Brustbilder der Prudentia, Justicia, Temperantia und Fortitudo aufs Genaueste jenen entsprechen, welche den untern Deckel des von Heinrich 1012 auf den Bamberger Hochaltar gestifteten Evangelienbuchs zieren und zwar auch dort so, dass derselbe Kopf für die Versinnbildung aller vier Ideale gebraucht ist. Steht demnach die Schenkung der Altartafel durch Heinrich fest, so werden wir auch sein und seiner Gemahlin Bildniss in den beiden zu Christi Füssen liegenden Miniaturgestalten zu erkennen haben.[3])

Zu dem weitern gleichzeitigen Schmuck unseres Münsters gehört aber auch jene jetzt an der östlichen Schlusswand des südlichen Seitenschiffs angebrachte Tafel aus rothem Sandstein mit der Reliefdarstellung von sechs Aposteln: Petrus, Johannes, Bartholomäus, Jacobus, Simon, Judas (s. Taf. VI[b]). Es ist dies wohl eine der bedeutendsten Sculpturen, die unser Münster aufzuweisen hat. Mit hohem würdevollem Ernst sind die heiligen Gestalten gegeben, in einem von der Antike noch mächtig beeinflussten Stil. Die Bildung der Köpfe, die Haltung der Gestalten, welche paarweise mit einander im Gespräche begriffen sind, der freie Faltenwurf in den Gewändern lassen uns geradezu staunen, wie ein solches Werk im Beginne des XI. Jahrhunderts noch entstehen konnte; und in diese Zeit weist doch unleugbar der Stil der architektonischen Umrahmung, wie nicht minder die ursprüngliche Bestimmung der Tafel, die wohl keine andere war als mit einer entsprechenden leider verloren gegangenen zweiten Tafel, welche die übrigen sechs Apostel enthielt, die Seitenflächen des Hoch-

[1]) a. a. O. 409—418.

[2]) a. a. O. III, 82 vergl. II, 104.

[3]) Rahn 256.

altars zu schmücken, dessen vordere Wand mit dem goldenen Antependium Heinrichs prangte.[1])

Nahe verwandt mit dieser Aposteltafel ist jene andere im nördlichen Seitenschiff befindliche, welche in vier Felder getheilt das Martyrium des hl. Vincentius darstellt (s. Taf. VI[a]). (Nicht des Laurentius und Vincentius, wie gewöhnlich angegeben wird, denn nur mit des letztern Legende treffen die Darstellungen unsrer Tafel und zwar bis auf die einzelnsten Züge zusammen.) Dieselbe braucht nicht, wie Wackernagel[2]) annimmt, einer ehemals am Münsterberg gestandenen Vincentiuskapelle angehört zu haben, da ja unser Münster selbst einen diesem Heiligen geweihten Altar besass. In den architektonischen Details, namentlich in der Kapitälbildung stimmt diese Tafel auffallend mit der vorher besprochenen Aposteltafel überein, weniger in der Behandlung des Figürlichen, was indess daher rühren kann, dass dort die feierliche Ruhe heiliger Gestalten, hier dagegen bewegte Handlung der sehr unheiligen Schergen zum Vorwurf diente.[3])

Als Ueberreste des Heinrichsbaues sind endlich wohl jene sehr alterthümlichen steinernen Löwen anzusehen, die jetzt in der Crypta aufgestellt sind. Die auf ihrem Rücken befindlichen Säulenansätze lassen keinen Zweifel, dass sie zu Trägern bestimmt waren und, wie schon Herr Dr. Ach. Burckhardt[4]) nachgewiesen, finden sich unter den jetzt die Bogen des Triforiums stützenden Säulchen vier aus einem dunklen polirten Marmor gefertigte, welche mit den Löwen zusammen den Unterbau der ehemaligen

---

[1]) Wackernagel a. a. O. 380. Mit unserer Annahme stimmen auch die Maasse, indem die Altartafel zwischen dem vorspringenden Sockel und Kranzgesimse genau so hoch ist (0,96) wie die Aposteltafel.

[2]) Ebenda S. 378.

[3]) Rahn 259.

[4]) Anzeiger f. schweiz. Altrthk. 1879, pg. 923.

Kanzel könnten gebildet haben. Demnach hätten wir uns diese Kanzel ähnlich derjenigen des Baptisteriums in Pisa zu denken.

Weiter reichen die Spuren nicht, die uns über Gestalt und Ausstattung des im Jahre 1019 von Heinrich II geweihten Münsters Auskunft geben; sie genügen aber wohl um dieselbe als eines kaiserlichen Baues durchaus würdig erscheinen zu lassen. Nahezu 170 Jahre hatte dieser Bau gestanden, als derselbe laut einer Angabe der Annales Alemannici[1]) am 25. October 1185 ein Raub der Flammen wurde. So gründlich muss die Zerstörung gewesen sein, dass, wie wir gesehen, nur der unterste Theil des St. Georgsthurmes dieselbe überdauerte. Das ganze übrige Münster, soweit es nicht noch jüngern Datums ist, verdankt seine Entstehung und gegenwärtige Gestalt dem wahrscheinlich bald nach dem Brande von 1185 begonnenen Neubau.

Der Bau des Uebergangsstils.

Jener Wiederaufbau des im J. 1185 in Trümmer und Asche gesunkenen Münsters fiel in die Wende des XII zum XIII Jahrhundert, also in diejenige Zeit, welche wir als die des Uebergangsstils zu bezeichnen pflegen. Während in Frankreich schon um die Mitte des XII Jahrhunderts der Uebergang vom Romanischen zum Gothischen plötzlich und beinahe unvermittelt sich vollzogen hatte (zuerst in dem von Abt Suger geleiteten Chorbau der Abtei St Denis, 1140, und bald darauf, 1177, in der Kathedrale Notre-Dame in Paris), schlug Deutschland

---

[1]) Bei Pertz. Mon. Scr. I, 56: Anno dominicæ incarnationis 1185; VIII Kal. Novbs Basiliensis ecclesia incendio conflagravit. Zuerst mitgetheilt von Fechter im Basler Taschenbuch von 1851, pg. 271.

hierin einen andern Weg ein. Auch hier zwar regte sich mächtig der hauptsächlich durch die Kreuzzüge geweckte Geist, der zumal auf dem Gebiete der Baukunst über die noch vorwiegend ernsten und gedrückten Formen des romanischen Stils hinaus drängte. Aber der Entwicklungsgang war hier — gewiss nicht zum Schaden der Kunst — ein langsamerer. Vor allem waren es die Rheinlande von Basel abwärts bis zur Grenze der Niederlande, welche dieser Entwicklung die fruchtbarste Stätte boten und hiemit eben zur Heimath des sogen. Uebergangsstils wurden.

Das wesentlich Neue liegt in der Durchbrechung der im Romanischen vorherrschenden Horizontallinie durch die nun mehr und mehr sich geltend machende Vertikale. Hatten bisher die Mauern ihrer ganzen Länge nach dem aufliegenden Gewölbe zur Unterlage dienen und dem entsprechend möglichst massive Verhältnisse annehmen müssen, so erwachte jetzt das Bestreben das Gewölbe so zu gestalten, dass dessen Druck auf einzelne Punkte sich concentrirte, welche nun ihrerseits allerdings einer um so nachdrücklichern Verstärkung und Unterstützung bedurften, aber zugleich die zwischeninneliegenden Mauerflächen wesentlich entlasteten. Letztere konnten in Folge dessen, da sie nicht mehr zu tragen, sondern bloss noch auszufüllen hatten, viel leichter, bezw. dünner gebaut und mit ungleich weitern Fensteröffnungen durchbrochen werden. Jene stützenden Pfeiler selbst aber wurden so gegliedert, dass sie schon von unten herauf erkennen lassen, welche Theile des Gewölbes, ob die dasselbe umrahmenden Gurtbogen oder die über's Kreuz gelegten Diagonalrippen sie zu tragen bestimmt seien. Im erstern Fall tritt vor den Hauptpfeiler eine starke Halbsäule, die oben an der Wand bis zu dem Punkte aufragt, an welchem sie den entsprechenden Gurtbogen aufnimmt; kleinere Halbsäulen dagegen legen sich neben diese mittlere, um die Kreuz-Rippen zu stützen. Das zweite wesentliche Moment war

die Anwendung des im Romanischen nur erst vereinzelt auftretenden Spitzbogens. So lange man im Rundbogen wölbte, konnte von der quadratischen Anlage der Gewölbe nur schwer abgesehen werden, da die Höhe jedes Halbkreises von der Länge seiner Grundlinie bedingt ist und somit bei ungleichen Abständen auch die Scheitel der Bogen nicht dieselbe Höhe erreichen. Alle Schwierigkeiten fielen hinweg, sobald an die Stelle des Rundbogens der Spitzbogen gesetzt wurde, welcher auf gleicher Grundlinie beliebig erhöht oder herab gedrückt und auch bei verschiedenen Abständen auf die gleiche Scheitelhöhe gebracht werden kann und überdies wegen der Annäherung an die vertikale Linie einen geringeren Seitenschub ausübt.

In dieser Weiterbildung des Gewölbesystems, die nun auch andere als nur rein quadratische Räume zu überwölben gestattete, haben wir den eigentlichen Fortschritt des Gothischen über das Romanische zu erkennen. Mit ihr ist die vertikale Linie im ganzen Aufbau zur tonangebenden erhoben und der Grund gelegt zu jener elastischen Strebekraft, die fortan in der gothischen Bauweise zu immer glänzendern Triumphen über die lastende Wucht der Steinmassen führte.

Kehren wir nach diesem orientirenden Ueberblick zu unserm Münster zurück, so bietet uns dasselbe eben als Denkmal des Uebergangsstils ein überaus lehrreiches Beispiel der allmälig sich anbahnenden neuen Bauweise. Zunächst suchen wir uns an der Hand der von Hrn. Prof. Rahn [1]) gegebenen Beschreibung, unter Benützung der weitern Beobachtungen der Hrn. Dr. Ach. Burckhardt und Dr. C. Stehlin [2]) über die ursprüngliche Gestalt des Baues Rechenschaft zu geben.

---

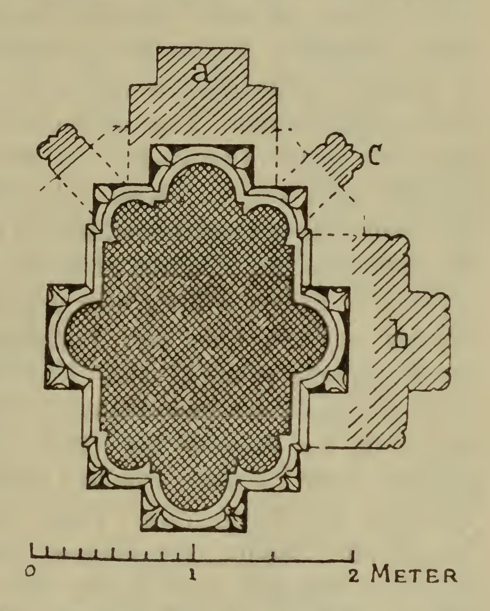
[1]) Rahn Gesch. d. bild. Künste, pg. 213 ff.

[2]) Anzeiger f. schweiz. Alterthk. 1879, S. 923 ff. und 1880, S. 32 ff.

Die Gesammtanlage der Kirche bildet im Grundrisse ein lateinisches Kreuz. (S. Taf. 1.) Das Mittelschiff besteht aus drei quadratischen Gewölbejochen, denen sich jedesmal paarweise zwei kleinere in den Seitenschiffen anschliessen. Die ungewöhnliche Breite des Mittelschiffs (m. 13 aus der Längenachse der Pfeiler gemessen), die durch den Gegensatz zu den schmalen Abseiten noch bedeutender erscheint, trägt wesentlich zu der imposanten Wirkung des Innern bei. Das Querhaus erhält dadurch, dass es wiederum aus drei quadratischen Gewölbejochen besteht, dieselbe Länge wie das Langhaus. Jenseits des Querhauses setzt sich das Mittelschiff in Form eines kurzen Gewölbejoches fort und schliesst dann mit einem polygonen Chorhaupte ab, um das sich ein tiefer gelegener Umgang herumzieht. Entsprechend den zwei Thürmen der Westfaçade erhob sich auch ein Thurmpaar östlich in den Winkeln zwischen den Querschiffflügeln und dem Chore. Sie reichen jetzt mit ihrem schrägen Abschluss kaum mehr bis an das Chordach; die vereinzelten Quader aber, die über dem nördlichen Thurm aus der Mauer des Querschiffs hervortreten und die Bruchstelle, die über dem südlichen Thurm an der Wand des Hochchors hinauf läuft, bezeichnen deutlich die Richtung, in welcher die beiden Thürme einst weiter emporragten. Unterwärts ruhten sie auf dem ersten Joche des untern und obern Chorumgangs, deren vier Ecksäulen der ihnen zugemutheten Last entsprechend äusserst wuchtig sich gestalten. Nach aussen bildet zudem die nordseits angebaute ehemalige Sakristei, und südseits jener aus drei Bogen von je 2 Meter Laibung bestehende Fortsatz, der von der Chormauer bis zum Treppenhaus des Betsaals hinübergreift, eine strebenartige Sicherung. Die Frage, ob auch noch über dem Kreuzmittel der Kirche ein sogenannter Vierungsthurm mit Kuppel sich erhoben habe, muss dahingestellt bleiben. In romanischen, namentlich rheinischen Bauten von gleicher Bedeutung wie unser

Basler Münster fehlt dieser Mittelthurm selten; allein eine Spur, dass unser Münster ihn besessen habe, lässt sich am gegenwärtigen Bau nicht mehr auffinden. [1])

Stellt sich somit der Grundriss unsres Münsters noch in seinen wesentlichen Zügen als derjenige einer romanischen Kirche dar, so zeigt dagegen der Aufbau bereits bedeutsame Merkmale jener Umbildung, welche allmälig zur gothischen Bauweise hinüberleitete. Vor Allem die Gliederung der Hauptpfeiler im Mittelschiff ist in der Weise durchgebildet, dass hier jede einzelne Gewölberippe ihren besondern Dienst erhält. Der Pfeiler bildet im Grundriss ein längliches Rechteck; aus der Mitte jeder Seite tritt eine starke Halbsäule hervor, diejenigen an den Langseiten (b) zur Aufnahme der Archivolten, die beiden andern (a) für die Quergurten (a) bestimmt, während zur Aufnahme der Diagonalrippen (c) die kleinen Dreiviertelssäulen (c) dienen, welche in den einspringenden Winkeln angebracht sind. Ferner sind die von diesen Pfeilern eingeschlossenen Archivolten (die Mittelschiffbogen), wie die Gurtbogen der Seitenschiffe



[1]) Jenes alte, jetzt im Stadthaus befindliche Gemälde von Basel, auf das schon hingewiesen worden, weil es einen solchen Vierungsthurm zeigt, ist zu abenteuerlich um als Zeuge gelten zu können.

bereits im Spitzbogen geführt. (Dieselbe Bogengestalt muss auch schon vor dem Erdbeben im Gewölbe geherrscht haben, wie die noch vorhandenen Schildbogen unterhalb dem Ansatz der jetzigen Gewölbe, namentlich aber in dem länglicht rechteckigen Joch des Altarhauses zeigen.) Zugleich aber ist das Profil dieser Archivolten mit seinen Rundstäben und zumal mit der im Chor sie zierenden Pollenreihe noch durchaus romanisch gedacht. Ueber den Archivolten und durch ein kräftiges Gurtgesimse mit schachbrettartiger Verzierung von ihnen getrennt, öffnen sich die Emporen und zwar mit je zwei Blendbogen in jedem Joche, deren jeder wieder mit einer eleganten dreitheiligen auf Doppelsäulen ruhenden Bogenstellung durchbrochen ist. Hier in diesem Obergeschoss bewegt sich, im Gegensatz zu den untern Schiffarkaden, Alles wieder im Rundbogen. Beides aber: die untern Archivolten, wie die Bogenreihe des Triforiums, setzt sich in höchst origineller Weise auch an den Giebelwänden des Querschiffes in Gestalt von kräftigen Blendarkaden fort, wodurch nicht nur diese in den meisten Kirchen so kahlen Wände eine wirkungsvolle Gliederung erhalten, sondern Chor und Langhaus in harmonischen Zusammenhang gebracht sind. Noch einleuchtender muss diese Harmonie im ursprünglichen Bau sich dargestellt haben, als die Empore des Chors (die sogen. Sängergallerie) noch durchaus dieselbe Gestalt besass wie das Triforium des Langhauses. Denn, wie Herr Dr. Ach. Burckhardt[1]) bereits nachgewiesen, entsprechen die Intervalle der einzelnen nach Innen sich öffnenden Polygonseiten des Chores den Bogenöffnungen des Triforiums in der Weise, dass auf das Chormittel vier, auf die beiden an dasselbe sich anlehnenden Seiten je drei und auf die beiden folgenden je zwei offene Bogen gleich denen des Triforiums zu stehen kamen; wie denn auch die Gewölbe-

---

[1]) a. a. O. pg. 926.

stützen dieser Sängergallerie, den noch erhaltenen Basen nach zu urtheilen, völlig dieselben waren wie dort.

Wir haben hiemit den Chor betreten und zwar denjenigen Punkt desselben, von wo aus die imposante Raumwirkung, wie sie durch die ganze bisher beschriebene Anlage unseres Münsters erzielt wird, am überraschendsten zur Geltung kommt. Aber auch die Choranlage selbst verdient unsre höchste Beachtung. Ueber einer auf mächtigen Pfeilern ruhenden Krypta erhebt sich der mittlere Raum des Chores in der beträchtlichen Höhe von 3 Meter über die Bodenfläche und erstreckte sich einst in dieser Höhe noch durch die ganze Vierung hin. Umschlossen ist dieser mittlere Raum von den schon genannten spitzbogigen Arkaden, die aber ihrerseits auf Stützen von einzigartiger Schönheit ruhen. Gehören schon die an ihrem Fusse hinlaufenden, jetzt leider fast im Boden verschwindenden Friese zum Besten, was die romanische Sculptur geleistet, so sind die Stützen selbst auf's Kühnste je aus einer lose zusammengeordneten Gruppe von einzelnen Säulen gebildet, die durch ihre verschiedene Stärke und die Verschiedenheit der Kapitälhöhe die einer jeden zukommende Tragfunktion ausdrücken. Damit ist das Problem niedrige Stützen leicht zu geben auf's Glücklichste gelöst. Ueberdies aber hat an den Schmuck der Kapitäle dieser Säulen auch die Kunst des Meissels ihr Möglichstes gewendet. Es sind neben zierlichem Laubwerk bekanntlich die Darstellungen des Sündenfalls, die Geschichte von Pyramus und Thisbe, Alexanders Greifenfahrt und die Sirene (das Bild der Verführung), welche hier erscheinen; letztere Scene auffallend verwandt mit einem Kapitäl am Südportal der Kirche von St. Ursanne. Noch eigenthümlicher aber als dieser innere Chorabschluss ist der ausserhalb desselben sich hinziehende Chorumgang, der vor seiner in gothischer Zeit erfolgten Ueberwölbung bis zum Boden der Krypta hinunter offen lag, so dass

man durch die jetzt noch in letztere führenden Treppen in denselben hinabstieg. Eine ähnliche Anlage kennen wir nur aus der etwas später als unser Münster erbauten Kirche in Heisterbach. Vor dieser aber wie vor allen gleichzeitigen deutschen Bauten hat unser Chor wieder die polygone Gestalt voraus. Und letztere wüssten wir, selbst wenn alle andern Eigenthümlichkeiten unseres Münsters in verwandten rheinischen Bauten nachzuweisen wären, nicht anders als durch französischen Einfluss zu erklären.

Haben wir auf unserm Gang bis dahin das Innere des Münsters kennen gelernt in der Gestalt, die es nach 1185 empfing, und uns überzeugt, dass dieselbe von der heutigen nicht wesentlich sich unterschied, so werfen wir nun auch einen Blick auf seine Aussenseite. Bleiben wir gleich beim Chor, der uns zuletzt beschäftigt hat, stehen. Er stellt sich auch von aussen betrachtet als ein für jene Frühzeit höchst bemerkenswerthes Bauwerk dar (s. Taf. III). Der vorhin beschriebene doppelte Umgang bedingt vor Allem die bedeutende Ausdehnung, die unserm Chore eignet; seine polygone Gestalt aber forderte die Anwendung jener mächtigen Streben, die ihm das Gepräge unerschütterlicher Festigkeit verleihen. Dazu kommt noch die wohlüberdachte Gliederung im Einzelnen. In gleicher Höhe, wie innen die Krypta über den Erdboden sich erhebt, zieht sich aussen um die Chormauer eine Bogenstellung von kurzen Halbsäulen und kräftigen Laubkapitälen getragen, über welcher ein zierlich gearbeiteter Fries mit eingeflochtener Darstellung einer herbstlichen Jagdscene dieses Untergeschoss abschliesst. Nun erst folgt dem innern Hauptgeschoss entsprechend in jeder Polygonseite ein stattliches Rundbogenfenster, je von einem Rundstab mit figurirtem Kapitäl eingefasst, und als Krönung dieser ersten Stufe des ganzen Aufbaus ein markiger Bogenfries, dessen Consolen zum Theil nur fratzenartige Köpfe, zum Theil aber auch abenteuerliche Gestalten

zeigen; u. A. die eines Menschen, der ohne einen Kopf zu besitzen, das Gesicht auf der Brust trägt, eines jener Geschöpfe also, (die *ἀκέφαλοι*) mit welchen nach dem Vorgang der Alten die mittelalterliche Phantasie die fernen unbekannten Welttheile zu bevölkern pflegte.[1]) — Von einer ersten „Stufe“ können wir hier wirklich reden, denn das darüberfolgende Stockwerk der Sängergallerie tritt bereits stark zurück, um einem breiten äussern Umgang Raum zu bieten. In seiner gegenwärtigen Ausführung ist dieses Stockwerk allerdings erst nach dem Erdbeben entstanden und hat damals erst seine grossen Rundfenster erhalten; allein schon vor dem Erdbeben muss es dieselbe Ausdehnung und Höhe erreicht haben, das bezeugen die bereits erwähnten Basen der ehemaligen Gewölbeträger im Innern und ferner die Reste der alten Umfassungsmauer, welche die Grundlage der jetzigen bilden. Unmöglich scheint es uns aber nicht, dass nach aussen diese Sängerempore von einer offenen Bogenhalle (einer sogenannten Zwerggallerie), wie sie so manche der rheinischen Kirchen aufweisen, umgeben war, welche genau die Breite des jetzigen äussern Umgangs in Anspruch genommen hätte.[2]) Demnach würden wir uns die ursprüngliche Gestalt des Chores ungefähr so zu denken haben, wie es unsere Taf. III darzustellen sucht.

---

[1]) Die sämmtlichen hier gemeinten Monstra finden sich in den Glasbildern der grossen Rosette in der Lausanner Kathedrale; — abgebildet von Rahn in d. Mittheilg. der antiqu. Gesellsch. in Zürich. Bd. XX, 51. — Vergl. dazu die verschiedenen Bestiarien des Mittelalters und selbst noch Seb. Münsters Cosmographie.

[2]) Diese Vermuthung hat seitdem auf unverhoffte Weise ihre Bestätigung gefunden. Als im Sommer 1884 die der Erneuerung bedürftige Brüstung der Chorgallerie weggenommen wurde, zeigten sich in das Auflager derselben eingehauene länglicht rechteckige Vertiefungen (ca. 30 ctm. lang), genau in gleicher Zahl und ziemlich in den gleichen Abständen wie die Halbsäulen der untern Blendbogen. Allerdings fanden sich diese Spuren vollständig erhalten nur an der

Daran schliesst sich die Frage, wie das ehemalige Chorgewölbe zu reconstruiren sei. Dass ein solches vorhanden war, ergiebt sich unzweifelhaft aus dem Vorhandensein der Strebepfeiler; aber ebenso gewiss ist, dass dasselbe nicht so hoch und flach gespannt sein konnte, wie das gegenwärtige. Die Strebepfeiler haben ihre jetzige Höhe erst nach dem Erdbeben erhalten; in ihrer ursprünglichen Gestalt werden sie denjenigen des Querschiffs gleichgesehen und den engeren Hochchor an dem Punkte erreicht haben, wo im Innern das Gewölbe der Sängergallerie an diese Chormauer sich anschloss. Von den Strebepfeilern aus konnte somit noch nicht ein so hoch schwebender Strebebogen, wie es jetzt der Fall ist, zu dem hohen Chor hinübergreifen; derselbe erhob sich vielmehr unmittelbar über den Gurtbogen der Sängergallerie. Es lässt dies vermuthen, dass auch das Chorgewölbe selbst unmittelbar über der eben genannten Gallerie begonnen habe und dass die Kapitäle, welche seine Rippen trugen, in gleicher Höhe lagen, wie sämmtliche übrige Gewölbeträger des Mittel- und Querschiffes. Es konnte demnach auch der Bogen, den diese Rippen beschrieben, kein andrer sein als derjenige des ganzen Mittelschiffgewölbes, also nahezu ein Kreisviertel. Da aber, wie wir gesehen haben, der Chor in sämmtlichen übrigen Beziehungen mit dem System des Langhauses übereinstimmte, so ist wohl anzunehmen, dass die Fensteröffnungen des Hohen Chors denen des hohen Mittelschiffs entsprachen, also weit kleiner waren und weniger Licht gewährten als die gegenwärtigen.

Was die Aussenseite des übrigen Gebäudes, des Quer- und Langschiffes, betrifft, so gilt zunächst für das

---

mittlern in der Achse des Chors liegenden Polygonseite; an den übrigen Seiten des Chors waren in Folge früherer Restaurationen diese Spuren bis auf wenige verschwunden. Die vorhandenen Vertiefungen aber können keinem andern Zwecke gedient haben, als die Säulenfüsse der ehemaligen offenen Bogengallerie in sich aufzunehmen.

Letztere Alles, was wir über die Strebepfeiler des Chores bemerkt haben (s. Taf. II). Auch hier schlugen nur niedrige Strebebogen, die über das Dach des Triforiums kaum hervorragten, zum Mittelschiff hinüber. In ihren Ueberresten sind sie noch jetzt unter diesem Dache vorhanden. Ueber diesem Dach aber ragt gegenwärtig jedesmal da, wo der einstige Strebepfeiler an die Mittelschiffwand stiess, ein Mauervorsprung heraus von ungleicher Breite und Tiefe, der offenbar bei dem Restaurationsbau nach dem Erdbeben ausgespart wurde, um den neu errichteten Strebebogen ein Auflager zu bieten. Wir sagen „ausgespart“, weil dieser Mauervorsprung einst als förmliche Lisene noch weiter hinauf, bis zur Höhe des ursprünglich um das ganze Gebäude herumgeführten Bogenfrieses, reichte. Nur ist er bis zu der ebenbezeichneten Stelle, wo der Strebebogen aufliegt, weggemeisselt.[1]) Noch lassen sich die Spuren jenes Bogenfrieses deutlich erkennen, zunächst in einem einzelnen, vollständig erhaltenen Bogen in dem südlichen Winkel zwischen Querschiff und Langhaus, sowie in mehrern noch vorhandenen Bogenconsolen; die Reihe der übrigen Consolen lässt sich, obschon sie später einfach weggemeisselt wurden, noch auf lange Strecken verfolgen. Wir gewinnen aber auf diese Weise genau die Höhe, mit welcher der ganze Lang- und Querschiffbau vor dem Erdbeben sich abschloss; denn das Dach musste unmittelbar über dem eben nachgewiesenen Bogenfries sich aufbauen. Da die jetzigen Mauern des Lang- und Querschiffs erst nach 1356 um ca. 2 Meter erhöht wurden, so haben wir uns den frühern Bau um eben so viel niedriger zu denken, und da das Dach nach damaliger Uebung nicht wie jetzt im spitzen, sondern in dem flachern rechten Winkel aufgeführt war, so ergiebt sich für die Dachfirst ein Zurückbleiben von ca. 4 Meter unter der jetzigen Firsthöhe.

---

[1]) Eine Gliederung des Langhauses, wie wir sie hier voraussetzen, zeigt heute noch die Kirche St. Arbogast in Ruffach.

Die gleiche Gliederung, wie wir sie eben am Hochbau des Mittelschiffs kennen gelernt haben, wiederholte sich aber, den noch vorhandenen Ueberresten zufolge, an den Seitenschiffen, bezw. an den Aussenwänden des Triforiums, hier noch von einem Würfelfries begleitet, der genau dieselbe Höhe einhielt, wie der entsprechende Würfelfries über den Schiffsarkaden im Innern des Münsters [1]) (s. Taf. II).

Fassen wir nun alle die aufgefundenen Merkmale des Baues von 1185 zusammen, so stellt sich uns derselbe als eine Schöpfung von wahrhaft grossartiger Conception dar, als das Werk eines Meisters, der mit bewusster Folgerichtigkeit seinen Grundgedanken durchzuführen und so dem Ganzen das Gepräge einer wohlabgewogenen Harmonie zu geben verstund. — Als ein Denkmal des Uebergangsstils ist dasselbe zu bezeichnen, nicht nur wegen der einzelnen diesen Stil charakterisirenden Elemente, sondern, wie wir nun abschliessend sagen können, vor Allem deshalb, weil die gothischen Construktionsprinzipien überall zwar sich ankündigen, aber ohne dass die aus denselben sich ergebenden Consequenzen schon gezogen wären; d. h. der Pfeiler ist durch vorgelegte Halbsäulen bereits als Gewölbeträger gekennzeichnet, aber er ist doch in erster Linie noch Pfeiler mit mächtigem quadratischem Kern und hat als solcher ebenso sehr die Wand als das Gewölbe zu stützen. Der Spitzbogen erscheint in vielfacher Anwendung, aber ohne dass schon die ganze elastische Kraft, die ihm innewohnt, ausgenützt wäre. Der Strebepfeiler ist ebenfalls schon da, und in Verbindung mit den innern Gewölbediensten bezeichnet er die Punkte, wo die Hauptlast des Gewölbes hindrängt; allein trotzdem sind die zwischen diesen Pfeilern sich ausdehnenden Mauermassen noch von solcher wuchtigen Stärke und so sparsam mit

[1]) Vergleiche die Beobachtungen von Herrn Dr. C. Stehlin im Anzeiger f. schw. Altk. Jhrg. 1880, pag. 32.

Fenstern durchbrochen, als hätten in Wirklichkeit doch diese Mauern noch immer die ganze Last des Gewölbes zu tragen.

Nicht minder bedeutend ist aber, was die Sculptur zum Schmucke unseres Münsters beigetragen hat. Von ihren Leistungen im Innern und an der Aussenseite des Chors haben wir schon geredet; aber als ihre glänzendste Schöpfung steht die Galluspforte da. Dass diese mit dem übrigen Bau von 1185 entstanden und nicht aus einem frühern Bau herübergenommen sei, darüber entscheiden die Steinmetzzeichen, die am zahlreichsten im Portalbogen sich finden und ohne Ausnahme mit denen der benachbarten Chortheile übereinstimmen. Dieser späte Ursprung



erklärt, wie Rahn sagt, [1]) die zierliche Eleganz der Details und die schlanken Verhältnisse des Aufbaues, der nach Art eines antiken Triumphbogens horizontal übermauert ist, ähnlich wie wir es auch an dem Hauptportal des Grossmünsters in Zürich und am Südportal der Kirche von St. Ursanne beobachten. In diesem Rahmen ist aber ein reicher Cyclus sowohl von Einzelfiguren als von grössern Gruppen zusammengeordnet, die durch einen gemeinsamen Grundgedanken verknüpft sind: Es ist die Schilderung des jüngsten Gerichts, die hier, einer dem Mittelalter tief eingewurzelten Anschauung entsprechend, dem zum Gotteshause Nahenden entgegentritt (s. Taf. VII[a]).

Den Mittelpunkt des Ganzen bildet der im Tympanon thronende Weltrichter, in der Rechten das Kreuz, in der Linken ein offenes Buch, wohl das des Lebens, haltend. Ihm zunächst stehen Petrus mit den Schlüsseln und ein anderer Heiliger, wahrscheinlich Paulus, welcher letztere

[1]) Gesch. der bild. Künste, pag. 264.

offenbar als Fürbitter zwei weitere Gestalten dem Herrn zuführt, während eine dritte zur Seite des Petrus eine Thür knieend dem Herrn darbringt. Sollte das nicht eben der Stifter unseres Portals mit seinen Angehörigen sein, der auf diese Weise seiner Hoffnung auf den Tag des Gerichts Ausdruck gegeben hat?

Im engsten Zusammenhang mit dieser Gerichtsscene und unmittelbar unter derselben folgend steht die Darstellung der 10 Jungfrauen, durch die verschlossene Thür in zwei Hälften getheilt, indem die thörichten mit ververlöschten Lampen vergebens die Thür zu öffnen suchen, während Christus jenseits derselben mit segnender Hand die durch die Thür eingetretenen klugen Jungfrauen empfängt. Aussen aber in den das ganze Portal flankirenden Stützpfeilern, die zu diesem Zweck von je drei kleinen Nischen durchbrochen sind, erblicken wir die sechs Werke der Barmherzigkeit. Nach diesen werden die Todten beurtheilt, deren Auferstehung oben in den Zwickelfeldern, sammt den Engeln, die mit der Posaune zum Gerichte blasen, zu schauen sind. Als Fürbitter im Gericht mögen die beiden, links und rechts vom Tympanon in grösserer Gestalt dargestellten Johannes, der Täufer und der Evangelist, zu betrachten sein. (Sonst pflegt ja freilich in dieser Eigenschaft neben dem Täufer Maria zu erscheinen; aber die gleiche Gegenüberstellung wie auf unserem Portal zeigt z. B. auch das berühmte Genter-Altarbild). — Den Abschluss endlich des ganzen Cyklus nach unten bilden die nahezu lebensgrossen Gestalten der vier Evangelisten, die von ihren Abzeichen begleitet in den Schrägseiten des Eingangs stehen, als die Boten, die uns dieses künftige Gericht verkünden.

Der eigenthümliche Stil, sagt Rahn,[1]) wodurch sich diese Arbeiten von den ältern im Münster befindlichen

---

[1]) A. a. O. S. 264.

Reliefs unterscheiden, fällt sofort auf. Vieles spricht dafür, dass hier die Nachwirkungen einer fremden Schule vorliegen, die sich auch in den Bildwerken der Portale von St. Ursanne (s. Taf. VII^b) und Neuchâtel erkennen lassen, einer Schule, die ihre Heimath in Frankreich hatte, wo sich im XII Jahrhundert, wie es scheint von Cluny aus, eine verwandte Richtung auf die burgundische Plastik vererbte. Die schmalen Körper, die straffen Gewänder mit den kleinlichen, schematisch geordneten Falten und den reichen Bordüren, der Typus der Köpfe und die Behandlung der Haare, die sorgsam gestrichelt in spitzen Massen zusammenlaufen, alle diese Eigenthümlichkeiten, die besonders an den grössern Gestalten hervortreten, erkennt man in gewissen französischen Bildwerken wieder. Aber während jene burgundische Schule sehr bald die Fesseln sprengte und einen naturwahren und kraftvoll lebendigen Vortrag erstrebte, blieb man hier bei den starren Formen des ältern Stiles stehen, der mit handwerksmässiger Einseitigkeit übertrieben und selbst da gewahrt wurde, wo es sich um die Wiedergabe bewegter Vorgänge handelte.

Wir haben im Bisherigen die Gestalt des Münsters zu zeichnen versucht, wie sie zu Anfang oder gegen die Mitte des XIII Jahrhunderts sich dem Beschauer darstellen mochte. — Aber nicht lange scheint sich diese erste Anlage unverändert erhalten zu haben. Denn bald führte die Sitte adelicher Geschlechter, um jeden Preis ein Begräbniss und womöglich einen eigenen Altar innerhalb der geweihten Mauern zu erlangen, eine wesentliche Umgestaltung herbei. Wir meinen die Nebenkapellen, welche allmählig zu beiden Seiten des Baues sich ansetzten. Dr. Fechter hat die Gründungsdaten dieser Kapellen bereits ausfindig gemacht.[1]) Die älteste ist die von Bischof Heinrich von Neuenburg 1263 gestiftete und bis

---

[1]) Neujbl. von 1850, pag. 27.

1274 vollendete sogen. Marienkapelle, die an das erste Doppeljoch des nördlichen Seitenschiffs sich anschliesst und auch nach aussen durch das an den entsprechenden Strebepfeilern angebrachte Wappen der Grafen von Neuenburg sich kennzeichnet. Zunächst fügte sich an diese um 1300 die an die äussere Wand des Georgsthurms sich lehnende Kapelle der Mönche. Bald darauf, nach der andern Seite (die östliche Fortsetzung der ersten bildend), die 1306 von Bischof Peter von Aspelt (später Erzbischof von Mainz) gestiftete Kapelle, die dem zweiten Doppeljoch des Seitenschiffs entspricht, und schliesslich im Jahre 1308 die Kapelle der Schaler, dem hl. Eligius geweiht und zwischen der vorigen und dem Querschifflügel an das dritte Doppeljoch angeschlossen. Wir sehen so in dem kurzen Zeitraum von 30 Jahren die ganze Nordseite des Langhauses um diese Kapellenreihe bereichert. Die Vermuthung, dass dieser Anbau gleich von Anfang an in seiner jetzigen Gestalt aufgeführt worden sei, ist auffallenderweise bisher nirgends geäussert worden. Vielmehr geht die herrschende Ansicht von der Voraussetzung aus, es hätten die erwähnten Kapellen ursprünglich ohne organische Einordnung in den übrigen Bau dagestanden, sie seien im Erdbeben zusammengestürzt und erst nach demselben nun als ein förmliches zweites Seitenschiff wieder hergestellt worden. Dagegen spricht aber für's Erste das Material, aus welchem die Aussenwand dieses Seitenschiffs besteht; es ist dies durchweg derselbe grobkörnige röthlich-weisse Sandstein, der sich je mehr und mehr als charakteristisch für alle vor dem Erdbeben entstandenen Bautheile herausstellt. Es ist zweitens die Bildung der Fenster, die allerdings durchaus gothisch, d. h. in weitem Spitzbogen geöffnet und mit prächtigem Masswerk geziert sind. Aber zur Zeit als jene Kapellen gestiftet wurden, stand man ja schon mitten in der Gothik; nur waren es noch die strengen reinern Formen der Frühgothik, die damals herrschten.

Und diesen entsprechen denn auch die Fenster des nördlichen Seitenschiffs in jeder Hinsicht: die Pfosten, wie das Masswerk, zeigen in der vordern Mittellinie den Rundstab, wenn auch ohne Kapitäl. Das Masswerk selbst aber ist genau dasjenige des spätern XIII Jahrhunderts, mit jenen einfachen, noch völlig ungesuchten geometrischen Motiven des Drei- und Vierpasses und mit den schönen Lilien an den einspringenden Spitzen des letztern (den sog. Nasen), wie wir sie beispielsweise auch an den Chorfenstern der Barfüsserkirche (vom Ende des XIII Jahrhunderts) bewundern. Endlich aber stimmen zu unsrer Datirung auch die Steinmetzzeichen, die zwar nur spärlich und ausschliesslich an den Wandpfosten der Fenster sich finden. Es sind aber deren zwei identisch mit denen des grossen Mittelfensters der Façade und sie weisen uns demnach, wie wir für letzteres s. Z. nachgewiesen haben, [1]) wiederum in das XIII Jahrhundert.

Wie verhält es sich aber mit dem entsprechenden südlichen Seitenschiff? Die Stiftung der Kapellen der Beblenheim, Tegernau und Fröuwler, welche nach dieser Seite liegen, geschah zwischen 1320 und 1340, also um drei bis fünf Jahrzehnte später als die der nördlichen. Dem entspricht aber wiederum die bereits fortgeschrittenere Bildung der Fenster, die des Rundstabs entbehren und in ihrem Masswerk jenes vom Cölner Dom und von der Elisabethkirche in Marburg her bekannte Motiv zeigen, drei von den Ecken des Fensterbogens gleichsam strahlenförmig zusammenlaufende stark verlängerte Dreipässe. Wären die beiden Seitenschiffe erst nach dem Erdbeben und also gleichzeitig entstanden — wie sollte sich diese Ungleichartigkeit der Fenster erklären? Noch auffallender ist aber die verschiedene Art und Weise, wie bei dieser

---

[1]) Beiträge zur Baugesch. d. Münsters, Heft II, S. 18.

Erweiterung des ganzen Langhauses aus einem dreischiffigen zu einem fünfschiffigen mit den beiderseitigen Strebepfeilern verfahren wurde. Diese mussten sich eine Verbreiterung gefallen lassen und ebenso die kleinen schon vorher sie durchbrechenden spitzbogigen Durchgänge. Aber im Norden geschah das erstere so, dass die Strebepfeiler noch über die neue Seitenschiffmauer vorstehen und zwischen je zwei derselben noch ein sekundärer Strebepfeiler des Seitenschiffgewölbes sich eingliedert, während man auf der Südseite sich begnügte, die alten Strebepfeiler bis zur Aussenmauer zu führen. Die Durchbrechung dieser Strebepfeiler aber, um von einer Kapelle zur andern eine leichte Verbindung herzustellen, ward im nördlichen Seitenschiff durch einfache Vergrösserung der ursprünglichen Spitzbogen, im südlichen dagegen durch Umwandlung der letztern in einen weitgespannten Rundbogen bewerkstelligt. Die Verschiedenheit beider Seitenschiffe erstreckt sich endlich bis auf das Dach hinauf, indem dasselbe nordseits in gleicher Flucht aufsteigt wie das Dach des alten innern Seitenschiffs, während nach Süden das äussere Seitenschiff gegen das innere abgestuft erscheint. Da fragt sich wirklich: wie sollten alle diese Abweichungen bei einem erst nach dem Erdbeben unternommenen Wiederaufbau sich erklären? während bei der Annahme, dass es die ursprüngliche Anlage sei, die wir heute noch vor uns haben, alle diese Eigenthümlichkeiten als selbstverständlich erscheinen.[1]) Jener Restaurationsbau wird sich demnach auf

---

[1]) Dass die äussern Seitenschiffe vor dem Erdbeben schon gestanden haben müssen, das bezeugten auch bis vor Kurzem ihre westlichen an die Thürme gelehnten Giebel, welche in Folge des Erdbebens so stark vornüber hingen, dass sie bei der gegenwärtigen Restauration neu aufgeführt werden mussten. (S. Baubericht vom J. 1882, S. 8.)

Wir glauben aus dieser an der Westfaçade mehrfach beobachteten Ueberschiebung einzelner Bautheile über die andern und aus dem Umstand, dass die Erdbebenrisse am Chor und an den

die Gewölbe dieser äussern Seitenschiffe beschränkt haben, indem diese allerdings, besonders in ihren baldachinartig gestalteten Consolen und dem Profil ihrer Rippen durchaus spätgothischen Charakter tragen.

Mit der Errichtung der eben besprochenen Seitenschiffe sind wir bereits dem Zeitpunkt nahe getreten, welcher über unser Münster, wie über unsre ganze Stadt, die schwerste Prüfung, die sie jemals betroffen, nämlich das Erdbeben vom 18. October 1356, herbeiführte.

Der Restaurationsbau nach dem Erdbeben.

Was ward vom Erdbeben zerstört? was blieb von demselben verschont? Diese Frage muss durchaus beantwortet werden, ehe wir von dem, was der Restaurationsbau aus unserm Münster gemacht hat, uns Rechenschaft zu geben suchen. Zu einem guten Theil hat indess unsre bisherige Betrachtung des Baues diese Antwort schon gebracht. Lesen wir die Berichte der Zeitgenossen über die durch das Erdbeben angerichteten Verwüstungen, namentlich die von Dr. Fechter mitgetheilten Ausschreiben der Bischöfe, in denen sie, um zu milden Gaben für den Wiederaufbau zu bewegen, die Folgen der Katastrophe schildern, dann gewinnt es leicht den Anschein, als sei sozusagen Alles in Trümmer gesunken. [1])

Querschiffen eine mehr klaffende Gestalt zeigen, schliessen zu können, dass der vernichtende Erdstoss des 18. Oktober 1356 in der Richtung der Längenachse unseres Münsters, und zwar von Ost gegen West erfolgt sei.

[1]) Der Vikar des Bischofs von Constanz schreibt z. B. Ende Novb. 1356: Cum igitur ecclesia cathedralis Basiliensis ex notorio motu terræ . . . sit tam destructa et devastata, quod nec muri nec angulares, campanæ, indumenta sacerdotalia, ymagines, sed nisi pauca ipsius ecclesiæ ornamenta hujusmodi ecclesiam cathedralem decentia remanserunt, imo etiam omnia igne fuerunt cremata. . . . Dann der Bischof von Constanz im J. 1364: Cum ecclesia Basil. dudum in

Der noch heute vorliegende Thatbestand zeigt uns aber, dass doch die wesentlichsten Theile des Münsters die Stösse des Erdbebens überdauert haben: vom Lang- und Querhaus steht noch Alles bis zur Linie des ehemaligen Daches, die Seitenschiffe sammt ihren Aussenmauern inbegriffen. Nur an der nördlichen Mittelschiffwand verräth eine starke Ausbauchung und das Fehlen der früher erwähnten Bogenfries-Consolen, dass hier ein Theil eben dieser Wand eingestürzt war. Ausserdem weisen manche Stellen, namentlich die Giebelwand des nördlichen Querschiffs bis unter die Rosette des Glücksrades herab, bedeutende Erdbebenrisse auf, wie wir solche früher an der Façade schon beobachtet haben. Aber Alles zusammengenommen müssen wir uns wundern, dass noch so Vieles erhalten geblieben ist und müssen staunen über die ganz ungewöhnliche Solidität der ganzen Anlage. Es kam derselben zu Gute, dass, wie wir oben ausgeführt haben, in ihr noch nicht die kühne, in der Gothik bis auf die Spitze getriebene, Schlankheit der Pfeiler und Schmächtigkeit der Mauern Platz gegriffen hatte, sonst wäre wohl die Verwüstung noch eine viel vollständigere gewesen. Zum Opfer fielen dagegen die Gewölbe, vermuthlich auch, theilweise wenigstens, das Dach; im Chor aber ausserdem der ganze Oberbau bis tief in die Sängergallerie hinein. Und dieser Einsturz, der natürlich alle Innenräume mit Schutt bedeckte, sammt dem hinzutretenden Brande er-

---

tremendo terræ motu et ejus edificia contigua periculose in muris, tectis, parietibus et fundamentis per ipsum terræ motum adeo miserabiliter sit collapsa, quod etiam Canonici et Capellani ipsius ecclesiæ indumentis sacerdotalibus, campanis, calicibus, libris et aliis ipsius ecclesiæ ornamentis fuerint et adhuc sint destituti . . . — Noch 1368 bezeugt dann der Basler Bischof selbst, damals Johann von Vienne: ecclesia nostra nuper propter terræ motum et ignem . . . heu destructa est miserabiliter et collapsa dampnaque intolerabilia et quodammodo irrecuperabilia perpessa est. Vergl. Fechter Neujb. Anhang pg. 42.

klärt dann die in jenen bischöflichen Ausschreiben so nachdrücklich hervorgehobene Zerstörung der ganzen innern Ausstattung an Bildern, Altarzierden, Messbüchern und Gewändern.

Wir wissen, dass dem damaligen frommen und thatkräftigen Bischof Johannes Senn von Münsingen das Verdienst zukommt, alsbald mit einem durch das Unglück ungebrochenen Muth an die Wiederherstellung der Mutterkirche seines ganzen Sprengels entschlossen Hand gelegt zu haben. Er hatte dabei das Glück in Johannes von Gmünd einen Werkmeister zu gewinnen, der seiner schwierigen Aufgabe in seltener Weise gewachsen war. Derselbe gehörte wohl, wenn dies auch noch nicht urkundlich nachgewiesen ist, jenem berühmten Geschlechte an, das zuerst unter dem irrthümlichen Namen der Arler in der Kunstgeschichte so lange ein mystisches Dasein fristete, bis die richtigere Lesung einer viel umstrittenen Inschrift in Prag das Arler in einen Parler = Parlier verwandelte.[1]) Es wird ein Heinrich von Gmünd 1333 genannt; ein in demselben Jahre geborner Peter von Gmünd, der 1356 bis 1396 am Dom zu Prag, sowie den Chor Aller Heiligen und die Moldaubrücke daselbst baute. Noch andere Glieder dieses Geschlechts übergehen wir, da wir nur auf das künstlerische Erbe hindeuten wollten, das unser Johannes schon von Hause aus mitbringen musste. Schade nur, dass er so kurz in Basel blieb, wenn anders jener Johannes von Gmünd, den der Rath von Freiburg i./Br. unter ehrenvollen Bedingungen im J. 1359 als Werk-

---

[1]) Die Inschrift im St. Veitsdom zu Prag lautet (nach Klemm, Württemb. Baumeister): Petrus, Henrici parleri de Colonia Magistri de gemunden in Suevia, secundus magister hujus fabricæ, quem imperator Carolus IIII adduxit de dicta civitate et fecit eum magistrum hujus ecclesiæ et tunc fuerat annorum XXIII et incepit regere anno domini MCCCLVI et perfecit chorum istum . . . et rexit pontem Multavie et incepit a fundo chorum in Colonya circa Albeam (Kolyn).

meister an das dortige Münster berief,[1]) derselbe Johannes ist. Indess wäre möglich, wie dies ja auch sonst oft geschah — bei Vincenz Ensinger haben wir ein solches Verhältniss bestimmt nachweisen können —, dass der Meister auch von Freiburg aus noch die Oberleitung des hiesigen Münsterbaus geführt hätte.

Wie es nun immer hiemit sich verhalten möge, sein Werk war jedenfalls die Wiederaufrichtung des Chors, denn dieser musste in erster Linie dem Gottesdienste wieder zugänglich gemacht werden. Die Aufgabe war aber hier gerade keine leichte. Es galt ja nicht nur möglichst rasch mit den gewiss spärlich fliessenden Mitteln etwas Neues zu schaffen, sondern diesen Neubau, der in jener Spätzeit des XIV Jahrhunderts kein anderer als ein gothischer sein konnte, in thunlichste Uebereinstimmung mit den noch erhalten gebliebenen Theilen des Uebergangsstils zu bringen. Meisterhaft hat Joh. von Gmünd dieses Problem gelöst, und zwar in folgender Weise (s. Taf. IV). Die Sängergallerie öffnete er nach aussen mit jenen prächtigen Rosetten, die in solcher Nebeneinanderstellung wohl an keinem zweiten Bauwerk sich finden; nach innen dagegen liess er die grossen Bogen, statt sie wieder wie früher mit den dem Triforium entlehnten romanischen Arkaden halb zu verschliessen, in ihrer vollen Weite offen stehen, verkleidete sie aber mit einem leicht aufstrebenden Stabwerk, das durchsichtig genug ist um überall freien Durchblick zu gewähren, und doch zugleich so symmetrisch gegliedert, dass die oben folgenden in der Breite je einer ganzen Polygonseite sich öffnenden Fenster des Hochchors für ihre Pfosten die organische Unterlage erhalten. Wiederum, um diesen mächtigen Fenstern die volle Lichtwirkung zu sichern, galt es das Gewölbe so hoch wie möglich hinaufzurücken, und doch war die Höhe des Scheitelpunktes durch den

[1]) Marmon U. l. Fr. Münster in Freiburg. 1878 S. 173.

schon vorhandenen Triumphbogen gegeben. Der Meister aber verlegte diesen Scheitelpunkt zu Gunsten seines Gewölbes um stark 2 Meter gegen Osten hin und liess die Rippen von da aus in so flachen Bogen nach den Ecken des Chorpolygons hinüberstreben, dass sie dort mit den ihnen zugehörigen Diensten an derselben Stelle zusammentreffen, wo auch die Spitzbogen der Fenster ansetzen. Da endlich die zur Stützung schon des ehemaligen Gewölbes errichteten Strebepfeiler nicht auf dieses excentrische Chormittel orientirt waren, so mussten die zu ihnen hinüber gespannten Strebebogen eine vom wirklichen Radius abweichende Richtung erhalten, wie dies denn in consequenter Durchführung des neuen Systems in der That geschah. Wir haben hiemit die construktive Meisterschaft unseres Johannes von Gmünd uns klar zu machen gesucht; von der hohen ästhetischen Wirkung aber, auf die er es hiebei abgesehen hatte, und von dem Maasse, in welchem er dieselbe erreicht hat, kann keine Beschreibung Rechenschaft geben; wir berufen uns hiefür auf den Eindruck, von dem Jeder beim Einblick in diesen lichten hehren Chor unwillkürlich sich übernommen fühlt.

Wenige Jahre hatten zu dieser Wiederherstellung des Chors hingereicht, denn schon am 25. Juni 1363 konnte derselbe durch Bischof Senn von Münsingen, in Gegenwart des eben in Basel anwesenden Peter von Lusignan, Königs von Cypern, sowie der Weihbischöfe von Constanz und Basel und der Aebte von St. Blasien und Beinwiler geweiht werden. [1])

Ueber den weitern Fortschritt der Restauration von Osten nach Westen hin fehlen uns die Angaben. Wir wissen nur, dass 1381 der zierliche Lettner, welcher das Langhaus gegen die Vierung und den Chor hin abschloss, errichtet wurde. Ein architektonisches Erforderniss war dieser den Durchblick so empfindlich störende Einbau

[1]) Fechter Neujbl. S. 20.

durchaus nicht; vielmehr verdankte er seine Entstehung der allmälig herrschend gewordenen Sitte, den Chor — und zu diesem zählte damals in unserm Münster auch die Vierung — als die Kirche der Kleriker gegen den westlichen Raum — die Laienkirche — abzuschliessen. Gewiss können wir es der Restauration der 50er Jahre nur danken, dass sie diesen Lettner an die hiezu viel besser geeignete Westseite verlegt und dadurch den ungehinderten Genuss des gesammten Innenraums wieder ermöglicht hat.

Mit der Ueberwölbung von Quer- und Langhaus, die vermuthlich vorläufig mit einem Nothdach waren versehen worden, scheint man sich nicht so sehr beeilt zu haben, denn erst 1399 erscheint eine bezügliche Notiz, indem in diesem Jahr „Conradus, dictus Niemandsnarr propter sculpturam Sti Stephani in lapide angulari“ mit 16 ß bezahlt wird. Es kann kaum etwas andres als der Schlussstein im Gewölbe der Stephans-Capelle (also im südlichen Querschiff) gemeint sein, der ja bekanntlich das Bild des Heiligen noch heute zeigt. Damit stimmt die Angabe bei Fechter, dass vor 1850 das Gewölbe des nördlichen Querschiffs, der sogen. Gallus-Kapelle, die Jahreszahl 1401 getragen habe. Im gleichen Jahre erhielt nämlich der genannte Conrad Niemandsnarr für weitere Schlusssteine (propter sculpturam lapidum dictis (!) Slosstein) 1 ℔. — Somit wäre erst um die Wende des Jahrhunderts das Gewölbe des Querschiffs vollendet worden, und von hier wird man dann weiter zum Langhaus und zu den Seitenschiffen fortgeschritten sein. Ja von letztern waren es nur die äussern sekundären, die jetzt schon ihre Vollendung erhielten; das Triforium, von dessen Gewölbe im Erdbeben nur die Gurtbogen sich erhalten hatten, blieb in diesem Zustand, bis erst die Restauration von 1853 die fehlenden Kreuzgewölbe einsetzte.

Was die Bedachung des Münsters betrifft, so haben wir darüber nur eine von Herrn Dr. Aug. Bernoulli uns

gütigst mitgetheilte Notiz aus der Chronik des Kaplans Erhard von Appenwiler, die ein auffallend spätes Datum bietet. Sie lautet nämlich: „Anno Di. 1461 circa Galli (16. Octob.) wart verdinget das münster uff burg zú basel meister Hans von Tanne für 500 ℔. sol man im als holtz weren an die stat, und sol er das abholtz nemen. — It. secunda post circumcisionis (4 Janr.) anno 62 fing er an zu werken mit 23 Knechten. — Dominica ante Valentini (7. Febr.) worend 631 tagwon beschehen. Summa der gantzen tagwon des zimbers am münster: 3000 tag minus 2½ tag.“

Die hier genannten Zahlen deuten auf die Errichtung eines vollständigen Dachstuhls. Entweder müsste man nun annehmen, es sei durch irgend ein Ereigniss, d. h. durch einen Brand, das bisherige Dach zerstört worden; oder aber — da eine solche Zerstörung nirgends gemeldet wird — ist die Vermuthung gestattet, es sei jetzt erst, also hundert Jahre nach dem Erdbeben, die definitive Bedachung ausgeführt worden, nachdem so lange das Nothdach, das wir uns ja schon vor Erstellung der Gewölbe errichtet denken müssen, vorgehalten hatte.

Gerne möchten wir nun, nachdem wir so das Münster aus den Trümmern des Erdbebens wieder haben erstehen sehen, auch einen Blick thun in seine einstige innere Ausstattung, müssen uns aber auf das Wenige beschränken, was die Münster-Fabrik-Rechnungen hierauf Bezügliches an die Hand geben.

Schon Dr. Fechter scheint dieser Quelle entnommen zu haben, was er in seinem Neujbl. S. 33 über das ehemalige *Sakramentshaus* berichtet; dasselbe muss, wie dies die Regel vorschrieb, an der Nordseite des Chores sich erhoben haben, wahrscheinlich in Gestalt eines hochstrebenden gothischen Thürmchens, wie sie jene Spätzeit liebte und wofür die Sakramentshäuschen im Dom zu Chur und in St. Lorenz in Nürnberg Beispiele bieten. Schon

1435 begann der Bau, indem magister Johannes, der damalige Werkmeister, 9 ℔ erhielt das „werk ze rissend“ und verschiedene weitere Zahlungen für seine Fahrten nach der Steingrube. Für die Steinmetzen sind in etwa 150 Posten über 500 ℔ an Löhnen verrechnet, was auf die Grossartigkeit der ganzen Anlage schliessen lässt. Dass auch der bildliche Schmuck nicht fehlte, zeigt die Zahlung von 8 fl. an „Mgr. Caspar de Bern pro ymaginibus ad opus prefatum“. Sifrid Faber erhielt 34 ℔ „umb die ysen gattern ze machend und um ander geschmid das zu dem Werk komen ist,“ und der Maler Stocker 8 ℔, 6 ß die ysen gattern ze vergulden. Es scheinen aber auch die Vergabungen zu diesem Werk reichlich geflossen zu sein, indem der Bischof 64 ℔ schenkte, eine Adelheid Pulliand zwei Ringe, welche von deren Schwester im Klingenthal zurückgekauft wurden und ausserdem ein rot corallen paternoster, das 7 fl. einbrachte.

Glücklicher als dieses wahrscheinlich im Bildersturm zerstörte Sakramentshaus blieb die im Jahr 1486 errichtete Kanzel erhalten. Bekanntlich besitzen wir in derselben ein Kleinod edelster Art. Vielleicht giebt es noch prunkvollere aus jener letzten Zeit des ausblühenden gothischen Stils, aber kaum dürfte in einem zweiten Werke dieser Art ein organischer Aufbau von solcher Harmonie und eine die Fülle des Schmuckes so wohlthuend beherrschende Oekonomie nachzuweisen sein. Wir stehen nicht an unserm bekannten Johannes Nussdorf auch diese Leistung zuzuschreiben. Bereits seit 1475 war er ja der Werkmeister unseres Münsters;[1]) und wenn auch die Fabrikrechnungen seinen Namen nicht ausdrücklich mit der Kanzel in Verbindung bringen, so enthalten sie doch die eine Notiz zum Jahre 1484 — also zwei Jahre vor Vollendung des Werkes —: „2 ℔ um 1 Centner bly zu den risstaffelen

---

[1]) Siehe Heft II dieser Mittheilungen, S. 38.

zu bredij stul“, welche beweist, dass dieser „Predigtstuhl“, d. h. eben die Kanzel, in der Münsterbauhütte gefertigt wurde. Eine eingehende Vergleichung mit den von Nussdorf erbauten Theilen des Martinsthurmes würde auch gewisse individuelle Eigenthümlichkeiten des Meisters überall erkennen lassen.

Veranlassung zum Bau dieser Kanzel gab wohl die eben im Jahre 1484 erfolgte Berufung des durch seine Gelehrsamkeit, wie durch seine Frömmigkeit hochangesehenen Johannes Heynlin, genannt a lapide, zum Münsterprediger. Die Stelle selbst war erst im Jahre 1469 gegründet worden, wie denn überhaupt die zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts die Errichtung einer ganzen Reihe von Dompredigerstellen in Deutschland aufweist. [1]) Die Concilien von Constanz und Basel mochten den Anstoss zu einer erhöhten Werthschätzung der Predigt überhaupt gegeben haben; besonders aber hatte letztere Versamm-

---

[1]) Vergl. darüber Histor. polit. Blätter, München 1881, Bd. 88, S. 86 ff. — Dort ist auch die im Landesarchiv zu Carlsruhe befindliche Stiftungsurkunde der Münsterpredigerstelle in Basel mitgetheilt, der wir Folgendes entnehmen: „Zum Lob und Ehre Gottes, des Allmächtigen, und der glorreichen Jungfrau Maria, seiner gebenedeiten Mutter, unserer würdigsten Patronin, und aller Himmelsburger, sowie auch zur Verbreitung des rechten Glaubens, zum Seelenheile aller Christgläubigen und zur Vermehrung des Dienstes Gottes in unserm Dom haben wir errichtet ein ewiges Predigeramt (officium predicandi) in diesem unserm Dome .... Obgleich wir eine allgemeine Bibliothek (generalem bibliothecam) haben, so soll der zeitige Prediger und seine Nachfolger eine eigene Bibliothek, und zwar in einem dazu geeigneten geräumigen Lokale, bei sich in seiner Amtswohnung haben ....“

Der aus der Reformationsgeschichte bekannte gelehrte Pfarrer von St. Theodor, Nikl. Surgant, berichtet noch des Fernern (lib. 1, consid. 16): Die Domherrn in Basel haben bei der Fundation der Domprädikatur die Clausel beigefügt, der Domprediger dürfe sich nicht erkühnen, vor dem Volke den Clerus zu rügen, das könne er jährlich ein- bis zweimal in lateinischer Predigt thun. (Hiedurch

lung einen frühern Concilsbeschluss dahin erweitert, dass hinfort an jeder Kathedrale ein sogenannter Theologe für die Heranbildung des Diözesanclerus sowohl wie für die Unterweisung des Volkes in der hl. Schrift angestellt werden müsse.[1]) Wir dürfen wohl annehmen, dass diesem, in Basel selbst erlassenen, Dekret zufolge die Stelle eines eigentlichen Münsterpredigers von theologischer Bildung gegründet und ein so hervorragender Mann, wie Joh. Heynlin, an dieselbe berufen worden sei. Am 28. Nov. 1484 trat derselbe laut seinen handschriftlich hinterlassenen Predigten sein Amt an; am 2. Februar 1486 sodann hielt er die erste Predigt auf der nunmehr vollendeten Kanzel,[2]) an deren Stelle, wie wir bei diesem Anlass erfahren, früher nur eine hölzerne gestanden hatte.

Diese Kanzel, wie sie heute noch dasteht, macht ihrem Meister alle Ehre. Ueber einem siebenseitigen Fusse baut sie sich in Gestalt eines Kelches auf, zuerst mit einer leichten Einziehung, von da an aber stufenweise sich ausweitend, so dass die sieben Kanten jeder Stufe wieder über Eck sich stellen und in Bogenlinien, wie die Maschen eines Netzes, den Kern umspinnen, bis die Hauptstufe, der oberste vertikale Theil erreicht ist, wo nun jene Kanten in zierliche Doppelfialen, die dazwischen liegenden Bogen in schlanke Kreuzblumen sich auflösen. Die einzelnen durch jenes Netzwerk gebildeten Zellen aber füllen

---

löst sich zugleich die Frage, ob Heynlin seine Predigten, die alle lateinisch concipirt sind, auch in dieser Sprache gehalten habe; für das Volk wurde offenbar nur deutsch gepredigt.)

[1]) S. Herzogs Real-Encycl. Bd. XVI, S. 13. Ein verwandtes Beispiel bietet die fast gleichzeitig, nämlich zwischen 1485 und 1487, zu Ehren des berühmten Joh. Geiler von Kaisersberg errichtete Kanzel des Strassburger Münsters.

[2]) Die betr. Predigt (über Ecclesiast. 24, 25) ist in Heynlin's Manuscript bezeichnet: Primus sermo in novo ambone, lapideo primo ecclesiæ Basiliensis in festo purificationis Mariæ. Cod. Basil A. VI, 12. Vol. 5, fol. 101.

sich ihrerseits wieder mit dem mannigfaltigsten, in der Mittelstufe sogar völlig hohl gearbeiteten, Masswerk, und dieses dient wiederum hie und da zur Umrahmung bedeutsamer figürlicher Darstellungen.

Am Fusse sind es die leider arg verstümmelten Gestalten böser Wesen, welche wohl die durch die Predigt zu bekämpfenden Sünden symbolisiren. In der mittlern Höhe der Kanzel sodann finden sich, in die einzelnen Felder vertheilt, eine Reihe von kleinen Bildwerken mit Inschriften, die unsere besondere Beachtung verdienen, schon ihres sinnigen Inhaltes wegen. Auf die Jahreszahl 1486 folgen nämlich die Sprüche: Rufe und schweige nicht! — Ueberweise die Sünder! — Ihr Tauben hört! — Ihr Blinden thut die Augen auf! — Denn es naht der Tag des Herrn! — Wie uns eine verdankenswerthe Mittheilung des Herrn Dr. Sieber belehrt,[1]) war es kein anderer als der Prediger Heynlin selbst, der diese Schriftstellen für die ihm bestimmte Kanzel ausgewählt und damit uns ein Zeugniss hinterlassen hat von dem ernsten Sinn, in welchem er sein Predigtamt auffasste.

Aber auch Räthselhaftes bietet unsere Kanzel. Dahin

---

[1]) In den schon erwähnten Predigten findet sich nämlich (Cod. A. VII, 8 fol. 88 v°) folgender Eintrag:

Ordinavi pro ambone Basil.:

Circum ambonem post inscriptionem anni temporis ædificii perfecti, scil. A. D. MCCCCLXXXVI, sequitur inscriptio duplex, scil. pro prædicante et pro auditoribus.

Pro prædicante: 1. Esaj. 58 (v. 1) Clama ne cesses. Ibi manus sculpta.

2. 1 Cor. (legend. Timoth.) 5, (20) Peccantes argue. Ibi facies apostoli.

Pro auditoribus: 1. Esaj. 42 (18) Surdi, audite. Ibi manus sculpta.

2. Ibid. et caeci, intuemini, ubi cæcus sculptus vel monoculus.

3. Joel 1 (15) quia prope est dies domini.

Genau nach dieser Vorschrift hat auch der Steinmetz gearbeitet.

rechnen wir vor Allem jene in der obersten Bogenkreuzung des mittlern Feldes dargestellte Fratze mit Flügeln und Krallenhänden, die mit dem Griffel in eine offene Rolle zu schreiben scheint. Prof. W. Wackernagel glaubte darin, mit Hinweis auf eine ähnliche Darstellung am Portal des Münsters zu Bonn, den Teufel erkennen zu sollen, wie er als „Hellegrave“, d. h. als Höllenschreiber, die bösen Thaten der Menschen aufzeichnet. Dazu möchten wir als weitern Beleg eine mit drastischem Holzschnitt illustrirte Erzählung aus des Ritters von Thurm Spiegel der Tugenden anführen, „wie der tüfel hynder der mess die klapperig (das Geplauder) ettlicher Frowen uffschreyb und im das berment (Pergament) zu kurz wart.“

Noch bedeutsamer endlich erscheint uns eine andere, ihres Standortes wegen kaum beachtete, Scene. Der oberste Kanzelrand, in Form eines Laubwerkfrieses von höchster Kunst des Meisels, zeigt nämlich im Mittelfeld, zwischen jenes Laubwerk eingeflochten, die Brustbilder eines Todtengerippes und eines mit breitkrämpigem Hute bedeckten Mannes. Um diese beiden Gestalten aber schlingt sich in krausen Windungen ein Spruchband, auf dessen oft kaum sichtbaren, weil stark vertieften, Flächen eine nur mühsam zu entziffernde Schrift sich hinzieht (s. Taf. VIII).

Indess gehen wir davon aus, dass der Mann, der dem Tode hier gegenübersteht, niemand anders sei als der Prediger selbst, und suchen wir aus den lesbaren Stellen der Schrift die unkenntlichen zu ergänzen, so ergibt sich als Ausspruch des Predigers:

Stand auf yer toten, kommet vür Gericht!

und darauf antwortet der Tod:

du must auch hervür!

In dem Ruf des Predigers haben wir eine prägnante Zusammenfassung dessen zu erblicken, was ihm zu verkündigen befohlen ist. Anknüpfend an das „Nahe ist der

Tag des Herrn“, das wir unten lesen, mahnt er seine Zuhörer an den Ruf, der dann, wenn der Tag des Herrn da ist, an die Todten alle ergehen wird.[1] Aber damit er nicht vergesse, dass dann kein Unterschied des Standes gelten wird, dass gerade derer, die Andere ermahnt haben, um so grössere Verantwortung wartet, fällt ihm der Tod in die Rede mit seinem unerbittlichen: Du musst auch herfür! — Wir denken dabei an die in den Todtentänzen jener Zeit so beliebte Anspielung auf die auch des Predigers nicht schonende Allgewalt des Todes. Und liegt etwas der Art in der Absicht unseres Bildes, dürfen wir dann nicht von unserer Kanzel sagen: sie dient nicht nur der Predigt, sondern sie selber ist eine laut redende Predigt, die heute nach 400 Jahren von ihrer Wahrheit noch nichts verloren hat.

Unser Gang durch das Münster wäre hiemit beendet. Aber wer bis hieher uns gefolgt ist, den möchten wir gerne noch einen Schritt weiter, hinaus in den herrlichen Kreuzgang führen.

Der Kreuzgang.

Als den ältesten Theil desselben haben wir den vordern, den sogen. grossen Kreuzgang anzusehen; denn

---

[1]) Diese Worte kehren in den mittelalterlichen Darstellungen des Jüngsten Gerichts so häufig wieder, dass sie in dem damaligen Leser sofort die Erinnerung an dieses Gericht wach rufen mussten. Von solchen Darstellungen erwähnen wir, als die uns nächstliegenden, die Handzeichnung Nr. 141 unserer öffentl. Kunstsammlung und einen anonymen Kupferstich des XV Jahrhdts (ebenda Bd. K, VI, 1). Ferner das grosse Frescogemälde im Münster zu Ulm, sowie ein Glasgemälde in einer der dortigen Seitencapellen, wo überall der Ruf: „Steht auf, ihr Todten, kommt vor Gericht“ einem der posaunenden Engel in den Mund gelegt ist. Besonders aber die von Prof. K. Schmidt kürzlich veröffentlichte Beschreibung eines ehemals in Strassburg vorhandenen Jüngsten Gerichts. (Beiträge zur vaterl. Gesch. neue Folge Bd. II. Heft 1, Basel 1884, S. 8.)

in derselben Ausdehnung wie heute muss er schon gleichzeitig mit dem Münsterbau von 1185 errichtet worden sein. Darauf deuten die an den jetzigen Gewölbediensten noch vorhandenen Basen, die durchaus romanisch, in dem zwischen Chor und Bischofshof gelegenen östlichen Flügel sogar völlig identisch sind mit den überaus zierlichen Säulenbasen des innern Chores. Als ursprüngliche Bestandtheile haben wir wohl auch die weitgespannten Rundbogen zu betrachten, die auf starken quadratischen Pfeilern ruhend den eben genannten Flügel von der grossen, die beiden Kreuzgänge theilenden Halle scheiden. Diese Bogen bezeichnen die Höhe der ehemaligen romanischen Ueberwölbung und ebenso die Höhe der Bogenöffnungen, mit denen einst nach dem Begräbnissplatz hin sämmtliche drei Flügel durchbrochen waren.

Vermuthlich war es das Erdbeben, das auch diesen Kreuzgang niederwarf und nur die erwähnten Reste übrig liess. Zu einem neuen Aufbau scheint aber hier erst geschritten worden zu sein, nachdem das Münster selbst der Hauptsache nach wieder hergestellt war. Denn als ältestes Datum erscheint die an dem schon genannten östlichen Flügel angebrachte Jahrzahl 1429. Mit diesem Flügel muss der Neubau begonnen und von da durch den nächsten südlichen bis zum letzten westlichen Flügel sich fortgesetzt haben; denn hier begegnen wir an der Thür, die von der Ecke des Münsterhofes her in den Kreuzgang führt, der Jahrzahl 1460, die wir wohl als den Vollendungstermin der Mauern zu betrachten haben. Die Gewölbe dagegen und das reiche Fenstermasswerk scheinen erst etwas später nachgeholt worden zu sein. In seiner Rechnung für das Jahr 1442 verzeichnet der Fabrikmeister unter den exposita in edificiis in ambitu: Das gerüst und die bokstal ze machen 36 tagwen. — Aber hab ich köft 1½ centner bly, kostet 6 ℔ zu den kenern und zu den gewelben ze vergiessen. — It. dem jungen hanfstengel das

bly zerlassen 5 ß. — It. der moler kam zu mir in angaria penthecoste, do hat ich in by mir in minen kosten unz bartholomei, und verdinget umb die gewelbe in dem crützgang und übergulden und gab im ze lon 3 ℔, 5 ß. — It. hab geben 12 ℔ umb 3 bůch schön golt zu dem crützgang und zu der sůilen do die heiligen uffstont.[1]) Wir sind hiermit wieder zu dem östlichen Theil des grossen Kreuzgangs geführt; und wie der Bau desselben von hier gegen Süden und Westen fortgeschritten war, so mag auch die um ein Jahrzehnt später begonnene Ueberwölbung denselben Gang genommen haben. Denn im Jahre 1471 noch begegnen wir in der Münsterrechnung einem auf diesen Gewölbebau bezüglichen Posten. Unter den Exstanzen figuriren nämlich: Dominus Adolfus de Hatstatt archidecanus mit XX fl.; Doms. Caspar de Rheno custos mit XI fl.; Doms. Henricus de Andlow mit 1 ℔, und Doms. Henricus Rich mit VIII fl., die jeder „pro sua testudine“, also für sein Gewölbe schuldet. Es lässt dies vermuthen, dass die genannten Herren, und wahrscheinlich auch die übrigen Mitglieder des Domcapitels, für je ein Gewölbejoch die Kosten übernommen hatten. Und wenn wir nun die Wappenschilde dieser Stifter in den Schlusssteinen der Gewölbe prangen sehen, so werden wir wohl in denselben jedesmal die von dem Betreffenden gestiftete testudo zu erkennen haben. Nun findet sich aber von den vier genannten einzig das Wappen der Riche von Reichenstein in dem südlichen, an den Bischofshof gelehnten Flügel, die übrigen dagegen im westlichen, d. h. in jenem Flügel, den wir oben schon als den zuletzt voll-

[1]) Es ist dies die den Betsaal stützende Mittelsäule in der grossen Halle zwischen beiden Kreuzgängen, die auch in dem von Herrn Archivar Dr. R. Wackernagel kürzlich in Carlsruhe aufgefundenen „Gräberbuch des Münsters“ öfters erwähnt wird als die „sul mit den vier bilden“. Die Dollenlöcher, in denen die im Bildersturme zerstörten Figuren befestigt waren, sind noch sichtbar.

endeten kennen gelernt haben; und es bestätigt sich somit, dass auch hier die Ueberwölbung erst zehn Jahre nach dem Aufbau der Mauern erfolgt sei.

Lassen wir über das Ganze einen competenten Beurtheiler sich aussprechen. „Dieser grosse westliche Kreuzgang," sagt Herr Prof. R. Rahn,[1] „ist unter allen derartigen Anlagen, welche die Schweiz besitzt, die eleganteste und schmuckvollste. Man lernt hier die spätgothische Steinmetzenkunst in ihren glänzendsten Leistungen kennen. Jeder der drei Gänge zeigt neue Gewölbeformen, hier einfache Stern- oder Netzgewölbe, reichere Muster von künstlich verschlungenen Rippen dekoriren die Gewölbe über den Winkeln, am schönsten aber den Theil des westlichen Flügels, von dem man in das anstossende Münster gelangt: von dünnen Ecksäulen getragen, geschweift und vielfach sich kreuzend, bilden die Rippen einen Stern und wachsen in demselben zur vierblättrigen Rose zusammen. Den Reiz dieser künstlichen Formen erhöht die polychrome Ausstattung der Schlusssteine und Rippen und der Schmuck der Wände mit zahlreichen Grabsteinen und Epitaphien. Ueberall endlich öffnen sich die köstlichsten Durchblicke, hier in der Nähe zum Münster, in's Grün und nach den dunkeln Hallen, und dort, in den östlichen Theilen, nach dem Rhein, der tiefgebettet an den Thürmen und Mauern Kleinbasels vorüberwogt."

Von diesen östlichen Theilen haben wir bereits der grossen Halle gedacht, über welcher jetzt der ehemalige Betsaal sich erhebt. Ursprünglich aber stand hier gegen den Rhein hin die Schule des Domstifts,[2] bis im Jahr 1362 Bischof Johannes Senn, und durch eine zweite Schenkung Bischof Humbert von Neuenburg denjenigen Theil des bischöflichen Gartens, der an den schon be-

---

[1]) Gesch. der bild. Künste in d. Schweiz, S. 475.

[2]) Fechter Neujbl. von 1850, S. 36.

stehenden grossen Kreuzgang und an die Nikolauscapelle sich anlehnte, der Münsterfabrik zur Erweiterung des Begräbnissplatzes abtraten unter der Bedingung, dass die Fabrik (d. h. die Bauverwaltung) im obern Theil „eine Stube, zwei Kammern und ein Refektorium errichte.“ Vermuthlich wurden diese Gelasse bereits auf einem über die jetzige Halle gelegten Boden angebracht und später scheinen sie zu einer Bibliothek umgebaut worden zu sein. [1])

Der an die Halle anstossende kleine Kreuzgang aber mit seinen auf den Rhein sich öffnenden Fenstern wurde jedenfalls erst später erbaut und 1487 und 1488 überwölbt. Die ersten Ausgaben der Fabrikrechnung ad novum ambitum erscheinen 1467. Die Hauptarbeit fiel dem von 1470 bis 75 am Münster thätigen Magister Vincenz Ensinger zu, der gleichzeitig als Werkmeister am Dom zu Constanz baute; [2]) und sein Werk, wenn auch in einfachern Formen gehalten als der grössere westliche Kreuzgang, bietet doch seine besondern Vorzüge. Herr Prof. Rahn sagt darüber: [3]) „Den länglicht rechteckigen Hof umgibt auf drei Seiten eine gewölbte Halle, den westlichen Abschluss auf der vierten bilden die nach dem Begräbnissplatz der Domherrn und Capläne geöffneten Rundbögen. Die schlanken Stützen, zwischen denen sich die Hallen öffnen, sind zierlich gegliedert, wie die spitzbogigen Arkaden, welche unmittelbar aus denselben herverwachsen. Gegen den Friedhof werden die Pfeiler, mehr zur Zierde als der Stützung wegen, von kurzen übereck gestellten Streben begleitet. Vor der andern Schmalseite der Pfeiler ist eine dünne Halbsäule angebracht, aus welcher die

---

[1]) 1467 erhält eine Frau von Mülhausen, die das glasfenster machte in der librarie, pro bibalibus 5 ß. — In dem schon erwähnten Gräberbuch heisst die Wendeltreppe des Betsaals: „der schnecken der in die libery godt.“

[2]) Vergl. Heft II unserer Mittheilungen, S. 33.

[3]) Gesch. d. bild. Künste, S. 474.

Rippen ohne Kapitäle sich lösen. Einfache Kreuzgewölbe, an den Umfassungsmauern von hochschwebenden Consolen getragen, bedecken die Gänge.“ Wir haben dieser Schilderung nichts beizufügen als etwa den Hinweis darauf, wie der genannte Kreuzgang als offene Halle behandelt ist, indem weder die Pfeiler durch eine Brüstung unter sich verbunden, noch die Bogen mit einem Fenstermaasswerk gefüllt sind. Dadurch ist der ganzen Anlage eine luftige Durchsichtigkeit gewahrt, wie sie sonst nur etwa in italienischen Kreuzgängen sich findet.

Die Kreuzgänge dienten bekanntlich zum Begräbniss der zur Kirche gehörigen Kleriker (der Canoniker bei Stiftskirchen, der Conventualen bei Klöstern), dann aber auch für alle, die durch irgend eine besondere Stiftung sich das Recht zu einer so bevorzugten Grabesstätte erworben hatten. Das schon erwähnte Gräberbuch gewährt einen Einblick in die ehemalige Gestalt unseres Münsters, indem es von einer grossen Anzahl von Grabstätten nicht nur die Eigenthümer, sondern die sie kennzeichnenden Wappenschilde aufführt. Manche der genannten Stätten müssen aber noch durch besondere Zierden sich ausgezeichnet haben. In der Falkeisen'schen Bibliothek ist die Kopie eines Wandgemäldes aufbewahrt, welches einst die Grabnische in der rheinseits gelegenen Ecke des kleinen Kreuzgangs schmückte und die Glieder der dort ruhenden Familie der Spitz,[1]) andächtig vor dem Gekreuzigten knieend, darstellte.

Von einer andern nicht mehr vorhandenen Stiftung im Kreuzgange berichtet uns eine Urkunde, die wir der gefälligen Mittheilung des Herrn Dr. E. His verdanken und welche besagt, dass noch im Jahr 1514 Frau Maria Zscheckabürlin im Krützgang by der bildniss unser

---

[1]) Wurstisen Chronik, S. 244.

l. frowen [1]) by der tür, do man in unsers gnädigen herrn, des bischofs zu basel, hof gat, [2]) einen Altar unter folgenden Bedingungen errichten liess: denselben altar mit einer geschnitzten taffel zierlichen ze versehen, auch den schwybbogen ze verenderen und einen nüwen mit einem usszug von steinwerk ze machen, also dass ob dem schwybbogen das bild unser l. frowen daselbs in die muren in einem tabernakel, damit es allezyt augenschinlich stande, gesetzt werde; desglichen von demselben altar by irem und irer vordern (Vorfahren) begräbniss ein ewig liecht gestifften, auch ein Fenster daselbs mit einem gemalten glaswerk von figuren unser l. frowen und ouch ander gezierden darzu gehörig ze machen.

Aber alle diese Denkmäler mochten noch bescheiden zurückstehen hinter dem prunkvollen Grabmonument; welches Bischof Christoph von Utenheim seinem ritterlichen Neffen Wolfgang im Jahr 1501 an der Westwand des Kreuzgangs errichten liess, das aber heute leider nur noch als arg verstümmelte Ruine vor uns steht. Bekanntlich ward dieses Kunstwerk, von dessen Vorhandensein Niemand eine Ahnung hatte, erst bei Gelegenheit der jüngsten Restauration im Jahr 1870 wieder entdeckt, wobei sich zugleich herausstellte, dass nicht sowohl die Wuth

---

[1]) Dieses Marienbild, das auch im Gräberbuch öfter erwähnt ist, muss an einem Pfeiler der den Betsaal stützenden Bogenreihe gestanden haben.

[2]) Die Thür zum Bischofshof, die nunmehr vermauert ist, lässt sich nicht mehr auffinden. In dem zierlich profilirten Bogen aber, der gemeinhin für jene Thür angesehen wird, glauben wir vielmehr den in obiger Urkunde genannten Usszug in Steinwerk, d. h. die noch stehengebliebene Umrahmung des ehemaligen Zschekabürlin Altars erkennen zu sollen. So erklärt sich, warum gerade die beiden gegenüberliegenden Fensteröffnungen, und diese allein unter sämmtlichen Fenstern des grossen Kreuzgangs, noch die Fälze einstiger Verglasung zeigen; da wird eben das oben genannte gemalte glaswerk gestanden haben.

des Bildersturms als vielmehr das kalte Nützlichkeitsprinzip einer viel spätern Zeit die Hauptschuld an der jämmerlichen Zerstörung trage. Denn mit allem Bedacht muss die herrliche Skulptur erst bis zu einem gewissen Niveau weggemeisselt und dann in ihren Vertiefungen mit Mörtel ausgefüllt worden sein, wobei die abgeschlagenen Gliedmassen und Steinsplitter als Füllmaterial dienten, bis die glatte Wandfläche hergestellt war, deren man bedurfte, um für eine Anzahl geschmackloser Grabplatten, vielleicht sehr unbedeutenden Namens, die passende Unterlage zu gewinnen. Und doch, was jener Vandalismus noch übrig gelassen hat, ist in seiner Dürftigkeit noch reich genug, um uns mit Bewunderung zu erfüllen.

In Form einer spitzbogigen Nische, welche die ganze Weite eines Joches einnimmt, war dieses Epitaph mit zahlreichen Figuren geschmückt und wie ein Altarschrein mit Gold und Farbe prächtig ausgestattet. In kräftigem Relief, das stellenweise fast rund gearbeitet ist, nimmt der Gekreuzigte zwischen den Schächern die Mitte ein, während zu seinen Füssen die Kriegsknechte um den ungetheilten Mantel losen — letztere Gruppe für sich allein schon ein Kleinod naturwahrster Darstellung. Dieses mittlere Kreuz steht erhöht auf einem viereckigen Aufbau, unter welchem in einer flachbogigen Kapelle mit zierlichem Rippengewölbe vor einem goldgewirkten Wandteppich der verstorbene Jüngling in voller Kriegsrüstung kniet, neben sich das Wappenschild mit dem von langwallendem Haar bedeckten Kopf, der bekannten Helmzierde der Utenheim. Seitwärts stehen die wehklagenden Frauen, unter welchen Maria Magdalena an ihrem goldenen Haarschmuck und ihren zum Kreuz emporgehobenen Händen noch am deutlichsten zu erkennen ist, während gegenüber der Hauptmann Longinus sein: „vere filius Dei erat“ ausruft und neben ihm S. Andreas mit dem Kreuz und S. Barbara mit dem Thurm stehen. Eine tiefgekehlte Archivolte um-

schliesst das Ganze, mit Statuetten ausgesetzt, die von Tabernakeln überragt und getragen werden. Prof. Rahn, dem wir schon in dieser Beschreibung des Grabmonuments im Wesentlichen gefolgt sind, sagt darüber:[1] „Ein Denkmal von wahrhaft künstlerischer Bedeutung, kann dasselbe so ziemlich als Repräsentant des Besten gelten, was die heimische Plastik vor dem Ende der gothischen Aera zu leisten vermochte. Es zeigt, wie die Mehrzahl derartiger Werke, die völlige Auflösung des Reliefstils in das Malerische, den knitterigen und kleinbrüchigen Wurf der Gewänder und einen Realismus, der sich beispielsweise in den unglaublich verrenkten Gestalten der Schächer bis zum Hässlichen steigert, dabei aber doch wieder, wie die schönen süssmelancholischen Köpfe zeigen, eines edeln tief empfundenen Ausdrucks fähig ist.“ Mit der Kunst des Meissels wetteifert hier die des Pinsels. Soweit die noch vorhandenen Spuren erkennen lassen, waren sämmtliche Hauptfiguren mit einem brokatartigen Leibgewand bekleidet, das stellenweise unter dem Mantel hervortritt und dessen jedesmal wieder anders behandelte Damastzeichnung von einer Technik der Malerei zeugt, die geradezu in Erstaunen setzt.

Der Name Utenheims, dieses letzten Bischofs vor der Reformation, hat uns bis an die Schwelle der Zeit geführt, die nun mit einem Mal unserem Münster eine neue Bestimmung und damit auch eine von allem römischen Wesen gereinigte Gestalt geben sollte. Mit rauher Hand haben die Bilderstürmer diese Reinigung vollzogen, und fast ein Jahrhundert ging vorüber, ehe man sich daran machte das Verschontgebliebene einigermassen wieder in Stand zu setzen. (S. in Heft I der Beiträge: die Geschichte dieser Restauration von 1597 durch Herrn Dr. R. Wackernagel.) Aber unserer Zeit erst blieb es vorbe-

---

[1]) A. a. O., S. 719.

halten mit dem neuerwachten Verständniss für die Kunst des Mittelalters auch unser Münster in seiner lange verkannten Bedeutung zu würdigen. Auf eine Restauration des Innern in den 50er Jahren folgte 20 Jahre später diejenige des Kreuzgangs und endlich die gegenwärtige, die der theilweise argen Zerrüttung des Aeussern ein Ziel setzen wird. Nur wenige Jahre noch — und der herrliche Bau wird in seiner ursprünglichen Schönheit wieder vor uns stehen. Sollten die vorliegenden Blätter etwas dazu beitragen können, den Eifer und die Freude derer, die zum Werke die Hand geboten haben, zu vermehren, so haben sie ihre Bestimmung erfüllt.

Anhang.

Die Steinmetzzeichen des Münsters.

Schon dem Heft II unserer Mittheilungen hatten wir eine Auswahl der an der Façade des Münsters vorkommenden Steinmetzzeichen beigegeben. In den nachfolgenden Tafeln IX und X fügen wir der Vollständigkeit wegen auch die an den übrigen Theilen des Münsters beobachteten Zeichen hinzu, indem bei der Altersbestimmung der einzelnen Bautheile das Zeugniss dieser in Stein gehauenen Sprache durchaus mitberücksichtigt werden musste. Seitdem einmal feststeht, dass jedes einzelne Zeichen einem bestimmten Arbeiter zugehört, ist es nicht nur erlaubt, sondern geradezu geboten, diejenigen Theile, welche gleiche Steinmetzzeichen aufweisen, als gleichzeitig entstanden zu betrachten. Wo neue Zeichen mit den an einem ältern Theile schon beobachteten sich mischen, da ist anzunehmen, dass der Weiterbau in ununterbrochener

Folge und noch während desselben Menschenalters stattgefunden habe. Dieser Schluss erscheint um so sicherer, je stärker der Prozentsatz der aus jener ersten Bauperiode noch sich forterbenden Zeichen ist.

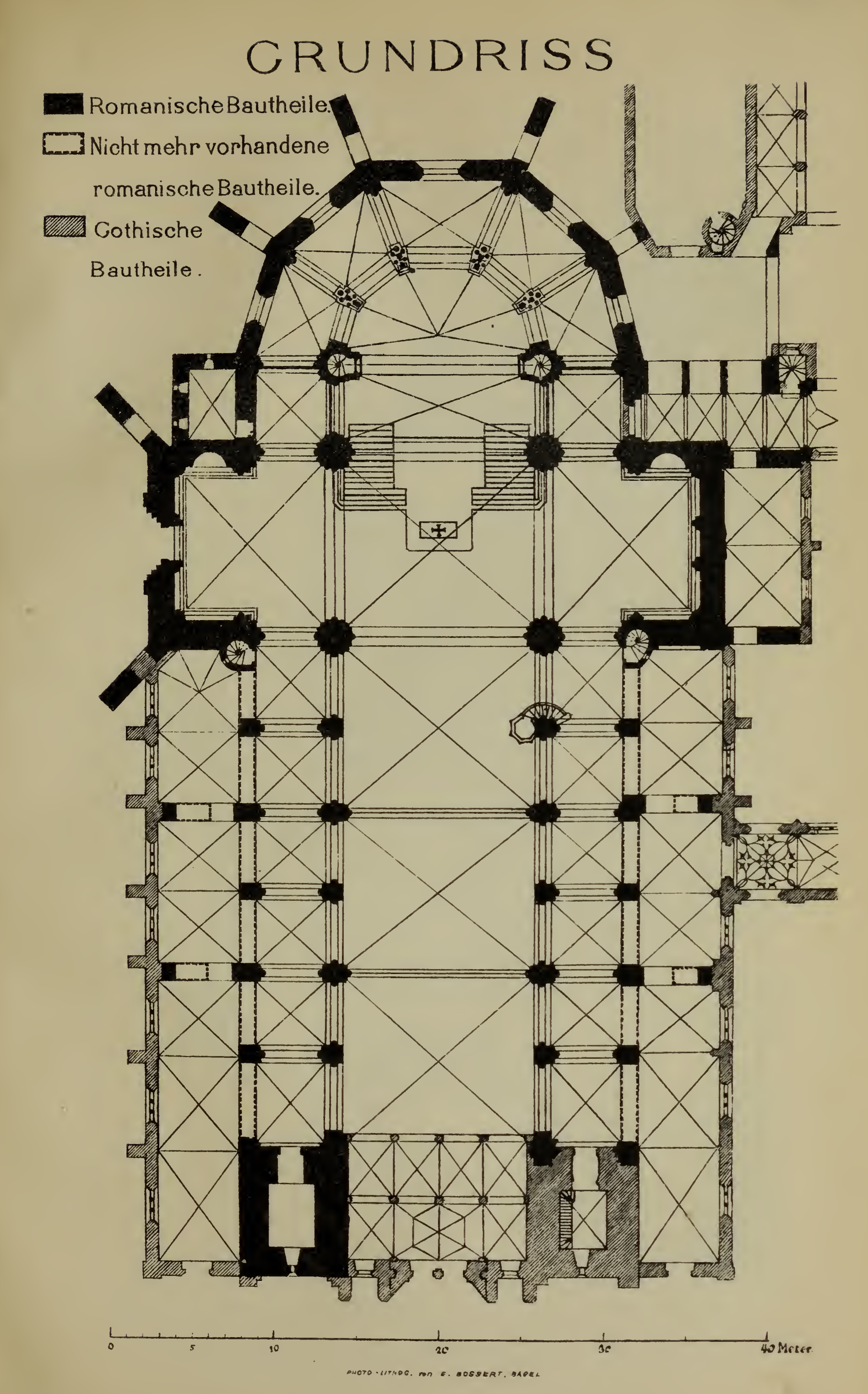
Wenden wir die eben erörterten Sätze, nach denen Prof. Adler (s. deutsche Bauzeitung Jahrg. 1881) zuerst die Bauperioden des Münsters in Freiburg i. B. bestimmt hat, auf unser Basler Münster an, so ergiebt sich folgendes: Der Bau nach dem Brande von 1185 begann am Chor mit 16 Steinmetzen, denn so viele Zeichen weist der letztere schon in seinen untern Theilen auf. (Es sind die Zeichen 1—13, 17, 19, 22 unserer Tafel IX.)[1] Je weiter wir vom Chor aus nach Westen fortschreiten, um so mehr bleiben einzelne jener 16 frühesten Zeichen aus und um so zahlreicher treten neue, am Chor noch nicht beobachtete, an deren Stelle. Das Querschiff zeigt von jenen 16 frühern noch sechs (Nr. 1, 3, 5, 7, 11, 17), daneben aber bereits fünf neue (Nr. 15, 16, 18, 21, 28). Aber auch an den Hochwänden des Langhauses kommen in der östlichen Hälfte noch acht der ältesten Zeichen vor (Nr. 1, 3, 5, 7, 11—13, 22), dazu treten aber fünfzehn neue (Nr. 14, 19, 20, 23—27, 29—35). Es unterliegt somit kaum einem Zweifel, dass Chor, Querschiff und die östliche Hälfte des Langhauses von 1185 beginnend in einem Zuge und innerhalb eines Menschenalters errichtet worden sind. Diesem raschen Fortschritt des Baues entspricht die verhältnissmässig grosse Zahl der gleichzeitig arbeitenden Steinmetzen.

Völlig neue Zeichen (Nr. 36—42) treten dann an den äussern Seitenschiffen auf, wie es auch zu erwarten steht,

---

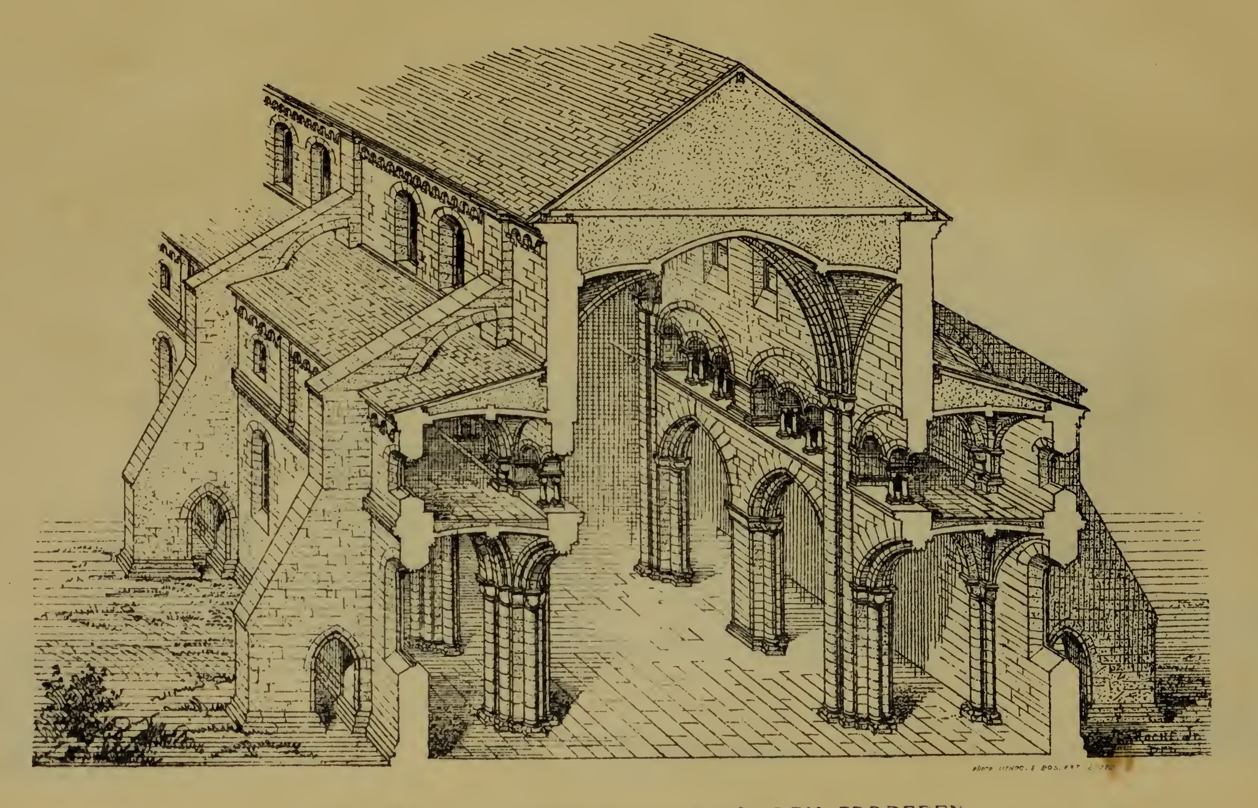
[1]) Wir haben in unser Verzeichniss nur die deutlich erkennbaren Zeichen aufgenommen; einige derselben sind den Notizen entlehnt, welche Herr Architekt Riggenbach anlässlich der Restauration des Innern vor der Beseitigung der einst auch dort zahlreich vorhandenen Steinmetzzeichen aufgenommen hat.

da diese Anbauten erst um 1300 entstanden sind. Fällt aber hier schon die im Vergleich mit den ältern Theilen sehr verminderte Zahl solcher Zeichen auf, so verschwinden dieselben vollends beinahe gänzlich an den gleich nach dem Erdbeben errichteten Theilen des Chors und des Langhauses. Erst mit dem Beginn des XV. Jahrhunderts, mit dem Bau des Kreuzganges werden sie wieder zahlreicher. Ein Blick in unser Verzeichniss wird zugleich klar machen, welche Umwandlung in der Bildung dieser Steinmetzzeichen vom XII. bis zum XV. Jahrhundert sich vollzogen hat. Es scheint diese Umbildung nach denselben Gesetzen erfolgt zu sein wie die Wandelung des Baustiles selbst, indem dort wie hier rein geometrische Combinationen immer mehr die lebensvollen individuellen Gebilde einer frühern Zeit verdrängen.


GRUNDRISS
Romanische Bautheile.
Nicht mehr vorhandene romanische Bautheile.
Gothische Bautheile.
0
5
10
20
30
40 Meter
PHOTO-LITHOG. von E. BOSSERT, BASEL



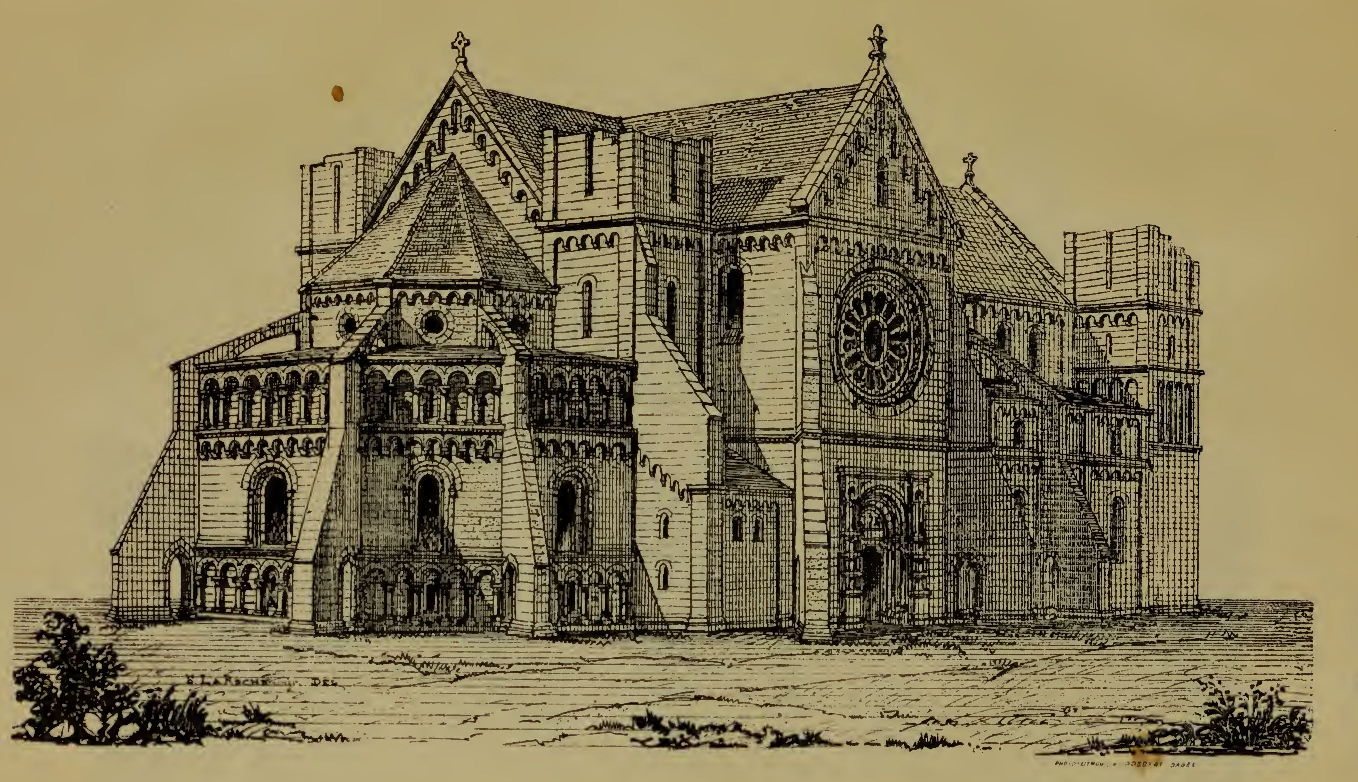
Taf. II



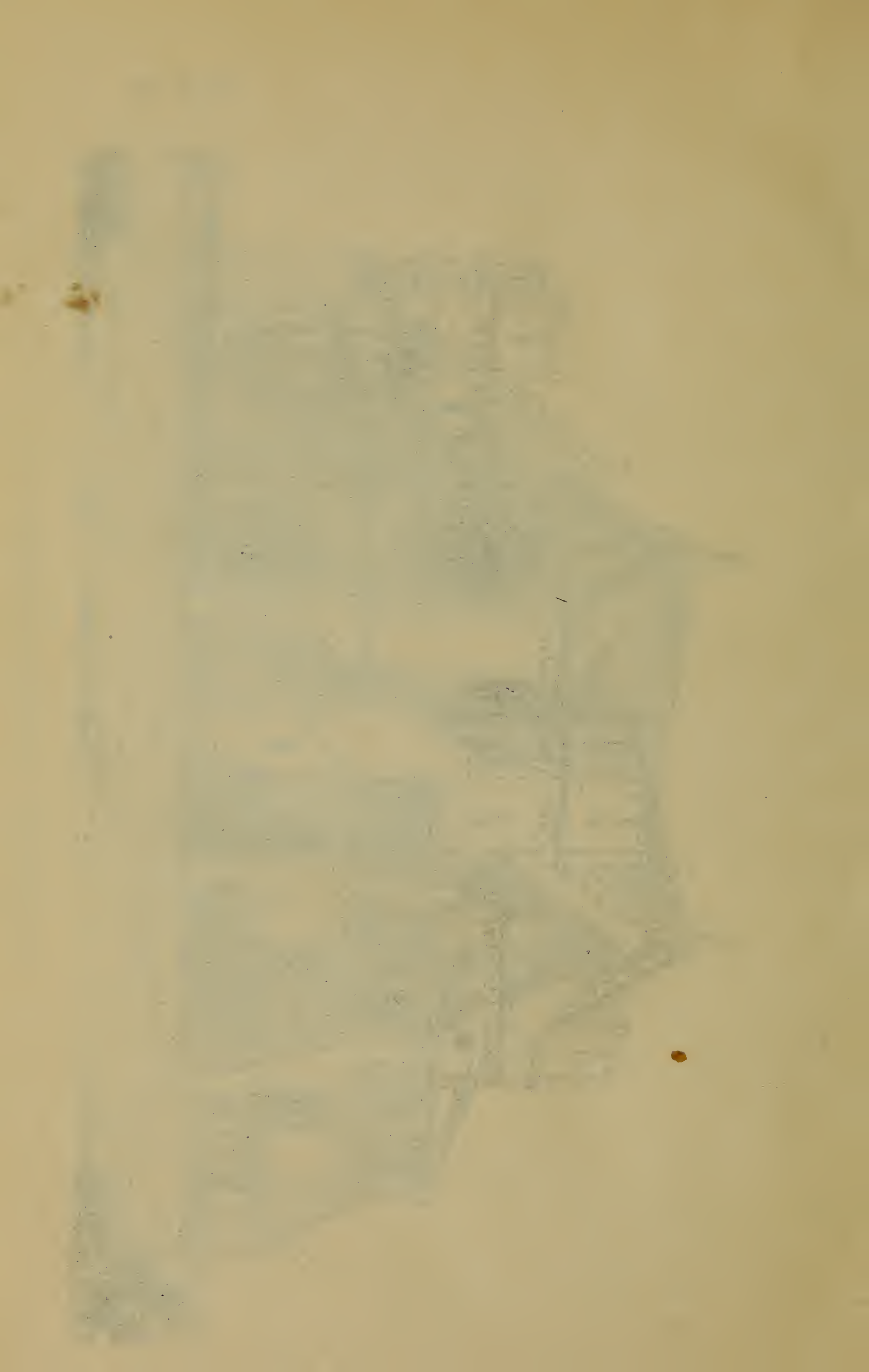
QUERSCHNITT DURCH DAS LANGHAUS VOR DEM ERDBEBEN .



Taf. III



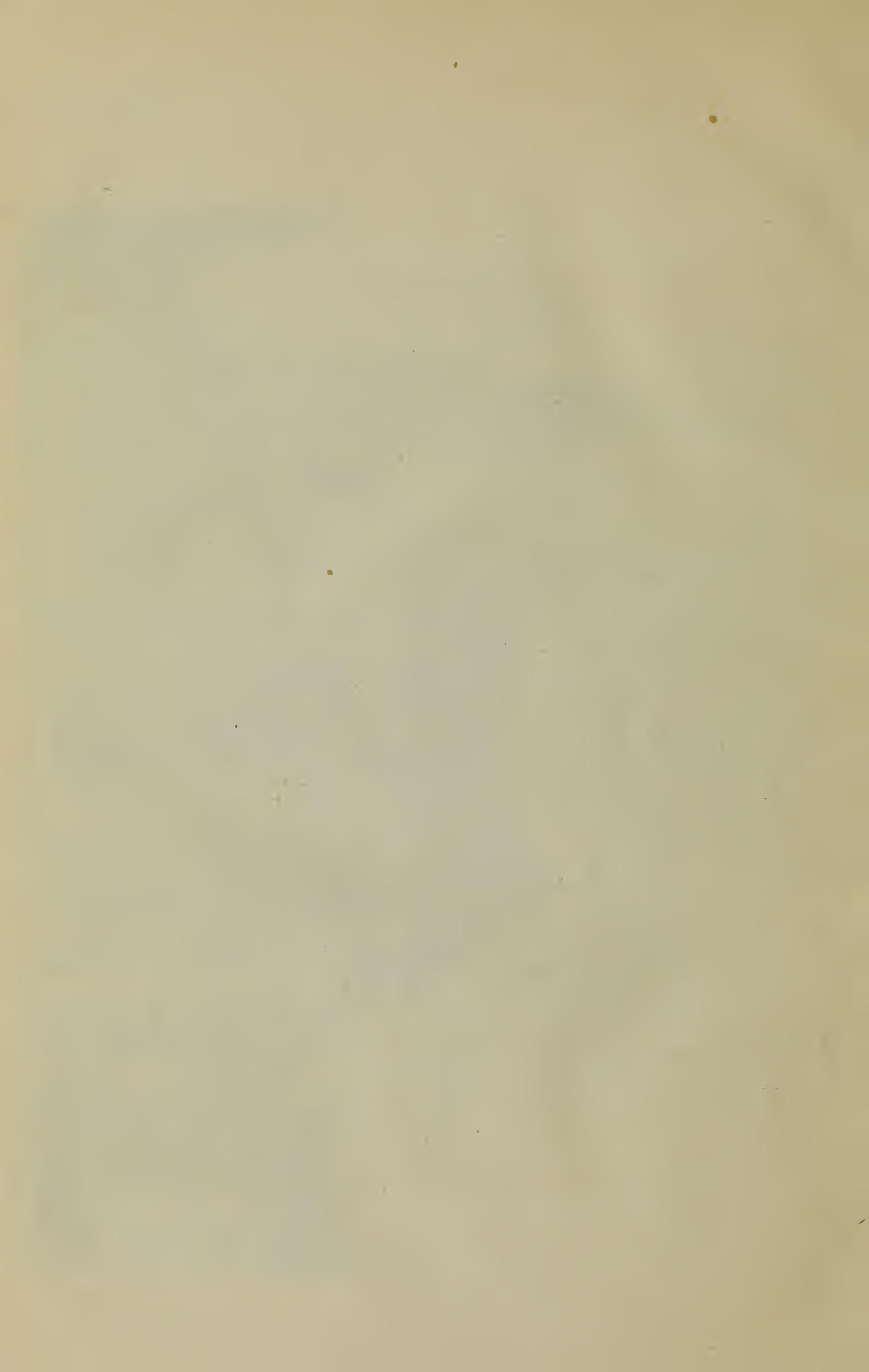
CHORANSICHT VOR DEM ERDBEBEN



Taf. IV



JETZIGE CHOR-ANSICHT





ALTAR-TAFEL.

LICHTDRUCK VON … BOSSERT, BASEL.

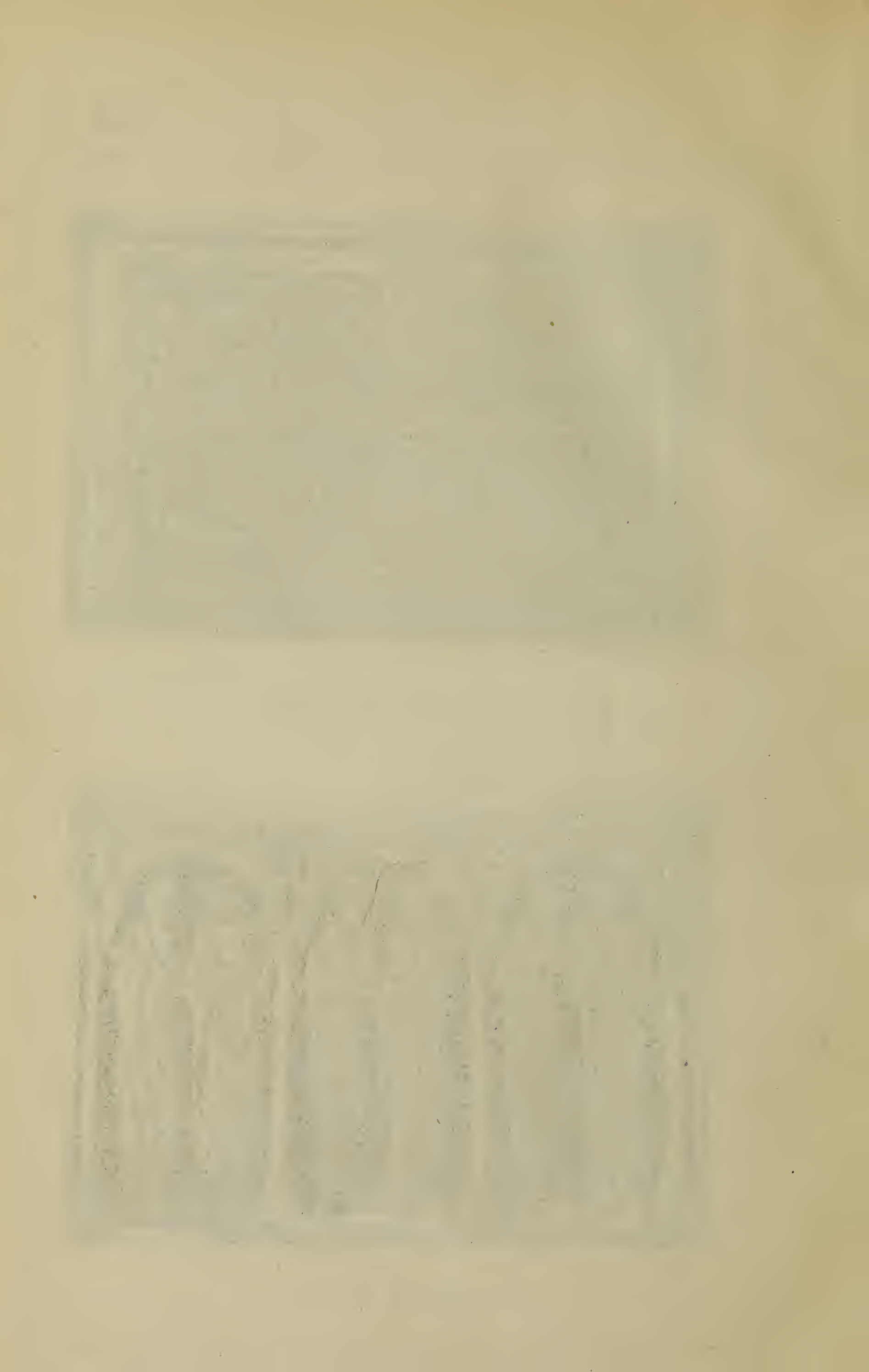




VINCENTIUS-TAFEL



APOSTEL TAFEL





GALLUSPFORTE



PORTAL von S^T URSANNE (JURA)

PHOTO-LITHOG. E. BOSSERT. BASEL





PHOTO-LITHOG. E. BOSSERT. BASEL.

KANZEL-FRIES.



Steinmetz-Zeichen.

Chor und Querschiff um 1200.

1 2 3 4 5 6 7

8 9 10 11 12 13 14

15 16 17 18 19 20 21

22 23 24 25 26 27 28

Mittelschiff um 1230.

29 30 31 32 33 34 35

Aeussere Seitenschiffe um 1300.



PHOTO-LITHOG. E. BOBSERT, BASEL



Chor, Neubau nach 1356.

43 44 45 46 47 48 49

Grosser Kreuzgang 1429–1460.

50 51 52 53 54 55 56

57 58 59 60 61 62 63

64 65 66 67 68 69 70

71 72 73 74 75 76 77

78 79 80 81 82

Kleiner Kreuzgang, 1472–1485.

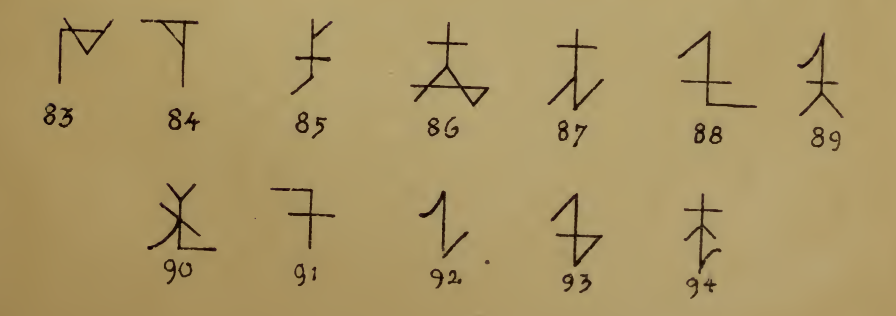


PHOTO-LITHOG. E. BOSSERT BASEL

